

II. Mundart, Mundartforschung, Sprachgeographie, Beispiele der Forschungsergebnisse

Karl Manherz

1. Einführung

Solange die neuhochdeutsche Schriftsprache nur Schreibsprache war, bestand kein Anlaß, Dialekte zu erforschen und aufzuzeichnen. Wenn die Sprachforscher des 16.-17. Jahrhunderts sich mit der *Mundart* beschäftigten, dann mit den Problemen, die die gesprochene Sprache im Gegensatz zur geschriebenen bot. Das Wort *Mundart* selbst ist 1640 bei **Philip Zesen** zuerst belegt: die Bildung betont den gesprochenen Aspekt dieser Sprachform und nicht den regionalen, wie es heute der Fall ist. Übrigens ist die künstliche Bildung *Mundart* ein Gelehrtenwort geblieben. Das Wort der Mundartssprecher lautet *Dialekt* (süddeutsch) oder *Platt* (mittel- und norddeutsch).

Die ersten Arbeiten, die Mundart in ihrem regionalen Aspekt behandeln, entstanden im 18. Jahrhundert zunächst in Niederdeutschland, wo der Unterschied zwischen Dialekt und Hochsprache besonders groß war und das Neuhochdeutsche als gesprochene Sprache in der städtischen Bevölkerung schon früh gepflegt wurde, später dann auch im hochdeutschen Bereich. Es sind dies Wörterbücher, die die landschaftlichen Eigenheiten und Besonderheiten aufzeichneten. Die eigentlich wissenschaftliche Beschäftigung mit der Mundart begann im 19. Jahrhundert im Rahmen der Erforschung der Sprachgeschichte und der historischen Grammatik des Deutschen. Man entdeckte die Dialekte als eigenständige Gebilde, im Gegensatz zur Hochsprache, als Ergebnis einer kontinuierlichen organischen Entwicklung. Als Anreger und Forscher stehen hier **Jacob Grimm** (*Deutsche Grammatik*, 1819-39), **F. J. Stalder** (*Die Landessprache der Schweiz*, 1819) und **Johann Andreas Schmeller** (*Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt*, 1821) an der Spitze. In dieser Zeit wurden auch schon die ersten wissenschaftlichen Wörterbücher begonnen, so **Stalders** „*Schweizerisches Idiotikon*“ (1806-12) und **Schmellers** „*Bayrisches Wörterbuch*“ (1827-37).

Eine neue Stufe in der wissenschaftlichen Erforschung der Dialekte beginnt zu dem Zeitpunkt, wenn die Phonetik das Rüstzeug für adäquate Beschreibung der Laute zur Verfügung stellt und auch Schattierungen eines Lautes noch kennzeichnen kann. Die erste vorbildliche Arbeit in dieser Hinsicht schuf **Jost Winteler** in der Schweiz: „*Die Kerenzer Mundart*“ (1876). Er war Schüler des damals führenden Phonetikers **Edward Sievers**. Ihm folgten bis heute eine große Anzahl sogenannter Ortsgrammatiken, die in der Regel die Laute einer Mundart im Vergleich zum Mittelhochdeutschen beschrieben. Bald schon wurde nicht nur die Sprache eines Ortes, sondern die von mehreren mit ihren Unterschieden aufgenommen. Der Schwabe **Karl Haag** ging mit seiner Dialektgeographie in Deutschland den anderen voran (*Die Mundarten des oberen Neckar- und Donaulandes*, 1898). Diese Methode, einen phonetisch ausgebildeten Forscher an Ort und Stelle einen Dialekt aufzeichnen zu lassen, wurde von der Romanistik in großlandschaftlichem Rahmen gepflegt. Auf dieser Weise entstand der französische *Sprachatlas* von **J. Gilliéron** und **E. Edmont** (*Atlas linguistique de la France*, 1903-1910).

Im deutschsprachigen Raum nahm die überregionale Dialektgeographie eine völlig andere Entwicklung. Hier hatte **Georg Wenker** 1876 im Rheinland die ersten Bögen mit 40 Sätzen in die Dörfer geschickt, damit sie in die dort heimische Mundart übersetzt wurden. Nach und nach wurde das ganze deutsche Sprachgebiet auf diese Weise erfaßt. Dem „Forschungsinstitut für deutsche Sprache, Deutscher Sprachatlas“ in Marburg (an der Lahn) liegen heute 52.800 ausgefüllte Fragebögen vor. Von diesem Material sind bis heute 129 Karten veröffentlicht (von 1926-1956). Eine weitere große Anzahl von Karten liegen nur handschriftlich vor.

Dieser *Deutsche Sprachatlas* (DSA) hat zwar den Vorteil einer sonst kaum erreichten Belegdichte, es ist praktisch jedes Dorf des deutschen Sprachgebietes erfaßt; seine Belege beruhen aber auf den Schreibungen von Laien, die sich redlich bemühten, den jeweiligen Laut mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zu charakterisieren. Und so ist der Deutsche Sprachatlas zwar hervorragend geeignet, bestimmte Probleme wie Lautverschiebung oder neuhochdeutsche Diphthongierung in ihrer geographischen Verbreitung darzustellen. Ob *Pfund* oder *Pund*, *wachsen* oder *wassen* bzw. *Huus* oder *Haus* gesagt wird, läßt sich mit den Mitteln des Alphabets gut ausdrücken. Differenzierte Probleme der Lautlehre wie z. B. die neuhochdeutsche Dehnung oder die binnendeutsche Konsonantenschwächung lassen sich mit diesem Material aber überhaupt nicht fassen. Der DSA hat eine sehr große Wirkung auf die deutsche Mundartforschung und allgemeine Sprachwissenschaft ausgeübt.

Bei der *Wortgeographie* hat sich besonders das Sprachatlasverfahren bewährt. Ob in einem Dialekt *Ziege* oder *Geiß* gesagt wird, kann auch ein Laie beantworten. Der Fragebogen zum *Deutschen Wortatlas* (DWA) wurde von **Walter Mitzka** in den Jahren 1939 und 1940 versandt: Er enthielt 200 Einzelwörter; ca. 48 000 Antworten liegen in Marburg vor: davon wurden von 1951 bis 1972 20 Bände veröffentlicht.

Östlich des mittleren Lechs (Augsburger Gegend) sagt man *neibel*, westlich davon aber *neebel* zu 'Nebel'. Man kann diesen Sachverhalt auch auf einer Karte darstellen: Die Linie, die in diesem Fall entlang des Lechs geht, nennt man *Isoglosse*. Isoglossen machen Landkarten zu Sprachkarten. Mit Hilfe von Isoglossen legt man Dialektgrenzen fest. Je mehr Isoglossen es aber zwischen zwei Orten bzw. Gebieten gibt, desto einschneidender ist die Sprachgrenze. Eine Isoglosse, die *Ziege* und *Geiß* voneinander trennt, ist als weniger bedeutend zu werten als eine, die *he* und *er*, oder gar eine, die den Gebrauch von Perfekt und Imperfekt als Erzählzeit der Vergangenheit voneinander trennt. Auf solche Weise kommt man bei (meist kleinräumigen) dialektgeographischen Arbeiten zu „Kombinationskarten“, auf denen die Stärke der Grenzlinie ein Maß dafür ist, in wievielen und welchen gewichtigen Eigenheiten sich zwei Dialekte unterscheiden.

Die Mundarten, die von Isoglossen begrenzt werden, sind gesprochene Sprache. Und diese befindet sich dauernd in einem – wenn auch von dem einzelnen Sprecher kaum bemerkten – Wandel.

Eine Sprachkarte hält nur den zum Datum der Aufnahme bestehenden Zustand einer Sprachlandschaft (bei soziologisch einheitlicher Sprechschicht) fest. In welcher Richtung und in welcher Weise diese „Sprachlandschaft“ in Bewegung ist, läßt sich durch Interpretation von Isoglossenkonstellationen feststellen. Die Verteilung sprachlicher Phänomene in der Landschaft (*Diatopie*) läßt sich als Abbild ihrer historischen Entwicklung (*Diachronie*) interpretieren.

Es gibt immer wiederkehrende Isoglossenkonstellationstypen, die meist nach zwei Seiten hin interpretiert werden können: Der *Kreis* beschränkt ein bestimmtes sprachliches Phänomen auf eine bestimmte Region. Befindet sich z. B. eine größere Stadt in seiner Mitte, so ist meist eine Neuerung gegeben, die von dieser Stadt ihren Ausgang nahm und sich ins Umland hinein verbreitete.

Findet sich diese Neuerung in der Nähe eines größeren zusammenhängenden Gebietes, dann spricht man von einem *Horst*; die Neuerung hat sich, das flache Land überspringend, in der Stadt festgesetzt.

Ein Kreis kann aber auch ein *Reliktgebiet* begrenzen: hier ist eine sprachliche Neuerung an einer verkehrsfernen Gegend (Waldgebiet, Gebirge) vorbeigegangen und hat dieses Gebiet unberührt gelassen.

Der *Fächer* entsteht, wenn sich ein Isoglossenbündel, das mehrere gemeinsam verlaufende Linien enthält, auffächert und jede Linie zwar noch in einer gleichen Generalrichtung, aber doch ihren eigenen Weg geht. Der Fächer kann auf zweierlei Art entstanden sein, entweder

durch Auffächerung eines älteren Linienbündels oder durch Zusammendrängungen einer älteren Stufenlandschaft an einer Barriere.

Der *Keil* tritt meist bei Neuerungen auf, die entlang eines Verkehrsweges vordringen oder die von einer größeren Stadt gleichsam angesaugt werden. Berlin als hochdeutscher Horst im Niederdeutschen besitzt z. B. eine solche Wirkung für das Hochdeutsche. Keit- oder trichterförmig stoßen hochdeutsche Eigenheiten in Richtung Berlin vor. Es sind aber auch Keile denkbar, die Reliktgebiete begrenzen.

Mit Hilfe von Isoglossendarstellungen und insbesondere von Kombinationskarten scheint es ein Leichtes zu sein, einen Dialekt von einem anderen abzugrenzen. Dies ist aber deswegen sehr problematisch, weil niemand genau anzugeben vermag, in wieviel Eigenheiten sich zwei Sprachgebiete unterscheiden müssen, damit man von zwei Dialekten sprechen kann. Die Übergangszonen zwischen zwei Großdialekten können sehr breit sein. Reist man von Ort zu Ort, so nimmt man nur sehr geringe Unterschiede wahr, diese summieren sich aber im Vergleich zum Ausgangsort mit der Zeit derart, dass man irgendwann einmal glaubt, eine andere Qualität vor sich zu haben und diese Sprachform dann auch mit einem eigenen Namen belegt. Es können aber auch relativ starke Isoglossenbündelungen vorkommen, bei denen es keine Schwierigkeiten macht, eine eindeutige Grenze festzulegen.

Die Dialektologie unterscheidet zweierlei Arten von *Dialektmerkmalen*: *Fakultativ* (auch primär) sind hervorstechende Merkmale, die einem sehr kleinen regionalen Bereich angehören, die ein Sprecher auch ablegen kann. Er bleibt als Sprecher eines Großdialekts erkennbar. Die Merkmale, die er bei diesem Unterfragen behält, nennt man *obligatorisch* (sekundär).

Die übliche Einteilung der deutschen Mundarten geht in ihrer Bezeichnung der Sprachräume auf die germanischen Stämme zurück, die in jahrhundertlangem Zusammenleben zu einer Nation mit gemeinsamer Hochsprache zusammengewachsen sind.

Deren ursprüngliche Siedlungsgebiete glaubte man im 19. Jahrhundert in den modernen Mundartgrenzen zu haben. Man hat zwar in der deutschen Sprachgeschichte und großräumigen Dialektgeographie von diesen teils mehr, teils weniger verwandten Stämmen auszugehen, doch haben auch noch nach der Landnahmezeit eine so große Anzahl von groß- und kleinräumigen Sprach- und Sprecherbewegungen stattgefunden, dass die heutigen Sprachgrenzen Ergebnis der verschiedensten Typen solcher Entwicklungen sind.

Nur in ganz seltenen Fällen ist es bisher gelungen, Sprachscheiden als die Reflexe alter *Stammesgrenzen* zu identifizieren, z. B. an der sogenannten Dreistammesecke (im Ries), wo auch heute noch fränkische, schwäbische und bairische Dialekte zusammenstoßen. Doch ist hier nicht von einer andauernden unmittelbaren Nachbarschaft der drei Stammesgruppen auszugehen, sondern es lagen große Gebiete (Wald, Ödland) dazwischen, die erst im Laufe der Geschichte besiedelt wurden, so dass auch in diesem Fall die Mundartforschung nicht in der Lage ist, mit Hilfe der heutigen Dialektgrenzen eine exakte Bestimmung des Siedlungsraumes der Landnahmezeit zu liefern.

Sprecherbewegungen sind im Verlauf der deutschen Geschichte zahlreich. Sie haben das dialektgeographische Bild des Deutschen in den Neusiedelgebieten des Mittelalters geprägt. Es gab aus verschiedenen Gründen (wirtschaftlichen, religiösen, politischen) aber auch Siedelbewegungen innerhalb älter, besiedelter Gebiete. Sprecherbewegungen haben im Altland das dialektgeographische Bild aber nur kleinräumig beeinflussen können. Größere Wirkung wird hier den *spätmittelalterlichen Territorien* zugeschrieben. Diese Staatsgebilde bildeten im deutschen Sprachgebiet von ihrem Entstehen im Spätmittelalter bis um 1800 ziemlich stabile Grenzen heraus, die in dieser Zeit nur in Einzelheiten verändert wurden.

Die relative Einheitlichkeit des bairischen Sprachraums im Gegensatz zum schwäbisch-alemannischen und fränkischen dürfte auf die politische Kontinuität eines wenn überhaupt, dann nur großräumig geteilten bayrischen Staatsgebildes vom Mittelalter bis in die Neuzeit

hinein zurückzuführen sein. Den mundartlich zerrissenen Räumen des Fränkischen und des Südwestens entspricht die politische Zerrissenheit dieser Gebiete. Besonders von der rheinischen Forschung wurde die Einheit von Sprach-, Kulturraum und spätmittelalterlichem Territorium betont. Man suchte Übereinstimmungen von Brauchtum, Volkstum und Sachkultur, von historischen und geographischen Gegebenheiten (Siedlung, Territorium, Wirtschaft, Verkehr, Kirchenorganisation) mit den heutigen Mundartlandschaften und fand sie z. B. in einer Dreigliederung der Rheinlande in die zwei kurfürstlichen Territorien Trier, Mainz sowie die Territorien im Kölner Raum.

Die *naturräumliche Gliederung* beeinflusst Wirtschaft und Verkehr. Sie wird so zum Schlüssel für viele sprachgeographische Gegebenheiten. Wo Gebirge, Sumpfgebiete oder große Wälder den Verkehr behindern, da können sich Mundartsprecher auch kaum gegenseitig beeinflussen. Einer Verkehrssprache entlang ziehen auch immer sprachliche Grenzen Neuerungen und lassen verkehrsfere Gebiete abseits liegen. Der große Wasserlauf des Rheins bildete nie eine große Mundartscheide. Sprachbewegungen sind ihm meist entlang gegangen. Ein einheitliches Wirtschaftsgebiet ist fast immer auch ein zusammenhängendes Verkehrsgebiet. Das gilt insbesondere auch für die Gegenwart: Große Wirtschafts- und Verkehrsräume haben die Tendenzen, eigene einheitliche Sprachformen auszubilden.

Auch langandauernde *politische* oder *kirchliche Grenzen* können Verkehrsgebiete prägen: wer immer in eine bestimmte Stadt eine Behörde aufsuchen muss, wird auch in diesem Ort auch einkaufen und andere Geschäfte tätigen, selbst wenn er dies in einer seinem Heimatort näheren Stadt, der er aber nicht politisch zugeordnet ist, erledigen könnte. Auf solchen jahrhundertlang stabilen politischen Grenzen beruht die vielfache Kongruenz des im Spätmittelalter entstandenen politischen Territoriums mit den heute noch bestehenden Mundartgrenzen.

Begriffe: Isoglossen, Isoglossenbündelung, Isoglossenkonstellation

2. Die Einteilung der ungarndeutschen Mundarten

Die deutschen Mundarten in Ungarn sind Siedlungsmundarten, die ihre heutige Form erst in der neuen Heimat erhalten haben, sie sind im Prozess von Mundartmischung und Ausgleich entstanden. Nach **Hutterer** unterscheiden wir in diesem Vorgang zwei Hauptetappen:

den Ausgleich erster Stufe und den darauffolgenden Ausgleich zweiter Stufe. In der ersten Etappe hat sich innerhalb je einer Dorfgemeinschaft, manchmal dank der Integration sehr verschiedener Mundarten, eine homogene Ortsmundart entwickelt; in der zweiten Etappe erfolgt die weitere Integration benachbarter Ortsmundarten innerhalb großräumiger Zusammenhänge ebenfalls aufgrund eines Ausgleichs der beteiligten Ortsmundarten. Das ist im allgemeinen auch sonst der natürliche Weg zur Entstehung von nationalen Einheitssprachen, vorausgesetzt, dass die Entwicklung noch eine dritte Stufe durchläuft, auf der die einzelnen, in sich schon einheitlichen Regionalmundarten integriert werden (Ausgleich dritter Stufe). In typologischer Hinsicht sind alle ungarndeutschen Mundarten, von einigen isolierten Fällen abgesehen, sogenannte Mischmundarten.

(Hutterer, Die deutsche Volksgruppe in Ungarn, S. 19.)

Eine ostdonaubairische (ostmittelbairische) Mundart herrscht bei den Deutschen in *Nordwestungarn*: bei den *Heidebauern* auf der Wieselburger Heide und bei den *Heanzen* bzw. „*Bohnenzüchtern*“ in und um Ödeburg. Primäre Merkmale dieser Mundart sind die Wandlungen ahd.-ab. *uo*□*ui*, ahd. – ab. *ai*□*o*0(*muid*0‘Mutter’, *pluid* ‘Blut’, *pro*0d ‘breit’, *ho*0s ‘heiß’), eine sehr starke Diphthongierung, besonders vor Nasalen und Liquiden.

Österreichisch sind die Rundungen vor altem *l*: *e* → *ö*, *i* → *ü*, *hö* ‘hell’, *fü* ‘viel’. Der Konsonantismus zeigt die restlose Durchführung der zweiten Lautverschiebung (*pflui* ‘Pflug’, *tsaid* ‘Zeit’). Als allgemein bairische Tendenz gilt die Palatalisierung von *l* und oft auch von *n* (*föid* ‘Feld’, *špün*, ‘spielen’). Auch der Wortschatz enthält viele typisch bairische Kennwörter wie *ergetag* ‘Dienstag’, *pfintstç* ‘Donnerstag’, *pfocd* ‘Hemd’ usw. Die nahverwandte Wiener Umgangs- bzw. Verkehrssprache hat die Ortsmundarten in der letzten Zeit stark aufgelockert. Auch die soziale Schichtung und das „Wienerische“ als sprachliche Norm beeinflussten bedeutend die Sprachentwicklung in diesem Raum.

Die Ortsmundarten des Raab-Lafnitztales führen bereits zum steirisch-südbairischen Dialektraum hinüber. Die oben angeführten Merkmale sind auch für sie charakteristisch. Zahlreiche Eigenheiten lassen sich im Wortschatz sowie in der Anlautskonsonanz hervorheben (steirisch *¥luç* ‘klein’, *trin¥n* ‘trinken’, *tru¥* ‘Druck’).

Das *Ungarische Mittelgebirge* gliedert sich mundartlich in einen Ost- und einen Westabschnitt, die durch die Moorer Senke/Móri árok getrennt sind. Im Norden liegt isoliert Deutschpilsen/Nagybörzsöny. Seine Mundart hat sich aus südbairischen und ostmitteldeutschen Elementen entwickelt und bewahrt viele archaische Züge (*pluçt* ‘Blut’, *liçb* ‘lieb’, *proçt* ‘breit’, *äizn* ‘essen’ u. a.). Am auffallendsten ist der Wandel von *w* zu *b* bzw. von *f* zu *w* im Anlaut: *belt* ‘Welt’, *welt* ‘Feld’ usw. Die zweite Lautverschiebung ist nur teilweise durchgeführt bei *p*: im Anlaut erscheint *p* als *k* (*kfoçlt* ‘Pfaid’: ‘Hemd’), in anderen Stellungen finden wir unverschobenes *p* wie im Mitteldeutschen (*äipal* ‘Apfel’, *¥eup* ‘Kopf’). Anlautendes *j* erscheint zu *dj* affriziert (*djoçr* ‘Jahr’), *s* ist im Anlaut vor Vokal immer stimmhaft (*ziçs* ‘süß’).

Der Ostabschnitt nördlich der Moorer Senke/Móri árok wurde von den bairischen Mundarten des Ofner Berglandes gestaltet und ausgeglichen, an den Rändern gibt es aber kleinere deutsche Sprachinseln: eine ostfränkische Mundart spricht die Sendemer Gruppe (Szendehegy, Berkenye, Katalinpuszta), im Donauknie herrscht in vier Dörfern eine ziemlich einheitliche rheinfränkisch-donaubairische Mischmundart (Zebegény, Grossmarosch/Nagymaros, Kleinmarosch/Kismaros, Dunabogdány). Diese Mischung ist auch für die Bergwerksiedlung Tscholnok/Csolnok bei Dorog charakteristisch. Ofen/Buda und Pest haben bis um die Jahrhundertwende die Formen der wienerisch getünchten ostdonaubairischen Verkehrssprache an die umliegenden deutschen Dörfer vermittelt. Pest und Schorokschar/Soroksár haben eine mit schwäbischen Elementen durchsetzte bairische Mundart, die deutschen Dörfer der Tschepeler-Insel/Csepel-sziget heben sich durch ihren archaischen Charakter von den Mundarten des Ofner Berglandes ab. Einige Dörfer (Werischwar/Pilisvörösvár im Pilischgebirge) sondern sich durch eine starke Diphthongierung bzw. durch die „Wiener Monophthongierung“ sowie durch ihre „unruhige“ Sprachmelodie von der Umgebung ab.

Die Übergangszone vom Ofner Bergland zum Schildgebirge/Vértes) zeichnet sich durch das Vorhandensein von *ua*- sowie *ui*-Mundarten aus.

In einigen Dörfern läßt sich ein fränkisches Substrat beobachten (Tolna/Vértestolna, Untergalla/Alsógalla, heute Tatabánya), was mit der Siedlungsgeschichte dieser Ortschaften in vollem Einklang steht. Das Schildgebirge ist ein donaubairisches *ua*-Gebiet, nur an der Ost- und Westflanke gibt es einige *ui*-Dörfer (Kirne/Környe, Kättschkä/Kecskéd, Schemling/Vértessomló und Pußtawahn/Pusztavám bzw. Gánt im Osten). Bairisch durchdrungene westfränkische Reste des Welenzer-Gebirges/Velencei hegység schließen sich der Ostflanke an (Naped/Nadap, Atschau/Vértesacsá, Lauschbrunn/Lovasberény).

Im ganzen Ostabschnitt des Mittelgebirges wurden die deutschen Mundarten von der ostdonaubairischen *ua*-Mundart geordnet.

Das Zentrum des Westabschnitts südlich der Moorer Senke ist Zirtz/Zirc. Von Zirtz aus bedingt erfolgte der sprachliche Ausgleich im ganzen Westabschnitt unter der Ägide der

ostdonaubairischen *ui*-Mundart. Die bairischen Siedlungen der Wesprimer Hochfläche (Veszprémi-fennsík) bilden eine Brücke von der Zirtzer Landschaft zu den Rheinfranken (Kischludt/Kislöd, Waschludt/Városlöd, Bandau/Bánd), die sich durch die Übergangsmundart von Großwaschon/Nagyvázsony mit den südfränkischen Siedlungen des Plattenseeoberlandes/Balaton-felvidék verbinden lassen. Die Mundarten der vom Bergland her angesiedelten Streusiedlungen spiegeln die Sprachmerkmale ihrer Mutterkolonien wider (z. B. die donaubairischen *ui*-Mundarten von Kaposfő in der Schomodei sowie von Loischkomorn/Lajoskomárom und Herzogendorf/Mezőfalva verraten ihren Ursprung aus dem Buchenwald).

Die deutschen Mundarten *im südöstlichen Transdanubien* haben sich langsamer ausgeglichen. Der Grund liegt wahrscheinlich in der bunten Zusammensetzung der Ortsmundarten und in der starken konfessionellen Auffächerung der Landschaft. In Südungarn leben nicht selten in einem Dorf katholische, lutherische und kalvinische Deutsche zusammen. Die deutsche Bevölkerung Südungarns ist zumeist nicht bairischen, sondern fränkischen oder auch schwäbischen Ursprungs. Vor 1950 waren konfessionelle Mischehen praktisch unmöglich. Den mitteldeutschen Ausgleich der fränkischen Mundarten hemmte die bairisch-österreichisch geprägte Umgangssprache der südungarischen Städte, dem bairisch-österreichischen Ausgleich standen wiederum die fränkisch geprägten Ortsmundarten im Wege. Eine Art Ausgleich zweiter Stufe ist aber auch hier vorhanden, er mußte im Rahmen der mitteldeutschen Volkssprache verlaufen. Im Norden ist ein hessischer, im Süden ein spezifisch „fuldischer“ Dialektraum entstanden, worauf auch die volkstümliche Benennung der Gruppe, nämlich *Stiffoller* „Stift Fuldaer“ eindeutig verweist.

Im Norden der „Schwäbischen Türkei“ bleibt bei Katholiken die Entsprechung für germ. *d* unverändert, bei Protestanten wird es immer zu *r* gewandelt (*prudr/prur0* ‘Bruder’). An der Grenze zwischen der Tolna und Baranya spricht man hessische Dialekte, wo das alte *d* eine Zwischenstellung zwischen *d* und *r* einnimmt und als spirantisches *d* ausgesprochen wird (in den Mundarten von Raizkosar/Egyházaskozár, Hidasch/Hidas, Gallaß/Kalaznó, Murgau/Murga, Moratz/Mórágó usw.). Für diese Gruppen sind der mitteldeutsche Stand der Lautverschiebung und die mitteldeutsche Deminutivbildung *-chen* gegenüber dem bairischen *-el/-erl* charakteristisch.

Die meisten *Stiffoller* siedeln in der Baranya, nördlich davon sind nur einige Dörfer in der Tolna (Mutsching/Mucsi, Seiwicht/Závod). Besonders auffällig in ihrer Mundart ist die Verwendung des alten Perfektivpräfixes *ge-* nach den Modalverben *können* und *mögen* (*iş ¥on k£trenk*) ‘ich kann trinken’ sowie eine starke Diphthongierungstendenz, besonders vor *r*: *wu£st*, ‘Wurst’ *sti£n*, ‘Stirn’.

Pfälzische Merkmale sind in der östlichen Tolna vereinzelt vorhanden, ihr eigentliches Verbreitungsgebiet ist aber die Batschka. Auch hier sind kleinere „Mundartinseln“ vorhanden. In der Nordbatschka Tschawerl/Csávoly mit einer fränkisch-bairischen Mischmundart. Bairische Mundartinseln sind Jöring/Györköny und Wikatsch/Bikács (vom Heideboden angesiedelt), Neuglashütten/Kisújbánya und Petschwar/Pécsvárad mit ihrer wienerisch gefärbten *ua*-Mundart. Bairische Durchdringung kennzeichnet die Mundart der Gemeinde Tolnau/Tolna und fast alle Ortsmundarten der Schomodei.

Im selben Raum bestehen auch einige kleinere, oberdeutsche – ostfränkische – Sprachhorste, Nadasch/Mecseknádasd u. a. Eine Sonderstellung nehmen die Mundarten von Sagetal/Szakadát und Großseckell/Nagyszékely in der Tolna ein. Gestürzte Diphthonge (*proiph* ‘Brief’) sowie moselfränkische Formen (*dot* ‘das’) sind hier charakteristisch.

Schwaben, die der ganzen Volksgruppe ihren Namen gegeben haben, finden wir nur in wenigen Dörfern. Am reinsten haben sie ihre Sprache und Volkskultur in Hajosch/Hajós an der Donau, in Dewel/Tevel, Kleindorog/Kisdorog und Sumpau/Zomba in der Tolna bewahrt.

Natürlich kommen schwäbische Elemente auch in fränkischer Umgebung vor (z. B. in Joód/Gyód in der Baranya).

Vereinzelt steht die alemannische Mundart von Arpad/Nagyárpád da (heute gehört es zur Stadt Fünfkirchen).

Die deutschen Orte im Komitat Békés liegen am Nordrand des Banats. In Elek und Almáskamarás herrscht eine ostfränkische, in Mezőberény eine fränkische Mundart, die Mundart von Jula/Gyula ist eine österreichisch getünchte städtische Umgangssprache.

In Ungarn sind also die hochdeutschen – ober- und mitteldeutschen – Dialekte fast ausnahmslos vertreten. Größere Sprachräume bilden das Ostdonaubairische in Westungarn und im Ungarischen Mittelbirge bzw. das Rheinfränkische in der „Schwäbischen Türkei“ und in der Batschka. Ein schwäbischer Raum ist nur im Komitat Sathmar entstanden, davon liegen heute nur drei Dörfer in Ungarn. Das „echt schwäbische“ Element macht höchstens 2% der ungarndeutschen Volksgruppe aus. Für die Entstehung des Einheitsnamens „Schwaben“ gibt **Hutterer** folgende Erklärung:

Die überwiegende Mehrheit der ersten nachtürkischen Siedler ist tatsächlich aus schwäbischen Landen – Württemberg, Schwaben über Ulm auf der langen Donaustraße, in den berühmten ‘Ulmer Schachteln’ nach Ungarn gekommen... Als Sammelname aller nachtürkischen deutschen Siedler im Karpatenbecken hat ihr Stammesname in die Sprachen Südosteuropas Eingang gefunden. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass der namengebende Stamm in diesem Raum heute großenteils nur in seinem Namen weiterlebt. Die Schwaben wurden von den schrecklichen Pestseuchen des 18. Jahrhunderts dezimiert, und sie waren es, die entlang der Donau nach Süden – über die Dobrudscha und die Ukraine bis an die Wolga, in die Krain und nach Transkaukasien – weiterzogen... An ihre Stelle traten im Karpatenbecken fast überall die Baiern und die Franken, auf die der Schwabename übertragen wurde. Das 18. Jahrhundert war noch nicht das Zeitalter des Stammesbewusstseins in Europa und die meisten Siedler galten eben nur als „Deutsche“, nicht als selbstbewusste Träger einer bestimmten geschlosseneren ethnischen Einheit: auch von dieser Seite stand daher der Ausbreitung des Schwabennamens nichts im Wege.

Die ungarndeutsche Dialektologie, wie es aus den einführenden Teilen hervorgeht, hat bereits Westungarn, das Ungarische Mittelgebirge und Teile der sog. Schwäbischen Türkei sprachgeographisch und sprachsoziologisch bearbeitet. Von diesen Arbeiten bringen wir im Folgenden einige Kapitel.

2.1. Zu Westungarn (vgl. Forschungspunkte auf Karte 1)

2.1.1 Das Siedlungsbild

Der Heideboden wird auch die Wieselburger Heide genannt. Umrahmt wird dieses Gebiet im Westen vom sog. Seewinkel – ung. Fertőzug – (vom Gebiet zwischen der Staatsgrenze und dem Neusiedler See) und von den Abhängen des Leithagebirges im Burgenland, im Süden von einem Teil des Kleinen Tieflandes (ung. Kisalföld), von dem Wasen (ung. Hanság) und dem nordwestlichen Buchenwald, im Norden und Osten von der Donau bzw. von der Kleinen Schütt (ung. Szigetköz). Die Wieselburger Donau trennt den Heideboden von der Kleinen Schütt (ung. Szigetköz). Es bildet also einen Teil der Kleinen Tiefebene. Die Wieselburger Donau trennt den Heideboden von der Kleinen Schütt (Gahlung und Ungarisch-Kimling liegen jedoch auf der Kleinen Schüttinsel). Die Leitha führt vom Westen in das Gebiet und

mündet bei Wieselburg, Ungarisch-Altenburg in die Donau. Der heutige Wasen bildet nun mehr einen Teil des ehemaligen Sumpfgebietes, das kanalisiert wurde. Die Städte Wieselburg und Ungarisch-Altenburg bilden das Zentrum des Heidebodens (Raab spielt hier keine wichtige Rolle). Die Städte wurden 1939 zu Mosonmagyaróvár vereinigt. Nördlich der Städte liegt Paltersdorf, das sich durch die kroatischen Bewohner – die aber auch deutsch sprechen – von dem Ganzen absondert. Durch die Magyarisierungstätigkeit des Benediktinerordens zu Martinsberg sondern sich Tschanak, Leiden, Plankenhaus und Martinsberg von dem Kerngebiet ab. Jahrmarkt in Südost-Richtung bildet eigentlich die Grenze zwischen dem nordwestlichen Buchenwald und dem Heideboden mit seinem Übergangscharakter. Um Straßommerein gruppieren sich Kaltenstein, Sankt Peter, Sankt Johann (heute zu einem Dorf unter dem Namen Jánossomorja vereinigt), Zanegg und Ragendorf. Über dem Wieselburger Donauarm, auf der Schütt, liegen Gahlung, in der Enklave der Kroaten und Ungarn Ungarisch-Kimling. Beide gehören zum unmittelbaren Grenzgebiet der Städte, sind heute Vororte der Stadt Mosonmagyaróvár. Tschanak ist ein Vorort von Raab.

Das Gebiet westlich vom Heideboden wird Seewinkel genannt, diesseits der Staatsgrenze liegen die Dörfer Kroisbach, Wolfs, Holling am Neusiedlersee. Das Zentrum bildet hier Ödenburg. Der Fluß Ikva teilt diese nordwestliche Ecke in Südwest-Richtung, an den Abhängen des Ödenburger Gebirges liegen Agendorf, Brennbach und Harkau. Im Westen wird das Gebiet durch Ödenburg und das Leithagebirge begrenzt.

Güns, Schwabendorf, Roggendorf liegen in der unmittelbaren Umgebung des Güns Gebirges. Der Fluß Gyöngyös teilt die Stadt Güns in zwei Teile.

Steinamanger befindet sich im Zentrum des Eisenburger Hügellandes. Ungarisch-Großdorf, Deutsch-Großdorf (heute zu einem Dorf Vaskeresztes vereinigt) und Parnau breiten sich im Pinkatal aus, dicht an der Staatsgrenze. Ebenso liegen im Raabtal, zwischen der Staatsgrenze und dem Fluß Raab, die Dörfer Oberradling, Unterradling (heute zu einem Dorf Radling, ung. Rönök, vereinigt), Jakobshaus und Ginisdorf. Raabfidisch und Unterzemming liegen im Raab-Lafnitztal. Das Zentrum dieses Gebietes bildet Sankt Gotthard an der Raab.

2.1.2. Zur Landesgeschichte

Im 9. Jahrhundert (896) erfolgte die Landnahme der ungarischen Stämme, aber einzelne Scharen stießen schon 861 bis in die Kleine Ungarische Tiefebene vor, wo sie seit den sechziger Jahren des 9. Jahrhunderts immer häufiger erschienen. Am Rande des Gebietes stand dem Vordringen der Ungarn eine verhältnismäßig dichte slawische Bevölkerung im Wege. Die Ungarn nahmen auch den Heideboden in Besitz, was mit großen Verheerungen vor sich ging. Nach der Schlacht auf dem Lechfeld (955) und dem endgültigen Zurückdrängen der Ungarn (1041) begann eine zweite Besiedlung. Stefan I. rief deutsche Siedler ins Land. Auf dem Heideboden war es die Miesenburg (Wieselburg), um die sich die Ansiedler scharten.

Im 11. Jahrhundert wandten die salischen Kaiser Heinrich II. und Heinrich IV. der Sicherung des Donauostens durch deutsche Besiedlung mehrerer befestigter Plätze (Wieselburg, Ungarisch-Altenburg, Ödenburg) ihr besonderes Augenmerk. Der letzte schenkte 1074 dem Kloster Freising in Bayern ein größeres Gebiet im Norden des Neusiedlersees. Seit dem 11. Jahrhundert entwickelt sich das heutige Siedlungsbild des Gebietes. Die planmäßige Besiedlung des Raumes wurde im 12. Jahrhundert (unter König Geisa II.) und im 13. Jahrhundert (unter Béla IV.) fortgesetzt. Zur Zeit des Mongolenzuges gingen die Komitate Wieselburg und Ödenburg u. a. in Besitz der Österreicher über.

Die Bevölkerung wurde durch österreichische Einwanderern ersetzt. Die deutschen Namen von Wieselburg und Ungarisch-Altenburg zeugen davon, dass man in diesen Städten mit einer großen Zahl deutscher Gewerbetreibender und Handwerker rechnen muss.

Im Zeitalter der Glaubenskämpfe kamen viele deutsche Protestanten nach Ungarn, die in ihrer Heimat (besonders in den österreichischen Ländern) ihres Glaubens wegen verfolgt wurden. Sie ließen sich im 17. Jahrhundert vor allem im Seewinkel und auf dem nordwestlichen Teil des Heidebodens nieder. Bereits nach 1520 wurden zur zusätzlichen Besiedlung zahlreiche Kroaten ins Land gerufen, die in Pallersdorf, Kroatisch-Kimling (ung. Horvát-Kimle) und Unterzemming angesiedelt wurden. Ebenso wurden nach den Türkenkriegen Zanegg, Sankt Johann und Sankt Peter von den Salzbergern neu besiedelt. Im Jahre 1713 hatten viele Familien aus der Gespanschaft Wieselburg ihre Wohnsitze nach Jöring und Wikatsch ins Komitat Tolna verlegt. 1745 ließ der Sohn von Josef Eszterházy deutsche Bürger aus dem Komitat in Bay (ung. Baj) und Kirne (ung. Környe) ansiedeln.

Die große Kolonisation von Maria Theresia und Joseph II. ist am Heideboden, wie an ganz Westungarn überhaupt, vorbeigegangen. Anders verhält es sich mit Tschanak, Jahrmarkt und Plankenhaus, die ihre deutschen Siedler durch das Kolonisationswerk Maria Theresias und des Benediktinerordens erhielten. Ihre Ansiedlungszeit sei im Folgenden angegeben: Tschanak wurde 1729 vom Abt von Martinsberg, Jahrmarkt (1720) und Plankenhaus (1715-18) wurden von der Probstei Csorna besiedelt.

Wir haben hier ein typisches Grenzland vor uns, in dem durch die Grenzlage der Nachschub von deutschen Siedlern stets gesichert war. Von einer planmäßigen Ansiedlung in dem Sinne, wie sie im inneren Ungarn erfolgte, kann hier keine Rede sein. Wir müssen die Auffassung von **Pfalz**, **Steinhauser**, **Weigl** und **Kranzmayer** annehmen und die Sprache zur Hilfe heranziehen: Die ersten urkundlichen Belege für niederösterreichisches *ui* stammen aus dem Jahre 1314, und dieses *ui* soll im 14. Jahrhundert ganz Niederösterreich umfaßt haben. Die Sprecher dieser Dialekte waren also im 12.-13. Jahrhundert nach dem Osten vorgerückte bairische Ansiedler. Das ganze Gebiet war auch vor dieser Zeit bewohnt, aber ebenso wie die Slawen ist auch jene Bevölkerung mit der Umgebung verschmolzen. Die Frankenhypothese von **Dachler** ist unhaltbar – wie es **Pfalz** u. a. betonen –, das beweist auch die Sprache. Die ehemaligen Wieselburger, Ödenburger und Eisenburger Komitate lagen allzu nahe an den uralten westöstlichen Heerstraßen, als dass da jahrhundertlang ein ungestörtes Leben möglich gewesen wäre. Die Zusammensetzung der Bevölkerung hat sich stets geändert, geordnet wurde jedoch der Raum von den bairischen Siedlern, die eine niederösterreichische *ui*-Mundart sprachen.

2.1.3. Soziale Schichten in den deutschen Mundarten in Westungarn

Westungarn wurde – abgesehen von Unterzemmig/Alsószölnök und St. Gotthard/Szentgotthárd – von der ostdonaubairischen *ui*-Mundart geordnet, deren charakteristische Merkmale aber weithin nicht so allgemein verbreitet sind, wie es in der früheren Forschung behauptet wird. Die Lage ist sehr differenziert: Innere und äußere Triebkräfte trugen dazu bei, dass dieser ehemals einheitliche Sprachraum längs der Verkehrswege zersprengt wurde, also spielte dabei der Verkehr eine besondere Rolle. Seit alters führen durch das Arbeitsgebiet die wichtigsten Straßen des West-, Ost- bzw. Nord-Süd-Verkehrs, die Fleischhackerstraße, die Poststraßen, die Heustraße und die „Donaustraße“.

Mit der Herausbildung des Zunftwesens fällt den Städten größere Bedeutung zu (Preßburg und Raab waren auf dem Heideboden die Zentralstellen der Zünfte, denen sich dann auch Altenburg/Magyaróvár und Wieselburg/Moson, im übrigen Westungarn Ödenburg/Sopron, Güns/Köszeg und St. Gotthard/Szentgotthárd anschlossen), die Handwerker und Gewerbetreibende aus Österreich und Deutschland in großer Zahl anzogen.

Auf die Sprachentwicklung wirkte auch die Industrialisierung, die sich seit 1884 in diesem Gebiet in raschem Tempo entwickelte. Beachtet man noch die spezifische Lage des Grenzgebietes, so kann man feststellen, dass hier, durch den unmittelbaren räumlichen und

sprachlichen Zusammenhang mit Österreich und durch die Nähe Wiens, bis 1945 die mundartliche Strahlung der ostdonaubairischen (Wiener) Verkehrssprache seit altersher gesichert war. Diese Tatsache beeinflusst die sprachliche Situation bis heute.

Innerhalb des Sprachraumes konnten sich neben der horizontalen Verbreitung der Mundarten teils berufs-, teils bildungsbedingte vertikale Schichten behaupten. Die vertikale Schichtung zeigt sich auf verschiedenen Ebenen der sprachlichen Wirklichkeit.

Am auffallendsten sind die lautlichen Erscheinungen, aber auch der Wortschatz zeigt soziologisch bedingte Formen.

Bei der Gruppierung der bairischen Mundarten geht man davon aus, wie die betreffenden Mundarten die ahd.-ab. Diphthonge *uo* und *ai* behandeln. Hierbei treten auch auf unserem Gebiet die Abweichungen am klarsten hervor. In den Dorfmundarten, in der Sprache der älteren Generation (wie in Niederösterreich und im Burgenland überhaupt) sind *ui* bzw. *oo* die mundartlichen Entsprechungen der Diphthonge. Diese Formen herrschen in der Sprache der älteren Generation (zwischen 50-70) ausnahmslos (z. B.: 'Kuh' – *¥ui*, 'breit' – *pro©d*). Dabei müssen wir aber bemerken, dass zwar das Wort Meister in der Sprache der älteren Generation überall *mo©st©* lautet, aber 'Schulmeister' schon *šui màst©*, also à statt *oç*; es ist ein von der städtischen Mundart beeinflusster Ausdruck und auch kirchensprachlich bedingt. Ähnlich verhält sich 'Gleis': in 'Eisenbahngleis' mit *ei* (*paukleis*), aber in dem zum Grundwortschatz gehörenden 'Wagengleis' erscheint *oç* (*-kloçs*). Im Vokalismus von 'Ei' läßt sich eine weitere Schichtung beobachten: Es heißt *oç* in den echten Dorfmundarten, à (*âr*) in der Sprache der Handwerker, *ei* in den Stadtmundarten und in der Sprache der Intelligenz.

Im folgenden behandeln wir die Entwicklungstendenzen der ahd.-ab. Diphthonge *uo* und *ai* in der Sprache der einzelnen sozialen Schichten (Stand der 1960er und 70er Jahren).

2.1.4. Die Bauernsprache

Die Bauernmundarten werden unter der bäuerlichen Landbevölkerung im Verkehr untereinander gesprochen und zeigen eine weitere Stufung in Abhängigkeit davon, wie weit der Übergang zum Ungarischen in den einzelnen Ortschaften gekommen ist. Die primären Merkmale der deutschen Mundarten in Westungarn (*uo*>*ui*, *ai*>*oç* u. a.) werden in diesen Mundarten beibehalten. Dieser reinen Dorfmundart bedient sich die ältere Generation. Die mittlere Generation passt sich mehr der Stadtmundart an (zu dieser Schicht gehören jene, die die bäuerliche Arbeit nur als Nebenbeschäftigung betreiben und meistens in den naheliegenden Städten als Industriearbeiter tätig sind). Es geht hier eigentlich um die Frage des sprachlichen Mehrwerts, der Gemeinschaftsform. Hier wirkten zwei Komponenten: Für den ganzen Sprachraum war die Wiener (ostdonaubairische) Verkehrssprache entscheidend, aber im unmittelbaren Strahlungsgürtel der westungarischen Städte deren Mundart.

2.1.5. Die Fach- und Berufssprachen

Die Berufssprachen sind nie bestrebt, sich von den Banden der jeweiligen Ortsmundart in ihrer grammatischen Struktur zu entfernen. Die Sprache der Fischer, Kerzengießer, Lebzelter und Schlosser bzw. Sattler unterscheidet sich hauptsächlich in ihrem spezifischen Wortschatz und spielt in der allgemeinen Sprachentwicklung eine Rolle, insofern ihre Träger Lautstruktur und Grammatik ihrer angestammten Mundart in entfernte Gegenden mitnehmen und in dieser Weise den Ausgleich zwischen den einzelnen Gruppen fördern. In Westungarn ist für diese Schicht auf dem Lande charakteristisch, dass die Handwerker als gebürtige Dorfbewohner kürzere oder längere Zeit – um das Handwerk zu erlernen – in kleinen Städten verbrachten, dann aber – um ihre Kenntnisse zu erweitern – ins Ausland, besonders nach Österreich, nach Wien, zogen und später in ihren Heimatort zurückkamen und sich dort niederließen. Ihre Sprache erhielt also ihr Gepräge von einer Stadtmundart – meistens von der Ungarisch-Altenburger, Wieselburger, Ödenburger bzw. Günser Stadtmundart und übernimmt die

Vermittlerrolle zwischen der Ortsmundart und der Wiener Verkehrssprache. Elemente der Ortsmundart tauchen in diesen Gruppensprachen ständig auf. Es sind meistens sprachliche Formen, die zum Grundwortschatz der Ortsgemeinschaft gehören und vom Sprecher unbewusst gebraucht werden. Beachtet man die Entwicklung der bereits erwähnten ahd.-ab. Diphthonge, so zeigt sich folgendes Bild: Dem ahd.-ab. *uo* entspricht in der Sprache der Handwerker auf dem Lande *uϕ*, also die Entsprechung des Diphthonges der ostdonaubairischen Verkehrssprache. Dagegen taucht in Wörtern, die zum Grundwortschatz gehören, auch *ui* auf (z. B. *Ʒui* ‘Kuh’, *kluid* ‘Glut’). Ahd.-ab. *ai* erscheint ausnahmslos als *oϕ*.

2.1.6. Die Stadtmundarten

Die Sprache der Städte Altenburg/Magyaróvár, Wieselburg/Moson, Ödenburg/Sopron, Güns/Kőszeg und St. Gotthard/Szentgotthárd muß gesondert behandelt werden. Ursprünglich werden hier drei Schichten auseinandergehalten: die Bauern, die Handwerker und die Intelligenz. Eine Umgruppierung zeigt sich in unseren Tagen: Durch die Industrialisierung und die Herausbildung der großen Staatsgüter nahm die Zahl der Handwerker und Bauern bedeutend ab, und es bildete sich eine neue Schicht, die der LPG-Bauern und Industriearbeiter, die aber noch Reste der bäuerlichen Lebensform bewahrt haben. Ihre Sprache wird durch die Verwendung der *uϕ*- und *oϕ*-Formen charakterisiert. *ui* ist noch in der Sprache der älteren Weinbauer in Ödenburg/Sopron und Güns/Kőszeg vorhanden. (Eine Tendenz zu *ai* > *oϕ* läßt sich jedoch auch hier beobachten, aber *oϕ* ist stärker belastet.) Die Handwerker, die ihren Beruf auch heute noch ausüben, bedienen sich der *uϕ*-, aber ausschließlich der *à*-Formen. Die Verbreitung der *à*-Formen zeigt den großen Einfluss der ostdonaubairischen Verkehrssprache. Eigentlich bestimmte die Sprache der Handwerker den Charakter der Stadtmundart, denn diese Schicht bildete noch vor 60-80 Jahren die Hauptmasse der Einwohner.

2.1.7. Die Sprache der Intelligenz

Die Sprache der Intelligenz (sowohl auf dem Lande als auch in den Städten) nimmt eine spezifische sprachliche Situation ein. Sie charakterisiert eine vollständige Auslese echter Mundart und Aneignung der Wiener Verkehrssprache. Diese wird von ihr als Norm angestrebt. Im Lautstand verwendet sie konsequent *uϕ* für altes *uo* und entwickelt es weiter zu *ù*, wie auch *ai* zu *à* bzw. *ei*. Durch dieses Eindringen der ostdonaubairischen Verkehrssprache wird die mundartliche Fläche „reihenschrittlich“ aufgelöst, was die allgemeine Tendenz der Sprachentwicklung in diesem Raum kennzeichnet. Es handelt sich um einen sprachlichen Vorgang, demzufolge die Mundarten die primären Merkmale aufgeben, und einen Ausgleich anstreben.

Elemente der Dorfmundart gehören jedoch zum passiven Wortgut der Intelligenz, deren sie sich aber nur als Stilmittel bedient, wenn sie jemanden von der Bauernschicht charakterisieren will. Sie sagt also *badinϕrin* ‘Bedienerin’ (Dienstmädchen) für mundartliche *tiϕn* ‘Dirne’ (Dienstmädchen), aber ahmt der Sprechweise der Bauern nach, indem sie *koϕs* ‘Geiß’ (Ziege) oder *tuiϕ* ‘tief’ sagt. Bei dieser Schicht haben die primären Merkmale der Mundart einen pejorativen Sinn erhalten. In einigen Dorfmundarten gelten die alten *ui*-Formen auch unter den Bauern als pejorative Stilmittel. Will man etwa einen dummen Bauern charakterisieren, betont man besonders die primären Merkmale. Es wird damit das Tölpelhafte, Bäuerliche, das Derbe hervorgehoben. In Straßsommerein/Hegyeshalom dagegen werden die *ui*-Formen als natürlich empfunden. Man unterscheidet im Erzählen zwischen *puϕ/pui* ‘Bube’, fügt aber hinzu, dass *puϕ* eine „bessere“ Form sei: „Wir bleiben bei *pui*, das ist unsere Muttersprache“. Hier bezeichnet der Gebrauch der primären Merkmale die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft. Im Gespräch eines Bauern mit einem Stadtbewohner geht es wieder um die *uϕ*-

Form. Die Tendenz der inneren Sprachentwicklung wird hier durch die äußeren Triebkräfte vorangetrieben und bildet mit ihnen eine dialektische Einheit.

Es sei noch eine, aus sprachsoziologischer Sicht wichtige Erscheinung erwähnt. Im engeren Kreis der Dorfintelligenz lässt sich auch unter den Bauernmundart Sprechenden eine Tendenz „besser zu sprechen“ beobachten, d. h. gemäß der lokalen Norm, in diesem Fall gemäß der Sprache der Intelligenz. Als Beispiel nennen wir die im Ort geborene Frau eines Schulmeisters in Kaltenstein. Wenn sie eine bäuerliche Arbeit erklärt, spricht sie eine Bauernmundart, sobald es sich um allgemeine Themen handelt, richtet sie sich nach der Sprache ihres Mannes, sowohl im Lautstand als auch im Wortschatz. Es entsteht in ihrem Sprachgebrauch eine Symbiose verschiedener sprachlicher Elemente, die den Ausgleich zugunsten der ostdonaubairischen Verkehrssprache als Folge haben wird. Sie sagt z. B.: *tshaus* ‘zu Hause’ statt *t̥hoçm* ‘daheim’ *mutç* neben *muidç* ‘Mutter’, *kròßmutç* ‘Großmutter’ statt *àl* ‘Ahn!’, *kròßfotç* ‘Großvater’ statt *eil* ‘Ähn!’, *krûn* neben *kreç* ‘grün’, *heimçd* ‘Hemd’ neben *pfoçd* ‘Pfaid’ (Hemd), *peçç* statt *peçri* ‘Berg’, *tant* ‘Tante’, statt *muçm/moçm* ‘Muhme’ usw. Die Sprache des Sprechers wird also von seiner sozialen Lage weitgehend beeinflusst.

Außer den hier angeführten charakteristischen Lauterscheinungen kann man eine Buntheit von Vokalnuancen in Westungarn beobachten, was mit Recht als Zeichen von Systemverfall angesehen wird.

Soziale Schichten in den deutschen Mundarten in Westungarn (auf Grund der ahd.-ab. Diphthonge *uo*, *ai*):

Vertikale Schichten	<i>uo</i>	<i>ai</i>
1. a) ältere Generation	<i>ui</i>	<i>oç</i>
b) mittlere Generation	<i>uç/ui</i>	<i>oç</i>
2. Handwerker auf dem Lande	<i>uç</i>	<i>oç</i>
3. Stadtbewohner	<i>uç</i>	<i>o/â</i>
4. Handwerker in den Städten	<i>uç</i>	<i>â</i>
5. Intelligenz	<i>uç>ù</i>	<i>â>ei</i>

Hochsprache und Mundart in Westungarn, in der Phase der Entdeutschung:

- I. Ungarisch als Schriftsprache
- II. Ostdonaubairische (Wiener) Verkehrssprache (sprachliche Norm)
- III. Regionale Verkehrssprache (Stadtmundart, Sprache der Handwerker)
- IV. Ostdonaubairischer *ui*-Dialekt (bzw. in Unterzemming/Alsószölnök, St. Gotthard/Szentgotthárd südbairischer-steierischer Dialekt)

Wie aus der Staffelung ersichtlich, werden die Mundarten in unserem Raum unter dem Einfluss der, den sprachlichen Mehrwert repräsentierenden, Verkehrsmundart ausgeglichen. Bis zum Ende des Ersten Weltkrieges war dies die Wiener Verkehrssprache, in den letzten 30 Jahren erhalten die Mundarten Impulse einer weiteren Überdachung von der ungarischen Hochsprache. Der Einfluss beider hat sich in verschiedenem Maße durchgesetzt. Durch die Umsiedlung (die auch die Auflösung der Sprachgemeinschaft bedeutete), die spezifische Lage im Grenzgebiet und die ungarische Sprache als Hochsprache haben wir einen zweiseitigen Prozess vor uns: Von der älteren Generation wird die Stadtmundart als Norm angestrebt und dadurch der Ausgleich zwischen Dorfmundart und regionaler Verkehrssprache gefördert, die mittlere Generation und die Handwerkerschicht richtet sich nach der Sprache der Intelligenz und fördert damit den Ausgleich zwischen regionaler Verkehrssprache und Wiener Verkehrssprache. Außer dem sprachlichen Verkehr fördern diesen Prozess noch die neuen Massenmedien (laut statistischen Erhebungen wird von den Deutschen in Westungarn

hauptsächlich österreichisches Fernsehen empfangen). Dagegen besitzt das Ungarische als Hochsprache auf allen Gebieten des Lebens und in jeder Schicht großen Einfluss. Durch die Überdachung der ungarischen Hochsprache, durch verschiedene Stufen der Doppelsprachigkeit, stehen unsere Mundarten vor einer sprachlichen Umschichtung.

Begriffe: Stadtmundart, Ortsmundart

1. Westungarn (Karl Manherz)
2. Ungarisches Mittelgebirge (Claus Jürgen Hutterer)
3. Südungarn (Katharina Wild)
4. Ungarndeutsches Sprachatlas (Karl-Manherz-Koloman Brenner)
5. Methodische und sprachliche Aspekte der Sprachinselforschung (Elisabeth Knipf)
6. Ungarisches Lehnwörter in den neueren deutschen Sprachinselmundarten (Maria Erb)
7. Phonetische Aspekte in der Dialektlexikographie: Problembereich bei der Datensammlung und –darstellung (Koloman Brenner)
8. Sprachkontakte und Identitätsbildung in den deutschen Sprachinseln Ungarns im Spiegel soziolinguistischer Forschungen (Susanne Gerner)

2.2. Zum Ungarischen Mittelgebirge

Claus Jürgen Hutterer

2.2.1. Zur Siedlungsgeschichte

Die Eindeutschung des Mittelgebirges erfolgte in zwei zeitlich getrennten Etappen. Die erste Etappe wurde vermutlich um das 10. Jahrhundert eingeleitet, und sie dauerte in verschiedenen Nachschüben deutscher – nach den Urkunden vor allem bairischer – Kolonisten bis um das 15./16. Jahrhundert an. Das Hauptgewicht scheint dabei auf der städtischen Kolonisation gelegen zu haben.

Die nach 1526 einsetzende türkische Eroberung bzw. die 150 Jahre lange Türkenherrschaft hat die Landschaft verödet. Die Kontinuität der deutschen Siedler konnte – geschichtlich und mundartlich – nur in Deutschpilsen und Lorenzen im Pilsner Gebirge mit Sicherheit festgestellt werden. In Lorenzen ist die Umvolkung zugunsten des Ungarntums erst im vorigen Jahrhundert erfolgt; Deutschpilsen hat seine Mundart bis heute bewahren können.

Die zweite Etappe der deutschen Besiedlung des mittelungarischen Gebirgsraumes fällt mit den großen Kolonisationsaktionen im ehemaligen ungarischen Hoheitsgebiet (Banat, Batschka, Schwäbische Türkei, Sathmar usw.) zusammen. Diese nachtürkische Besiedlung hatte im Arbeitsbereich wiederum zwei Wellen: zuerst kamen die Schwaben, die meistens entlang der Donau nach Süden weiterzogen und nur spärliche Reste zurückließen, und erst dann setzte die bairische Kolonisation ein, die das heutige Bild der Landschaft endgültig ausformen und bestimmen sollte. Die Besiedlung wurde ersichtlich von mehreren *Siedlungskernen* aus in Angriff genommen, und bis um 1800 war der heutige Stand im großen und ganzen erreicht. Nach 1800 wurden nur noch Binnenflächen ausgebaut (so hauptsächlich durch Rodung im Buchenwald) bzw. Außensiedlungen angelegt.

Die Besiedlung trug einen fast ausschließlich privaten Charakter, was für die spätere Entwicklung von großer Bedeutung war, einerseits durch den Bezug deutscher Kolonisten aus kleineren Landschaftseinheiten in Deutschland und Österreich, andererseits durch die Ansiedlung dieser Kolonisten innerhalb der eigenen Besitztümer. Hinzu traten allerdings schon in der Ansiedlungszeit Binnenwanderungen der Siedler, welcher Umstand der Sprachforschung gewisse methodologische Neuerungen aufzwingt. Den staatlichen

Verwaltungsgesetzen kam weder in der Siedlungs- noch in der Sprachgeschichte eine Rolle zu.

Als stärkste Faktoren in der Sprachentwicklung nach der Ansiedlungszeit haben sich die *natürlichen Landschaftsgrenzen* erwiesen. Im Untersuchungsgebiet war die Gliederung der Landschaft für die Sprachraumbildung auf Grund des Binnenverkehrs wichtiger als die Herrschaftsgrenzen.

Es lassen sich zwei ausschlaggebende Siedlungskerne erkennen: das *Ofner Bergland* im Ostabschnitt und der *innere Buchenwald* im Westabschnitt. Die *Ofner Siedelbahn* ist im Sprach- und Namengut sowie im Brauchtum gut zu verfolgen. Hier erfolgte der Landesausbau in Ost-West-Richtung, wobei sich der Ofner Vorstoß auf kleinere mundartverwandte Siedlungshorte im Donauwinkel und im Schildgebirge stützen konnte, im Südwesten vor allen Dingen wahrscheinlich auf das Entgegenkommen des früh angelegten und an sich starken Moor, das sich jedoch dem Süden gegenüber als Siedlungskern nicht mehr frei zu entfalten vermochte.

Im Westabschnitt des Mittelgebirges ging ein in seinen großen Zügen ähnlicher Prozess vor sich. Die Besiedlung nahm hier allerdings des öfteren die Form eines *Ausbaues von innen nach außen an*, indem sich im Strahlungsbereich der *Zirtzer Kernlandschaft* eine Reihe kleinerer Siedel- und Sprachhorste entfaltete. Dieser Entfaltung schlossen sich die wichtigen Süd-Nord-Bewegungen im westlichen Buchenwald (Wesprimer Hochfläche-Jakau-Deuschtewel) an.

Als wichtigste geographische Grenzen der Teillandschaften innerhalb des Gesamtgebietes haben wir die *Moorer Senke* zwischen Ost- und Westabschnitt, ferner die Einschnitte im Norden (a. zwischen Ofner Bergland und Donauknie bzw. Donauwinkel; b. Totiser Senke) und im Süden (Wesprimer Hochfläche) ermittelt. Der Sprachausgleich folgt – freilich nicht überall gleichmäßig – größtenteils diesen naturbedingten Trennungslinien.

2.2.2. Zur Sprachgeschichte

Das Ungarische Mittelgebirge gliedert sich nicht nur geographisch, sondern auch sprachlich in einen Ost- und einen Westabschnitt, die durch die Moorer Senke getrennt sind. Der *Ostabschnitt* (nördlich der Moorer Senke) wurde in seiner Sprachentwicklung von dem Ofner Kulturraum (*Ofner Bergland*) gestaltet und ziemlich gut ausgeglichen. Abseits stehen nur Deutschpilsen und die Sendemer Gruppe im Norden, Tax und das Unterdorf von Harost im Süden sowie die protestantischen Streusiedlungen Iklad und Kreßtur im Norden. Zwischen Sendemer Gruppe, Ofner Bergland und Donauwinkel liegen Sebegin, Großmarosch, Kleinmarosch und Bogdan, die ihren besonderen Ausgleich den rheinfränkischen Siedlern und einer dünneren donaubairischen Kolonistenschicht bzw. einer donaubairischen Durchdringung verdanken. Dasselbe gilt von dem Tscholnoker Horst im Donauwinkel, wo aber der verkehrsbedingten bairischen Durchdringung eine noch größere Bedeutung zukommt.

Gewissermaßen eigenständig sind innerhalb des weiteren Ofner Berglandes die Stadt Ofen, die mit Pest als sprachliches „Relais“ der ostdonaubairischen (Wiener) Verkehrssprache gewirkt haben, ferner Schorokschar, dessen Mundart zu den Schwaben in Tax und im Unterdorf von Harost hinüberführt, und die Tschepeler-Insel, Großturwall und Orasch, ja z. T. auch Werischwar.

Westlich des Ofner Berglands liegt der Donauwinkel, der als typische Übergangslandschaft vielfach gestaffelt erscheint. Über den Anschluss an das Ofner Bergland bei Dorog hinaus ergeben sich hier als wichtigste zusammenhängende Gruppen Plintenburg-Tat-Sattelneudorf im Norden, ferner die übrigen Ortschaften nördlich und östlich von Totis, wobei als Restschollen Schütting, Bay, Tolnau und Untergalla ausscheiden.

Staffelung und Überschichtung kennzeichnen auch das *Schildgebirge*, das, die donaubairische *ui*-Gruppe im Westen (Kirne, Kätschkä, Schemling und Pußtawahn) und im Osten (Gant) sowie die fränkischen Reste an der Ostflanke (im Welenzer Gebirge) abgerechnet, die schärfsten Grenzlinien gegen den Süden, d. h. den Westabschnitt, behauptet.

Der gesamte Ostabschnitt wurde von der donaubairischen *uɕ*-Mundart geordnet, die sich – da die deutsche Hochsprache außerhalb der gestaltenden Kräfte blieb – als Trägerin der ostdonaubairischen Verkehrssprache auch den Fränkischen und Schwäbischen gegenüber durchsetzen konnte. Ofen und Pest haben zu diesem Prozess nur bis um die Jahrhundertwende als Vermittler zwischen Wien und den einzelnen Ortsmundarten beitragen können: seit der damals erfolgten Umvolkung vermitteln sie ungarisches Sprachgut an die Dörfer der Umgebung.

Mittelpunkt des *Westabschnitts* (südlich der Moorer Senke) ist geographisch wie siedlungs- und sprachgeschichtlich *Zirtz*. Von *Zirtz* aus bedingt und von wichtigen Süd-Nord-Strömungen im westlichen Buchenwald unterstützt erscheint der Ausgleich im ganzen Westabschnitt unter der Ägide der donaubairischen *ui*-Mundart. Im Norden bildet die kleine, aber sehr lebensfähige Gruppe um *Ißzimmer* in vieler Hinsicht den Übergang zum donaubairischen Ostabschnitt. Viel selbständiger sind die donaubairischen *oɕ*-Mundarten im Nordwesten bzw. im Südwesten, die jedoch – besonders im Südwesten – wiederum vielfach gestaffelt sind. Die bairischen Dörfer der *Wesprimer Hochfläche* bilden eine Brücke von der *Zirtzer Kernlandschaft* zu den Rheinfranken auf der *Wesprimer Hochfläche*, die sich ihrerseits durch Großwaschon mit dem südfränkischen Plattenseeoberland verbinden lassen.

Im Südwesten heben sich besonders Kolontar und Sötz, ferner Urkut von den übrigen bairischen Dörfern ab. Urkut ist dabei als das einzige donaubairische *uɕ*-Dorf im ganzen Westabschnitt, Kolontar hingegen als eine stark südbairisch anmutende *ui*-Mundart von besonderem Interesse.

Als Fernsiedlungsergebnisse lassen sich Beritschke, Erwin und die Außensiedlungen Kaposfö, Loischkomorn und Herzogendorf erklären. Dieselben Grundlagen sind auch bei Berzel und Hartingen südöstlich der ungarischen Hauptstadt im Verhältnis zum Ofner Bergland zu vermuten.

Unsere Ergebnisse zusammenfassend, können wir also feststellen, dass im Ungarischen Mittelgebirge ein dialektgeographisch musterhaft gegliederter deutscher Sprachraum vor uns steht. Dieser Sprachraum wurde von den Baiern bestimmt. Die nichtbairischen Gruppen konnten sich eigentlich nur in den Randzonen schlecht und recht behaupten.

In der Sprachentwicklung im Mittelgebirge, die von Anfang an in den Bahnen der ostdonaubairischen Verkehrssprache verlief, kam – neben den aus dem Altland mitgebrachten inneren – den äußeren Triebkräften, die vornehmlich geographisch bzw. verkehrsbedingt sind, eine noch größere Rolle zu. *Die sprachräumliche Gliederung erscheint letzten Endes siedlungsbedingt, aber der Ausgleich zweiter Stufe wurde von Verkehrsfaktoren im engeren und weiteren Sinne bestimmt.*

Die *Raumordnung* hat für Sprachinseln dieselbe Bedeutung wie im Mutterland. Deshalb mussten wir von der **Schmidtschen** Auffassung, die die Möglichkeit der Sprachraumbildung im Mittelgebirge in Bausch und Bogen verwarf, Abstand nehmen.

Auch die *Zeitgebundenheit* der Sprachentwicklung ließ sich gut verfolgen. Neuerungen setzen sich im Kolonialgebiet im Allgemeinen ziemlich rasch durch. Wichtig ist dabei, dass es sich fast ausschließlich um Bauernsiedlungen handelt. Wo die Sprache altertümlich bleibt, ist es nicht dem Beruf zuzuschreiben, wie es von manchen Forschern (z.B. **Kranzmayer**) angenommen wird, sondern in erster Linie der entlegenen geographischen Lage bzw. in unseren Sprachinseln der fortschreitenden Assimilation, die das Deutsche hinter dem Ungarischen vielerorts schon in die Alters- oder sogar Erinnerungssprache hinaufrückt.

Neben der horizontalen besteht im Arbeitsgebiet auch eine vertikale Schichtung der Mundarten, die teils berufs-, teils bildungsbedingt ist. Die *Berufssprachen* schmiegen sich der Raumordnung stärker an als die bildungsbedingten Sprachvarianten. Sie spielen in der allgemeinen Sprachentwicklung nur eine Rolle, soweit ihre Träger – vor allem Weidmänner und Bergleute – Lautstruktur und Grammatik ihrer angestammten Mundart in weite Gegenden mit sich führen und in dieser Weise von jeher den Ausgleich einzelner Ortsmundarten fördern. *Bildungsbedingt* erscheint die Sprache der Städter, soweit sie sich noch des Deutschen bedienen und die der gebildeten Schicht auf dem Lande.

Konfessionelle Unterschiede hielten zwei Siedlungen von der Gesamtentwicklung ganz fern, während sie sich in einer Ortschaft nur in einigen primären Merkmalen sowie im Wortschatz beobachten ließen. In der einzigen mittelalterlichen deutschen Gemeinde, wo die Reformation eine einheitliche Mundart vorfand, sind keine Unterschiede zu vermerken.

Bei der Herkunftsbestimmung fremdsprachiger Einflüsse trat das Problem der *Artikulationsbasis* in den Vordergrund. Es wurde die Erfahrung gemacht, dass die Artikulation der fremden Sprache nur dort restlos übernommen wird, wo zwischen der Artikulation der Fremdsprache und der eigenen Mundart kein Wesensunterschied besteht, was höchst selten und nur zufällig vorkommt. Aus der Vernachlässigung dieser Tatsache stammen viele falsche Hypothesen über die Herleitung mancher Wörter unmittelbar aus dem Ungarischen, die eigentlich als eingedeutschte Lehnwörter noch aus dem Ausland mitgebracht worden waren.

Im eigenständigen Sprachleben des Untersuchungsgebietes ist zwar der erste Faktor unter den Grundlagen sprachlicher Raumbildung die Besiedlung, aber dem später einsetzenden Verkehr, der die äußeren Triebkräfte der Sprachentwicklung umspannt, kommt eine gleich große – oft eine größere – Bedeutung zu. Unter den Formen des Verkehrs erweist sich die Ehegemeinschaft als die weitaus wichtigste. Alle übrigen Formen wie Kirchen-, Wallfahrts- und Marktgemeinschaft u. ä. werden für die Sprachentwicklung erst dann aus potentiellen zu wirklichen Bindungen, wenn sie das biologische Ineinanderwachsen der kleineren Einheiten herbeiführen, d. h., soweit sie mittels Eheschließungen zur *Siedlermischung unter den einzelnen Ortschaften* beitragen. Die Realisationsformen des Verkehrs im engeren Sinne sind dieselben wie im Altland.

Ein Vergleich der laut- und der wortgeographischen Darstellung ergibt, dass man auch in Sprachinseln zwischen Laut- und Wortgrenzen vielfach zu unterscheiden hat, d. h., dass man *Lautwandel und Wortverdrängung* auch im außerdeutschen Sprachraum nicht durcheinander bringen darf.

Im Hinblick auf die deutsche Sprachinselforschung im Allgemeinen muss festgestellt werden, dass die Vorgänge, der Sprachentwicklung auch außerhalb des geschlossenen Sprachgebietes, d. h. in den deutschen Sprachinseln sprachräumig bzw. sprachraumbildend sind. *Somit dürfte also die Erforschung deutscher Sprachinseln von der gesamtdeutschen Mundartforschung weder methodologisch noch grundsätzlich getrennt werden.*

Begriffe: Sprachraum, Wortverdrängung, Lautwandel

2.4. AKTUELLER STAND DES UDSA (UNGARNDEUTSCHER SPRACHATLAS)

Koloman Brenner

Synopse

Der Ungarndeutsche Sprachatlas (UDSA) als dialektologisch und volkskundlich orientiertes Unterfangen stellt wichtige lexikalische Elemente in der Form von Karten dar, die dazu dienen, die wichtigsten phonetisch-phonologischen, morphologischen und lexikologischen Charakteristika der ungarndeutschen Dialekte erforschen zu können. Das Korpus wurde so zusammengestellt, daß der bäuerliche Wortschatz, die Fauna und Flora, die Umgebung der Menschen erfaßt werden sollten. Die Vorbereitungen des ersten Bandes bezüglich der Region Südost-Transdanubien (Südungarn), wo die Angehörigen der deutschen Minderheit in Ungarn in einer relativ hohen Dichte siedeln, sind zu einem Stand gekommen, daß wir darüber berichten können: die etwa 600 Karten werden innerhalb von Monaten fertiggestellt.

2.4.1. Deutsch(e) in Ungarn

Die deutsche Minderheit in Ungarn ist die größte nationale Minderheit mit schätzungsweise 200-220 000 Personen. Mit etwa 600-800 000 Personen ist allerdings die ethnische Minderheit der Roma ebenfalls zu erwähnen, alle anderen nationalen Minderheiten kommen insgesamt auf etwa 180 000 Personen. Diese Angaben beruhen auf Eigenangaben bzw. amtliche Schätzungen, in der offiziellen Statistik sind infolge der historischen Ereignisse niedrigere Angaben zu finden. Es ist zu erwähnen, daß die Vertreibung von etwa 200 000 Deutschen in den Jahren 1946-48 auf Grund der Daten der amtlichen Volkszählung aus dem Jahre 1941 erfolgte, deswegen sind auch laut Meinung der Mitarbeiter des ungarischen Zentralen Statistischen Amtes (KSH) noch eine zeitlang keine reellen Zahlen zu erwarten.

Dialekte sind im Deutschen keine marginale Erscheinungen, sondern in der älteren Generation in manchen Gebieten manchmal die einzige häufig gesprochene Varietät. Meistens sind sie in der Kompetenzstruktur der anderen Generationen in Abhängigkeit von diversen Faktoren wie unterschiedliches soziales Prestige u.dgl. in unterschiedlichem Maße vorhanden. Auch bei der Verwendung der Standardvarietät beeinflussen die Dialekte in der Regel die Aussprache, eine gewisse Färbung ist fast bei jedem Sprecher zu beobachten. Wie in anderen Gebieten des deutschen Sprachraums waren die deutschen Dialektformen auch in Ungarn Jahrhunderte lang die einzigen gesprochenen Erscheinungsformen des Deutschen.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts sind diese örtlich gebundenen Dialekte das primäre Kommunikationsmittel unter den Deutschen in Ungarn. In Südost-Transdanubien (mit dem Zentrum Fünfkirchen (ung. Pécs) herrscht eine Vielfalt von fränkischen, hessischen, schwäbischen und bairischen Ortsdialektformen, durch den Ausgleichsprozeß entsteht im nördlichen Teil eine hessische, im südlichen Teil eine fuldische ordnende Dialektform. In den z.T. bis heute von ungarndeutschen Bewohnern geprägten Ortschaften im Ungarischen Mittelgebirge ist im Ostabschnitt (vom Ofner Bergland bis zur Moorer Senke (ung. Móri árok)) die *ua*-ostdonaubairische Dialektform als ordnende Dialektform anzusehen, nur in Pest und Schorokschar (ung. Soroksár) sind schwäbische Elemente vorhanden. Im Westabschnitt bis zum Plattensee-Oberland erscheinen zwar immer mehr fränkische Elemente, die ordnende Form bleibt aber die *ui*-ostdonaubairische Dialektform (vgl. HUTTERER 1991: 266). In West-Ungarn ist die althergebrachte deutsche Sprachform ebenfalls eine ostdonaubairische/ostmittelbairische Dialektform. Die Bezeichnung "Heanzisch" oder "Heanzen" für die deutschen Dialekte und der Deutschsprachigen im Burgenland und West-Ungarn ist von seiner Etymologie her umstritten, deswegen ist es ratsamer lediglich die eindeutige Terminologie zu verwenden. Die primären Merkmale der hiesigen deutschen Dialektform sind: der althochdeutsch/altbairische (ahd./ab.) Diphthong *uo* > *ui/ua*, z.B. [ui] „Mutter“ und ahd./ab. *ai* > *oa*, z.B. [oi] „Ei“.

2.4.2. Das Sprachatlasprojekt UDSA

Die Pläne zum Sprachatlas der deutschen Dialekte in Ungarn wurden von Claus Jürgen Hutterer ausgearbeitet, im September 1960 wurden diese Ziele auch im Kulturabkommen der Deutschen und der Ungarischen Akademie der Wissenschaften verankert, mit der Durchführung des Projekts ist der Vorgänger des heutigen Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität zu Budapest beauftragt. Da allerdings die finanzielle Unterstützung während der folgenden Jahrzehnten nur punktuell vorhanden war, entschloß sich das Forschungsteam um Hutterer, zuerst regionale Vorarbeiten zu leisten. So entstanden wichtige Vorstudien zum UDSA (Ungarndeutscher Sprachatlas), bezüglich des Ungarischen Mittelgebirges von Hutterer (1963) und bezüglich Westungarns von Karl Manherz (1977).

Der Fragebogen mit 600 Lemmata wurde ebenfalls von Hutterer zusammengestellt und in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts in einem großen Teil der insgesamt 473 Ortschaften abgefragt und transkribiert, bzw. auch ergänzende Schallaufnahmen entstanden, allerdings nicht flächendeckend. Der Ungarndeutsche Sprachatlas als dialektologisch und volkskundlich orientiertes Unterfangen stellt also wichtige lexikalische Elemente in der Form von Karten dar, die dazu dienen, die wichtigsten phonetisch-phonologischen, morphologischen und lexikologischen Charakteristika der ungarndeutschen Dialekte erforschen zu können. Das Korpus wurde so zusammengestellt, daß der bäuerliche Wortschatz, die Fauna und Flora, die Umgebung der Menschen erfaßt werden sollten. Die Daten sind auch aus der Sicht der Kontaktlinguistik zu verwenden, da diverse Entlehnungsprozesse aus dem Ungarischen nachgewiesen und analysiert werden können.

2.4.3. Aktueller Stand – Band 1 „Südost-Transdanubien“

Die Vorbereitungen des ersten Bandes bezüglich der Region B, also Südost-Transdanubien nach der Huttererschen Einteilung der Forschungsgebiete, sind zu einem Stand gekommen, daß wir darüber berichten können: die etwa 600 Karten werden innerhalb von Monaten fertiggestellt. Im folgenden möchten wir die relevantesten Prinzipien der Vorbereitung der Karten bzw. die Gestaltung und technische Bearbeitung derselben beschreiben.

Die deutsche Dialektologie arbeitete von Anfang an auf Grund von mehr oder weniger repräsentativen Erhebungen, Umfragen, Daten: die verschiedenen Korpora waren immer ein wichtiger Bestandteil der Forschungstätigkeit. Die allgemeinen Probleme sind auch bei der Dialektlexikographie vorhanden: wie sammelt der Forscher die Daten, mit welcher Methode geschieht dies und wie stellt er sie dar – was im Endeffekt ja das Ergebnis eines Dialektwörterbuchs oder eines -atlases u.dgl. auch maßgeblich beeinflusst. Je nach Methode sind unterschiedliche Ergebnisse zu erwarten, bzw. die zugelassenen Schlußfolgerungen und die unterschiedlichen Verallgemeinerungsebenen werden dementsprechend ebenfalls mannigfaltig ausfallen.

Die Methodik des UDSA wurde schon früher in mehreren Publikationen dargestellt, so daß an dieser Stelle nur noch einmal die direkte Befragung auf Grund eines ungarischsprachigen Fragebogens, mit vereinzelt Schallaufnahmen nochmals festgehalten werden soll. Unser aktueller Arbeitsschritt war von der sowohl praktischen, als auch theoretischen Frage geprägt, wie unsere Karten zusammengestellt werden und welche Informationen sie enthalten sollten. Eine grundsätzliche Frage und ein immerwährendes Problem bei der Datendarstellung ist der

Spagat zwischen Aspekte der Benutzerfreundlichkeit und der möglichst hohen Informationsdichte in den Karten.

Wie darauf GÖSCHEL/LAUF (1994: 82) hinweisen, repräsentiert die Transkription den wichtigsten Schritt von der Datenerhebung zur Datenverarbeitung bzw. Darstellung. Die im UDSA verwendete Transkription repräsentiert die von Hutterer entworfene Variante einer relativ engen phonetischen Transkription. Die Bearbeitung der Fragebögen geschah in folgenden Arbeitsschritten. Erstens wurden die transkribierten Formen präzisiert und überprüft, da die phonetische Ausbildung der transkribierenden Personen sehr unterschiedlich war. Um eine möglichst fehlerfreie Angabendarstellung zu erreichen, wurden alle Problemfälle, egal ob transkriptionstechnischer oder dialektologischer Art, überprüft und notfalls korrigiert bzw. gestrichen. Damit die Kohärenz des dargestellten Materials gesichert wird, wurden lediglich die Angaben berücksichtigt, die bei der Datenerhebung in den 1960er Jahren entstanden sind. Die Fragebögen aus späteren Jahrzehnten können dann bei der Untersuchung von Tendenzen in dieser Zeitspanne verwendet werden, z.B. für kurzzeit-diachronische Analysen.

Da eine optische Darstellung von in Extremfällen – mitsamt der phonetischen Varianten z.T. mit Nuancenabweichungen – fast 100 und mehr Varianten in den untersuchten Ortschaften von Südost-Transdanubien mit Hilfe von genau so vielen unterschiedlichen Zeichen sowohl technisch, als auch vom Prinzip her unmöglich war, ergab sich daraus eine wichtige theoretisch-praktische Entscheidung, nach welchem Prinzip die Gruppierung und Darstellung dieser einzelnen Varianten erfolgen sollte. Bei dieser Entscheidung mußten diverse Aspekte berücksichtigt werden:

- die technischen Möglichkeiten der graphischen Darstellung, also die eingeschränkte Informationsfülle in der Karte
- das Grundprinzip der erfaßten und dargestellten Gruppen unter den Varianten sollte einheitlich und konsequent im gesamten Werk verfolgt werden
- die optische Darstellung sollte rezipientenfreundlich und auch für ein breiteres Publikum zugänglich gestaltet werden
- die Darstellung sollte die Arbeit der Wissenschaftler ermöglichen, die sich mit einzelnen Aspekten oder Fragestellungen beschäftigen oder die auf Grund des Materials weiterführende Forschungen betreiben

Dank der rasanten Entwicklung im Bereich der Computer- und Informationstechnik ist es heutzutage möglich, nicht nur – wie in unserem Fall – zweidimensionale Karten bezüglich von idealisierten, als homogen aufgefaßten Basisdialekten zusammenzustellen, sondern auch dialektrometrische Analysen, Cluster-Analysen usw. graphisch darzustellen (vgl. Kiss 2001: 89). Aber auch bei unserem – m.E. altehrwürdigen – traditionellen Atlas sind neue Möglichkeiten in Bezug auf eine übersichtliche und für den Atlasrezipienten bequemere Darstellung vorhanden. Nach genauer Abwägung der oben angeführten Aspekte, haben wir uns für ein phonetisch-morphologisches Grundprinzip entschieden, das wie folgt zu charakterisieren ist:

Im Kopf der Karte sind mit einzelnen Farbentupfen die Varianten verzeichnet, die dann in der Karte der Ortschaften das Gebiet ausfüllen in einer Form, daß eine spezielle Zahl den Ort darstellt. Mit einer Farbe werden morphologisch ähnliche Formen bezeichnet, z.B. Zusammensetzungen wie beim Lemma 120 „Eiche“, die aus den Einheiten „Eiche“ + „Baum“ bestehen. Die frequentierteste Variante hat die hellste Farbenvariante und die seltenste die dunkelste. Nach dem Farbentupfen stehen die drei wichtigsten phonetischen Varianten in

transkribierter Form. Auf der Gegenseite der Karte werden dann alle einzelnen phonetischen Varianten mit der Zahl der Ortschaft angegeben, die Auflösung der Zahlen bezüglich der Ortschaftsangabe befindet sich im unteren Bereich der linken Gegenseite.

2.4.4. Zusammenfassung

Im vorliegenden Beitrag wurde über den aktuellen Stand des UDSA berichtet. Band 1 über die deutschen Dialekte in Südost-Transdanubien erscheint höchstwahrscheinlich noch im Laufe des Jahres 2006 und enthält etwa 600 Karten, die nach einem phonetisch-morphologischen Prinzip in einer benutzerfreundlichen Form dargestellt wurden. Um die Daten besser auswerten zu können, ist auch ein Ergänzungsband zum Atlas geplant, in dem ebenfalls in der Form von Karten wichtige phonetische Erscheinungen wie z.B. Lautverschiebung, Hebung, Senkung usw. zusammenfassend und auch für das Fachpublikum in einer entsprechender Weise zugänglich gemacht werden.

Weiterführende Literatur

PÉTER BASSOLA, 1995: *Deutsch in Ungarn – in Geschichte und Gegenwart*. Heidelberg.

KOLOMAN BRENNER, 2002: *Die Verwendungsbereiche von instrumentalphonetischen Methoden in der Sprachinselforschung*. In: *Gesprochene und geschriebene deutsche Stadtsprachen in Südosteuropa und ihr Einfluss auf die regionalen deutschen Dialekte*. (Hg. ZSUZSANNA GERNER/MANFRED MICHAEL GLAUNINGER/KATHARINA WILD) Wien, 11-20.

HANS GEHL, 1996: *Datenerhebung in der Mundartforschung*. In: *Deutsche Sprache und Literatur in Südosteuropa – Archivierung und Dokumentation*. (Hg. ANTON SCHWOB/HORST FASSEL) München, 71-81.

JOACHIM GÖSCHEL/RAPHAELA LAUF, 1996: *Datenverarbeitung: Transkription, Verzettelung und EDV-Anwendung*. In: *Deutsche Sprache und Literatur in Südosteuropa – Archivierung und Dokumentation*. (Hg. ANTON SCHWOB/HORST FASSEL) München, 82-84.

CLAUS JÜRGEN HUTTERER, 1963: *Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn*. Halle an der Saale.

— —, 1991: *Aufsätze zur deutschen Dialektologie*. (=Ungarndeutsche Studien 6). Budapest.

JENŐ KISS, 2001: *Dialektológia és nyelvtudomány: hagyomány és korszerűség*. [Dialektologie und Sprachwissenschaft: Tradition und Modernität]. Székfoglalók a Magyar Tudományos Akadémián. Budapest.

KARL MANHERZ, 1977: *Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn*. Budapest.

— —, 1986: *Zum Stand der ungarndeutschen Dialektlexikographie*. Tübingen. (Lexikographie der Dialekte. Beiträge zu Geschichte, Theorie und Praxis), 15-20.

— —, 1989: *Ungarndeutscher Sprachatlas (UDSA)*. In: Sprachatlanten des Deutschen. Laufende Projekte (Hg. WERNER H. VEITH/WOLFGANG PUTSCHKE) Tübingen, 367-382.

3. Methodische und sprachliche Aspekte der Sprachinselforschung

Elisabeth Knipf-Komlósi

Während die Sprachinseln seit Beginn ihrer wissenschaftlichen Beschäftigung als ein ideales Feldlabor betrachtet wurden, können sie aus einer heutigen Sicht als Musterbeispiel von agierenden interkulturellen Gemeinschaften dargestellt werden. Die früher noch geschlossenen Sprachgemeinschaften inmitten der fremdsprachigen Umgebung sind heute größtenteils zu offenen Gemeinschaften geworden, deren Grenzen durchlässig sind.

Unser theoretisch wie empirisch fundiertes Wissen über die Sprachinseln muss darauf hin überprüft werden, welche Erkenntnisse von den bisher erforschten Sprachinseln noch Bestand haben, bzw. um welche Aspekte dieses eigenständige und komplexe soziolinguistische Phänomen ergänzt werden kann bzw. muss. Diese Veränderungen implizieren auch eine neue methodische Sicht in der Sprachinselbeschreibung.¹

In diesem Aufsatz sollen einige methodische Aspekte und damit im Zusammenhang auch sprachliche Aspekte der deutschen Sprachinseln in Ungarn angesprochen werden².

Der vorliegende Aufsatz gliedert sich in drei Teile:

Im ersten Teil werden allgemeine Informationen (Entstehung, Entwicklungsgeschichte, Gegenstand) über die bereits erforschten deutschen Sprachinseln gemacht. In einem zweiten Kapitel werden einige Gedanken zur Methodik der deutschen Sprachinselforschung allgemein und in Ungarn ausgeführt, und ein drittes Kapitel beschäftigt sich mit den aktuellen sprachlichen Aspekten der deutschen Sprachinseln in Ungarn, durch die die jeweilige Forschungsmethode und das Forschungsziel bestimmt werden.

3.1. Deutsche Sprachinseln als Forschungsgegenstand

Sprachinseln gibt es auf der Welt überall und für alle Sprachen. Sprachinseln sind nicht – wie man lange Zeit aufgrund der dialektologischen Forschungen angenommen hatte – an ländliche gesellschaftliche Strukturen gebunden, sondern man findet sie, die sog. modernen Sprachinseln unserer Zeit genauso in urbanen gesellschaftlichen Strukturen, wie das auch heute zahlreiche Beispiele auf der Welt zeigen, z.B. die türkischen Sprachinseln in Deutschland (z.B. in Berlin).

¹ Obwohl heute nicht mehr über eine strikte Trennung zwischen Bürger- und Bauernschicht der deutschen Sprachgemeinschaft gesprochen werden kann, verstehen wir im Weiteren unter Sprachinselsprechern vor allem die Nachkommen der früheren Bauernschicht, d.h. die spracherhaltende Schicht, heute noch teilweise Träger der autochtonen Sprache (vgl. dazu Maitz 2005: 89-90). Die Forschungen und Untersuchungen zu den deutschen Sprachinseln in Ungarn basieren in der Gegenwart auf den Aussagen, Interviews und Fragebogenuntersuchungen dieser Gewährspersonen.

² Dieser Beitrag ist eine geänderte und zum Großteil erweiterte Fassung des Aufsatzes, der im Sammelband: *Moderne Dialekte - Neue Dialektologie* (2005: 209-229) zum gleichen Thema von mir erschienen ist.

Eine Forschungstradition und die Behandlung des Phänomens „Sprachinsel“ existiert dank der deutschen Sprachwissenschaft, die dieses Phänomen rechtzeitig als Forschungsgegenstand erkannt hatte, besonders gut repräsentiert für die deutschsprachigen Sprachinseln in der Welt. Historisch relevant für diese Sprachinseln ist das bewegte 17. und 18. Jahrhundert mit seinen gewaltigen politischen und gesellschaftlichen Veränderungen, mit der freiwilligen oder erzwungenen Aus- und Abwanderung von deutschen Bevölkerungsgruppen in den Osten, den Westen und nach Übersee. Doch genauso bedeutend war das 19. Jahrhundert und insbesondere die jüngste Vergangenheit im 20. Jahrhundert, als die historischen Umwälzungen in Europa während des zweiten Weltkrieges sowie in den darauf folgenden Jahren fast alle deutschen Sprachinseln in der Welt betroffen haben.

Hinsichtlich ihrer Geschichte in der Gegenwart ist bekannt, dass viele deutsche Sprachinseln im Europa der 90er Jahre von den gesellschaftlich-politischen Umwälzungen in Osteuropa betroffen waren, als sich eine neue Landkarte für Ost- und Südosteuropa abzeichnete, und fast schon die Gefahr bestand, dass der Forschungsgegenstand der deutschen Sprachinseln in diesen Regionen verloren geht³.

Erfreulicherweise existieren die deutschen Sprachinseln weiter und stehen der Forschung bis heute zur Verfügung.

Die Sprachinselforschung ist aus einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive gesehen verhältnismäßig jung. Ihre Etablierung ist mit dem Namen und Werk von Walter Kuhn (Deutsche Sprachinselnkunde 1934) verknüpft, der mit der Metapher über die „Insel im Meer der Anderssprachigen“ einen neuen wissenschaftlichen Bereich, die sog. Sprachinselforschung in die Welt setzte. Doch als eigentlicher Vater der Sprachinselforschung wird Viktor Schirmunski betrachtet. Im Laufe des 20. Jahrhunderts haben sich eine Reihe namhafter Wissenschaftler vor dem Hintergrund der Erkenntnisse und Ergebnisse der modernen Dialektologieforschung erneut dem Forschungsgegenstand der Sprachinseln gewidmet.

So könnte der Schluss gezogen werden, dass die Sprachinseln bis heute ein bereits erforschtes Terrain sind, das wir ausreichend kennen und daher nur mehr wenige neue und/oder spezielle Aspekte der sprachlichen Veränderungen dieser Sprachgemeinschaften für die Forschung übrig geblieben sind. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus.

Den Gegenstand der Sprachinselforschung bilden früher wie heute historisch und chronologisch gesehen Sprachgemeinschaften, Einwanderungs- und Siedlergruppen, die fern von ihrer Ursprungsheimat, d.h. geographisch getrennt von ihr, in allen Teilen der Welt verstreut ihre Sprache und Kultur „in einer sprachlich differierten Kontaktgesellschaft“ zu erhalten versuch(t)en (vgl. Mattheier 2002: 135).

Andere Sprachinselforscher geben weitere relevante Merkmale der Sprachinseln an. So heißt es bei Klaus Hutterer (1982), dass „Sprachinseln räumlich abgrenzbare und intern strukturierte Siedlungsräume einer sprachlichen Minderheit inmitten einer anderssprachigen Mehrheit“ sind. Peter Wiesinger (1980) hebt ihr „punktuell oder flächenhaftes Auftreten in einem anderssprachigen, relativ größeren Gebiet“ hervor.

Im Grunde genommen wird in diesen Definitionen die sprachliche und ethnische Differenz von Sprechergruppen und die Arealität als Wesensmerkmale der Sprachinseln hervorgehoben. Etwa ein Jahrzehnt später plädiert Klaus Mattheier (1994) für einen erweiterten Begriff der Sprachinseln, indem er ein besonderes Augenmerk auf die sozialen und interkulturellen Aspekte ihres Inseldaseins lenkt, und mit dem aus der Soziologie entlehnten Begriff der

³ Aus der Forschungsliteratur sind ähnliche Vorgänge auch bei den deutschen Sprachinseln in Übersee bekannt, die um die Jahrhundertwende und in mehreren Phasen des 19. und 20. Jahrhunderts aus politischen oder anderen Gründen sich eine neue Heimat suchen und sich behaupten mussten.

Assimilation misst er der Kontaktgesellschaft/ Mehrheitsgesellschaft eine wichtige Bedeutung bei und stellt somit den Assimilationsprozess als den Kernpunkt der soziolinguistischen Untersuchung in den Mittelpunkt der Sprachinselforschung. Dieser Assimilationsprozess verläuft jedoch in den einzelnen Sprachinseln der Welt in einem unterschiedlichen Tempo.

In unseren Tagen hat sich im Leben der Sprachinseln vieles geändert: Sie sind nicht mehr intakt, nicht mehr vollständig, sprachlich durchlässig, allen positiven wie negativen Auswirkungen der Modernisierung ausgesetzt. Es geht schon lange nicht mehr um eine topologische Bestimmung oder Einordnung der Sprachinseln, sondern um jene spezifischen Verhältnisse, „in denen das Deutsche in der Welt auftritt“ (Eichinger 2003: 105). Dass wir es in der Gegenwart mit einem dynamischen Sprachinsel-Begriff zu tun haben, sieht man auch daran, wie schwierig die Herausarbeitung der Intension und dadurch der Extension dieses Begriffs ist, der im Laufe seiner Forschungsgeschichte um immer neue Wesensmerkmale ergänzt und auch modifiziert wurde: „So weist der Terminus ‚Sprachinsel‘ eine spezifische Form von Minderheiten aus, die von der spezifischen Standardisierung und Verbreitung einer Sprache wie des Deutschen künden...“ (ebd.).

Eine Beschreibung der Sprachinseln kann nach unterschiedlichen Gesichtspunkten erfolgen, je nach Forschungsziel und je nach Bestimmung des konkreten Forschungsobjektes.

Die ursprünglichen konstituierenden Elemente der Sprachinseln, nämlich die isolierte Lage der Sprachgemeinschaft sowie eine gegen die Umgebungssprache abgrenzbare Sprache, sind für die heutigen osteuropäischen Sprachinseln (und sicherlich auch für andere) nur mehr sehr eingeschränkt gültig. Die Isoliertheit der Lage in der Gegenwart ist durch die alle soziale Schichten und Regionen umfassende Modernisierung, die Mobilität und den Urbanisierungsdrang der Bevölkerungsgruppen bei weitem nicht mehr gegeben. Die von der Mehrheitsgesellschaft abgrenzbare Sprache der Minderheiten, durch die sie sich von der Mehrheitsgesellschaft distanzieren, ist mittlerweile auf dermaßen wenige Domänen in der Kommunikation beschränkt, dass sie in vielen Fällen selbst von der Mehrheitsgesellschaft nicht mehr wahrgenommen wird, im Bewusstsein der Mitglieder der Mehrheitsgesellschaft nicht mehr vorhanden ist.

Infolgedessen ist auch die Erfassung der Raum- und Sozialstruktur der Sprachgemeinschaft nach wie vor mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, schon aus dem Grunde, weil die Raumstrukturen der Sprachinseln z.B. in Osteuropa aber auch in anderen Teilen der Welt in den letzten 40-50 Jahren durch Migrationen, Ab- und Auswanderungen und Vertreibungen nicht mehr intakt vorhanden sind. Wir haben es heutzutage nicht mehr mit geschlossenen deutschen Sprachinseln zu tun, vielmehr mit Gemeinschaften, die sich in einem Prozess der Auflösung befinden. Daher ist es auch heute für die Existenz von Sprachinseln besonders relevant, dass sie ihre noch vorhandene sprachliche Distanz wahren, und dass sie die funktional-kommunikativen Nachteile ihrer minoritären Sprache auf anderen Wegen auszugleichen versuchen, z.B. so, dass diese einen besonderen sozialsymbolischen Wert von der Gemeinschaft zuerkannt bekommt⁴.

Es ist ziemlich klar zu sehen, dass sich die ständig verändernden sozialen Strukturen und die neuen Sprachverhältnisse in den Sprachinseln - genauso wie in den Mehrheitsgesellschaften - auf mehrere sprachexterne, allen voran auf die aktuellen politisch-wirtschaftlichen Ereignisse und Vorgänge bzw. deren Auswirkungen, aber auch auf die Zunahme regionaler und überregionaler Sprachkontakte und die Konfrontation aller gesellschaftlichen Gruppen mit veränderten Sprachnormen, die über Schule und Medien vermittelt werden, zurückführen lassen.

⁴ Vgl. dazu auch Eichinger 2003: 84 sowie Teile des im Herbst 2005 in Tübingen am Institut für Donauschwäbische Geschichte und Landeskunde gehaltenen Vortrags, die in diesem Aufsatz eingearbeitet sind.

Bei einer typologischen Charakterisierung der Sprachinseln ist z.B. der historische Aspekt, also der Zeitpunkt ihrer Ansiedlung selbstverständlich ein grundlegender Ausgangspunkt. Doch – aus einer anderen Perspektive betrachtet – sind nicht die Zeit und die Umstände ihrer Ansiedlung für das weitere Leben dieser Sprachgemeinschaft relevant, vielmehr das Moment ihres Entwicklungsstadiums, in dem sie sich befanden, als sie sich von ihrer ursprünglichen nationalen Gemeinschaft getrennt haben. Die Kenntnis dieses Entwicklungsstadiums ist aus dem Grunde wichtig, weil es um die Repräsentation ihres Nationalbewusstseins geht, um das Bewusstsein, das im späteren Verlauf als wichtiger Faktor bei ihrer Assimilation oder bei einer eventuellen Verzögerung ihrer Assimilation, evtl. auch beim Sprachverlust der betreffenden Sprachinselgemeinschaft eine wichtige Rolle spielen kann.

In Anbetracht all dieser dynamischen Prozesse, die sich in heutigen Sprachinseln abspielen, wäre auch im Interesse der Sprachinselforscher ein Vergleich der in der Welt überall verstreuten deutschen Sprachinseln sehr willkommen..

Aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht hatte die Sprachinselforschung keinen einfachen Weg hinter sich: Zum einen konnte sie sich noch keinen eigenständigen Status als eine pragma- oder soziolinguistische Subdisziplin behaupten, sie wird nämlich „ im Rahmen der Sprachminoritätenforschung mitbehandelt, obgleich Sprachminoritäten sowohl soziolinguistisch als auch linguistisch und dialektologisch unter völlig anderen Rahmenbedingungen stehen...“(Mattheier 2002: 136).

Das Ergebnis dieser sowohl historischen als auch synchronen Sprachentwicklung in den Sprachinseln ist eine sprachliche Variabilität hohen Grades, gekennzeichnet durch Konvergenzen und Divergenzen. Die Veränderungen in der Sprache der Sprachinseln sowie die Veränderungen der sozialen Faktoren und Strukturzusammenhänge müssen in den mit unterschiedlichen Methoden durchgeführten Erhebungen (dialektologische, soziohistorische, soziolinguistische, gesprächsanalytische, ethnographische und sozialpsychologische) nunmehr interdisziplinär untersucht werden.

Die in der Dialektologie und in der Geschichtsschreibung bisher erforschten Gesichtspunkte sind der aus einer historischen Sicht wichtige Zeitpunkt ihrer Ansiedlung, später die verschiedenen Migrationswellen der Gruppen/Gemeinschaften, bzw. aus historischer und dialektgeographischer Sicht die Umstände der Entstehung der Sprachinseln. Eine gute Dokumentation liegt auch zu den alten, als homogen betrachteten Dialekten der Sprachinseln vor.

Exhaustiv erforscht wurden – besonders in der zweiten Hälfte 20. Jahrhundert – in den deutschen Sprachinseln in vielen Teilen der Welt die dialektalen (sprachlichen) und kommunikativen Verhältnisse sowie der Kompetenzgrad der Sprecher in der Minderheitensprache und in der Landessprache, bzw. der Kompetenzgrad ihrer Bilingualität. All diese wichtigen Aspekte sind in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Rahmen von dialektologischen und kontaktlinguistischen Forschungen eingehenden Untersuchungen unterzogen und in vielen deutschen Sprachinseln in Europa und in Übersee bereits ausgewertet worden.

3.1.1. Aufgaben der Sprachinselforschung in der Gegenwart

Wie können nun die Aufgaben der Sprachinselforschung im angehenden 21. Jahrhundert gebündelt zusammengefasst werden?

Folgende Aufzählung repräsentiert nicht eine Wichtigkeitsrangfolge der vielfältigen Aufgaben, sondern die Reihenfolge soll vielmehr auf methodische Vorgehensweisen bei verschiedenen Untersuchungen hinweisen:

- 1) Die Erforschung der Sprachinseln hatte und hat heute noch eine wichtige **dokumentarische** Aufgabe. Eines ihrer Ziele soll zunächst sein, zuverlässige Daten und Angaben durch eine in einem gegebenen Zeitpunkt durchgeführten Bestandsaufnahme der sozialen, sprachlichen, ethnischen, religiösen Strukturen der gegebenen Sprachgemeinschaft zu erfassen, zu sammeln bzw. die Beziehung der Sprachinselmehrheit zur Mehrheitsgesellschaft, in die sie räumlich/territorial eingebettet ist, zu erschließen und zu dokumentieren.
- 2) Da Sprachinseln schon immer ein wichtiges Terrain für die dialektologische Forschung darstellten, kann ihr diese Aufgabe – trotz des hohen Assimilationsgrades - auch heute nicht abgesprochen werden. Wenn auch die Zahl der noch einen Dialekt sprechenden Gewährspersonen erheblich geschrumpft ist, bzw. die Altersstruktur der Sprachgemeinschaft sich in letzter Zeit sehr geändert hat, können heute noch die Forschungen und die Erhebung der Sprachdaten in den Sprachinseln einen hohen qualitativen Aussagewert über die noch vorfindbaren **Dialektdokumente** liefern.
- 3) Sprachinselforschungen eigneten sich schon seit Beginn ihrer Erforschung sehr gut zur Rekonstruktion von **Sprachwandelerscheinungen**. Sprachliche Phänomene, die gerade durch die intensiven und kontinuierlichen Kontakte mit der Mehrheitsgesellschaft und anderen im Gebiet beheimateten Sprachgemeinschaften entstanden sind, stellen häufig eine gute Erklärungsgrundlage für die sprachlichen Veränderungen dar.
- 4) Induziert durch die dauerhafte Kontaktsituation können Sprachinseln als Musterbeispiele für die verschiedenen Folgen der Sprachkontaktsituationen betrachtet werden. So ist heute noch eine wichtige Aufgabe der Sprachinselforschung, die **Folgen des Sprachkontaktes**, di- bzw- triglossische, bi- und multilinguale sprachliche Erscheinungen, sowie die unterschiedlichen Arten von Transfererscheinungen an den in Sprachinseln aufgenommenen und gewonnenen Sprachdaten zu demonstrieren. Aus dem Gesagten ergibt sich auf verständliche Weise die Erforschung der **sprachlichen Konvergenz und Divergenz** auf allen sprachlichen Ebenen.
- 5) Neben der wichtigen Aufgabe, alle Arten von sprachlichen Veränderungen zu erforschen und zu erklären, verfolgt die Sprachinselforschung auch den Zweck, die mit der Sprache verbundenen **sozialen und psychischen Verhaltensdispositionen** ihrer Sprecher (Identität, Attitüden, Bewertungen etc.) neben den sprachlichen, auch aus soziologischen und psychischen Zusammenhängen heraus zu erforschen.
- 6) Nicht zuletzt stellen Sprachinseln heute – in einem Stadium der Assimilation, der Aufgabe ihrer Homogenität und Urwüchsigkeit – multikulturelle Sprachgemeinschaften dar, an denen **interkulturelle und interlinguale Kommunikationsgewohnheiten** und **-praktiken** sowie **Verhaltensweisen** studiert, analysiert und vorgestellt werden können.

3.2. Forschungs- und Methodenansätze

Die Sprachinselforschung blickt – obgleich sie bis heute keine eigenständige Disziplin ist – auf eine bedeutende Forschungstradition mit einem Entwicklungsweg und vielen Ergebnissen zurück. Es ist heute auch hervorzuheben, dass das zur Beschreibung der Sprachinsel notwendige Instrumentarium immer mehr differenzierter und subtiler wird. Trotz eines in der heutigen Forschungstradition üblichen mehrdimensionalen und interdisziplinären Herangehens kann der historische Aspekt bei den Sprachinseln nicht völlig ausgeblendet werden: Nur aus früheren Entwicklungsphasen, die nachhaltige Wirkungen ausüben, lassen sich gegenwärtige und nachfolgende Sprachzustände ableiten.

Die Forschungstradition der Sprachinseln ist alles andere als durch eine Kontinuität der Methoden gekennzeichnet. Den Forschungsgegenstand entdeckten – wie bereits erwähnt – binnendeutsche Forscher und erst allmählich begannen auch sprachinselinterne Forscher mit ihren wissenschaftlichen Untersuchungen, die sich zunächst auf die sog. alten (mittelalterlichen) Sprachinseln, wie die Zips und die Siebenbürger Sachsen, richteten. Im 20. Jahrhundert rückten dann die neueren (neuzeitlichen) Sprachinseln ins Blickfeld des Forschungsinteresses.

Es lassen sich mehrere Sichtweisen auf die Erforschung von Sprachinseln angeben, Sichtweisen, die nebeneinander und einander ergänzend existieren. Im Folgenden sollen in einem kurz gerafften Überblick die in der Sprachinselforschung wichtigsten Methoden aufgezählt werden:

Traditionell wurden Sprachinseln zunächst dialektgeographisch betrachtet, indem sie den Bezugsgebieten topologisch zugeordnet wurden. Aus einer anderen Sicht betrachtete man Sprachinseln – wie oben erwähnt – als ein Feldlabor für sprachliche Veränderungen, die „in der neuen Heimat“ einen eigenständigen Entwicklungsweg eingeschlagen haben. Man versuchte die in den Sprachinseln gewonnenen sprachlichen Belege auf sprachhistorisch frühere Stufen zu beziehen, um ihren Entwicklungsweg besser interpretieren zu können.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts griff die Forschung auf die sog. Heimat- oder Herkunftsbestimmungsmethode zurück, um die Sprachinseldaten mit denen der „Urheimat“ vergleichen zu können. Heute sind uns die Schwächen und die Einseitigkeit dieser Methode bereits bekannt, obwohl diese Methode als auch ein „Vorläufer“ der Sprachkontaktforschung gesehen werden könnte.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts standen die Forschungsansätze und -methoden in der Tradition der klassischen dialektologischen und dialektgeographischen Forschung.

Angeregt durch Viktor Schirmunski in Russland, später fortgesetzt von seinem Schüler Claus Hutterer in Ungarn, wurde diese Forschung bei Schirmunski inhaltlich durch das Modell der primären und sekundären Merkmale, bei Hutterer durch die Einbeziehung der Mischungs- und Ausgleichsprozesse, bzw. dem Modell eines mehrstufigen Ausgleichsprozesses der Sprachinselmundarten ergänzt. Diese methodische Bereicherung bedeutete in der Sprachinselforschung aus doppelter Hinsicht einen wichtigen Meilenstein:

- 1) weil gerade durch die Einbeziehung der sprachlichen Mischungsprozesse die äußere und innere Dynamik der Sprachinselmundarten in den Vordergrund gestellt wurde und
- 2) kann dies als ein erster Ansatz zur Beschreibung einer Varietätenverschiebung und einer Umfunktionierung im Sprachrepertoire der Sprachinseln betrachtet werden.

Eine solide Grundlage der Erforschung von Sprachinselgemeinschaften bildet die genaue Bestandaufnahme der topologischen Ausdehnung der Sprachinseln in Form von

Sprachinselatlanten, die dank des Forschungsinteresses in zahlreichen deutschen Sprachinseln der Welt bereits vorhanden sind oder heute noch erarbeitet werden.⁵

Zu einem Forschungsstillstand kam es in den ersten zwei Jahrzehnten nach dem 2. Weltkrieg. Erst in den letzten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts kann auf diesem Gebiet über eine Neubelebung der Forschung gesprochen werden, die sich auf die neueren und neuesten Forschungsergebnisse der Dialektologie, der Sozio-, Psycho- und Pragmalinguistik bzw. auch auf die Ergebnisse der Soziologie, der Ethnologie und der übrigen Sozialwissenschaften stützen kann.

Bereichernd für die Sprachinselforschung war der Ansatz von Labov mit der Korrelation von sozialen und funktionalen Parametern, des Weiteren die kontaktlinguistischen Methoden durch die Erschließung der oben erwähnten Wechselwirkung von Sprachinsel und Umgebungsgesellschaft, bzw. mit einem besonderen Blick auf die Interferenz- und Transferenztypen. Einen wichtigen Einfluss hatten auch die Methoden aus der sozialpsychologischen Forschung, wie die Attitüdenforschung mit der Analyse von subjektiven (ethnisch-emotionalen und instrumentellen) Einstellungen und Bewertungen der Sprachinselsprecher zu ihrer Muttersprache und der Mehrheitsprache, doch ebenfalls anspornend wirkten die Methoden der Sprachwandelforschung. Für eine genaue Bestandaufnahme der heutigen Sprachinselverhältnisse eignet sich auch die interaktionale Soziolinguistik nach Gumperz (1982) gut, in der die aktuelle Kommunikationspraxis mit all den Umgebungsfaktoren analysiert und in Korrelation gestellt wird, wodurch das volle Kommunikationsprofil einer Sprachgemeinschaft erschlossen werden kann.

In diesen summierend soziolinguistisch genannten Forschungen wurde also der Forschungsgegenstand der Sprachinselforschung den Herausforderungen der Gesellschaft angepasst, denn als erstrangig wichtig wurden die Strukturen der Sprachverwendung in den Sprachinselmenschen betrachtet. Der Bezugspunkt dabei wurde nicht die Sprache der „Urheimat“, sondern die aktuelle Umgebungssprache und die Mehrheitsgesellschaft mit ihren sozialen und kommunikativen Normen, an denen auch Sprachinselsprecher im Alltag partizipieren.

Es geht in diesen Forschungen um die Strukturen, Regeln und Bedingungen des Sprachgebrauchs, um die in den – heute schon mehr - wenigen Domänen gebrauchten Varietäten des Deutschen und deren linguistische Beschreibung, aber auch um die Frage, welche Sprechergruppen sich mit welchen Varietäten identifizieren und wie sich ihre Kommunikationsgewohnheiten gestalten. Sprache ist hier nicht nur an sich interessant, sondern kraft ihres Symbolwertes, die sie für die Sprecher der Sprachinselmenschen bedeutet oder anders gesehen, wie sie sich der Mehrheitsgesellschaft darstellt. Spracherhalt und Sprachaufgabe symbolisieren somit die Einstellung der Sprecher zu ihrer Herkunft, Identität und ihrem aktuellen Leben als Minderheitengruppe.

Die Methodengeschichte der Sprachinseln näher betrachtet kommen wir zum Ergebnis, dass wir es mit einem Wechsel der Forschungsparadigmen zu tun haben: Die Forschungsparadigmen der Dialektologie, der Strukturlinguistik, der Soziolinguistik wechselten sich ab bzw. ergänzten einander in Abhängigkeit des Forschungsziels und des Forschungsgegenstandes, wobei jeweils ein statischer und ein dynamischer Aspekt in den Vordergrund der aktuellen Forschung gestellt werden kann (vgl. Mattheier 2002: 138).

Im Allgemeinen werden in der Sprachinselforschung die vergleichenden Analyseansätze angewendet, in denen einem Bezugssystem, z.B. einer vergleichenden Varietät, in der Regel

⁵ Vgl. dazu: Berend/Jedig: Russlanddeutscher Sprachatlas, Brenner Koloman: Ungarndeutscher Sprachatlas u.a.m.

eine ordnende Funktion zukommt (vgl. Mattheier 2002: 142). Diese ordnende Funktion kann die Überdachungssprache, die Mehrheitssprache oder auch eine historische Vorform des Deutschen/einer Varietät sein.

Das wissenschaftliche Interesse an der Erforschung der deutschen Sprachinseln in der Welt ist in den letzten Jahren gewachsen. Die Forschungsfragen der Sprachinseln sieht Mattheier (2003:14ff.) in zwei jüngeren, aus der Soziolinguistik erwachsenen, Wissenschaftsdisziplinen verankert, namentlich auf dem methodologisch bereits gut fundierten Boden der Varietätenlinguistik und in dem Forschungsparadigma der Kontaktlinguistik.

3.2.1. Zur Forschungsmethodik der deutschen Sprachinseln in Ungarn:

In der ungarndeutschen Tradition wurde in dialektologischen Forschungsarbeiten und wissenschaftlichen Untersuchungen der Frage der Methoden bzw. der Methodenwahl - bis in die letzte Zeit - relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt. In der Regel orientierte man sich an den methodischen Vorgehensweisen vor allem der germanistischen, der heimischen und der internationalen Forschungsliteratur⁶, bzw. man folgte der Tradition Schirmunskis, dessen klassische Sprachinselmethode(n) zur Bestimmung der primären und sekundären Mundartmerkmale bzw. der Erfassung des Ausgleichsprozesses von Hutterer adaptiert und weiter entwickelt wurde.

Zu den von den einzelnen Sprachinselforschern in Ungarn verwendeten Methoden, die auf das betreffende Gebiet und auf den Forschungsgegenstand zugeschnitten waren, erfolgte in der fachlichen Öffentlichkeit weder ein Erfahrungsaustausch noch eine wissenschaftliche Auseinandersetzung. Begrüßenswert ist daher in letzter Zeit, dass sich sowohl bei den Forschern als auch den Nachwuchswissenschaftlern immer mehr der Anspruch zeigt, einen Erfahrungsaustausch in einem öffentlichen wissenschaftlichen Diskurs vorzunehmen.

Die Sprachinselforschung in Ungarn fokussiert in der Gegenwart in der Regel grundsätzlich auf zwei linguistische Beschreibungsobjekte: zunächst auf die noch vorhandenen autochtonen Varietäten der Sprachinseln, die von der älteren Generation noch gesprochenen Dialekte sowie auf die Wechselwirkung dieser mit der Mehrheitssprache/Landessprache und natürlich auf die Sprechergruppen dieser Varietäten.

In den bisherigen Forschungen zu den deutschen Sprachinseln in Ungarn wurde die in den Sprachinseln gebrauchte Sprache (vor allem Dialekte) und ihre Varietäten umfassend dialektologisch - strukturlinguistisch durch die Beschreibung der einzelnen Sprachebenen angegangen. Die Varietäten selbst wurden zum Teil aus soziolinguistischer Sicht mithilfe des Domänenmodells beschrieben.

Dialektbezogene linguistische Untersuchungen in der Gegenwart sind auch in unseren Tagen deskriptiv/taxonomisch oder soziolinguistisch ausgerichtet, je nach Forschungssituation oder entsprechend der Verpflichtung des Forschers.

Auf die konkreten Methoden bezogen verläuft die Trennung zwischen deskriptiv und soziolinguistisch orientierten Verfahren funktional: Bei der Beschreibung einzelner systemlinguistischer Erscheinungen, wie z.B. flexionsmorphologischer oder syntaktischer Fragestellungen überwiegen bis heute noch die strukturell - deskriptiven Methoden. So kann mit Recht festgestellt werden, dass im Bereich der Strukturlinguistik in der Vergangenheit wie in der Gegenwart in den ungarndeutschen dialektologischen Forschungen viele Forschungsergebnisse vorliegen (vgl. Schmidt 1928, Folláth 1941, Hutterer 1961, Manherz 1977, Knáb 1994, Wild 1994, Erb 1999, Márkus 2002, Knipf-Komlósi 2003).

⁶ Vgl. z.B. in den 30er und 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts zur Erhebung der deutschen Ortschaften Südungarns die Heimatbestimmungsmethode, später dann die sprachgeographische Methode in der Szegediner Schule, geleitet vom Sprachinselforscher Heinrich Schmidt.

Bei handlungsorientierten, auf die Sprecher, die Sprachgemeinschaft und weitere sprachexterne Faktoren bezogenen Fragestellungen, in Bezug auf die Sprachkompetenz und auf das Kommunikationsprofil der Sprecher und des dialektalen Sprachgebrauchs, der Spracheinstellungen, haben die gängigen, in der Forschung vielfach eingesetzten soziolinguistischen Erhebungs- und Auswertungsmethoden die führende Rolle übernommen (vgl. dazu Gerner 2003, Manz-Jäger und Manz sowie Erb in diesem Band).

Insbesondere in letzter Zeit sind in neueren Forschungen die kontaktlinguistischen Methoden - aus einem neuen Blickwinkel beleuchtet (vgl. Erb 2004, Földes 2005) - wieder in den Mittelpunkt des Interesses gerückt.

Hinsichtlich der Forschungstradition der deutschen Sprachinseln in Ungarn der letzten Jahre sind folgende Ausgangspunkte zu erwähnen:

- Methodenvielfalt je nach Forschungszweck und -interesse,
- mehrheitlich punktuelle dialektologische Erhebungen, weniger zusammenhängende Areale erfassende Untersuchungen (Ausnahme z.B.: Wild: Fuldaer deutsche Mundarten in Südungarn), noch seltener Regionen/Gebiete vergleichende Untersuchungen,
- abnehmende Wichtigkeit der dialektologischen Untersuchungen zu Gunsten der soziolinguistischen Methoden und Fragestellungen,
- mehrheitlich strukturlinguistische Untersuchungen zu Einzelercheinungen in der Phonetik (Hutterer, Manherz, Brenner, Márkus), Morphologie (Folláth, Hutterer, Manherz, Wild, Knipf, Knab) im Bereich der Entlehnungen und Kontakte (Erb, Földes), in der Syntax (Wild),
- neuerdings auch soziologische, soziolinguistische und sozialpsychologische sowie psycholinguistische Herangehen und Analysen (Földes, Erb-Knipf, Bindorffer, Gerner, Maitz, Jäger-Manz)

Diese Herangehen können erst vor dem Hintergrund einer realen sprachlichen Situation dieser Minderheit als geeignete und Ergebnisse aufweisende Methoden betrachtet werden. So wenden wir uns der Beschreibung einiger Aspekte der sprachlichen Befindlichkeit, der komplexen sprachlichen Konstellation dieser Sprachinsel zu.

3.3. Aspekte der sprachlichen Konstellation in den Sprachinseln

3.3.1. Ausgangslage

Die Sprachenverhältnisse in den deutschen Sprachinseln sind im Allgemeinen – so auch in Ungarn - verhältnismäßig gut erforscht, sowohl aus einem systemlinguistischen Aspekt (strukturlinguistische Beschreibungen) als auch, zumindest in den letzten 20-30 Jahren, aus einem dynamischen Aspekt bezüglich der Wechselwirkung der kontaktierenden Sprachen, der Minderheitensprache mit den sie umgebenden Sprachen der Mehrheit oder anderer Sprechergruppen.

In der gegenwärtigen Entwicklungsphase der Sprachinseln ergeben sich neue Fragen und damit im Zusammenhang auch neue Forschungs- und Beschreibungsansätze, die zu einem detaillierten und differenzierten Bild der sprachlichen Situation dieser Sprachgemeinschaften führen können. Einige Aspekte dieses Bildes sollen hier skizzenhaft angesprochen werden.

Die Sprachgemeinschaften der Sprachinseln sind heutzutage in vielen Fällen - vor allem in den mir näher bekannten ost- und südeuropäischen deutschen Sprachinseln - vielmehr als ein theoretisches Konstrukt, denn als eine konstante etablierte soziale Gruppe zu betrachten,

daher ist auch die Bestimmung der Sprachgemeinschaften mit viel Schwierigkeiten verbunden. Der Prozess der Assimilation in den meisten Sprachinseln ist fortgeschritten, die ethnische und sprachliche Kohäsion ist im Auflösen begriffen, so dass ihre in der minoritären Sprache geführten Interaktionsmuster aufgrund der wenigen Domänen und der mangelnden Sprachkompetenz nur noch bei Teilgruppen (Altersgruppen) der Sprachinselgemeinschaft nachweisbar sind. In solchen Fällen kann man über instabile Sprachinseln sprechen, die zwar einen verzögerten Assimilationsprozess mitgemacht haben, gegenwärtig bereits die Phase einer gewissen (zumindest sprachlichen) Auflösung erreicht haben (z.B. die Deutschen in Schlesien, z.T. auch einige Gruppen der Ungarndeutschen).⁷

Bei instabilen Sprachinseln muss die Frage gestellt werden, was in der Sprachgemeinschaft mit der Sprache/den Sprachen im Laufe des Assimilationsprozesses – bei einem vorhandenem oder auch nicht mehr vorhandenem Druck seitens der Mehrheitsgesellschaft – geschieht?

Die natürlichen sprachlichen Begleiterscheinungen des Assimilationsprozesses, die durch den ständigen Kontakt initiierten Mischungen, die Sprachveränderungen unterschiedlicher Art, der Sprachwechsel, der Sprachabbau, Sprachmischungen, ein Varietätenwechsel u.a.m. bilden konstitutive Merkmale der sprachlichen Konstellation der Sprachinselsprecher.

Mit welcher sprachlichen Ausgangslage ist bei Sprachinselsprechern in der Gegenwart (in Osteuropa, in Ungarn) zu rechnen?

Grundsätzlich kann von folgenden sprachlichen Voraussetzungen ausgegangen werden:

1) Hinsichtlich der Mehrsprachigkeitskompetenz dieser Sprecher kann von einer mehr oder weniger ausgebauten **bilingualen Kompetenz** der Sprecher in den Sprachinseln gesprochen werden. Das bedeutet generell eine landessprache-dominante Zweisprachigkeit, in seltenen Fällen eine funktionale Priorität der Minderheitensprache, doch nur selten eine balancierte Zweisprachigkeit.

2) Für alle Sprechergruppen und Sprachgenerationen gibt es eine **alters- und berufsbedingte aktive und/oder passive Kompetenz in der Minderheitensprache**, die eine eher schwache, keinesfalls ausdifferenzierte diastratische und diaphasische Gliederung im Sprachrepertoire dieser Sprecher zeigt.

3) Im Laufe ihrer Geschichte ist bei den Ungarndeutschen eine recht unterschiedliche **Rolle und Funktion der überdachenden Sprache** in den einzelnen Generationen und sozialen Schichten nachzuweisen. Die Landessprache als überdachende Sprache übte auf die Sprecher einen unterschiedlichen Grad des Drucks aus, was zur Folge hatte, dass z.B. in der Zeit nach 1945 eine Generation aus der Weitergabe der Familiensprache ausgefallen ist, wodurch die Kette der sprachlichen Tradierung – durch externe Ursachen – unterbrochen wurde. Sprachlich gesehen führte dies zu irreparablen Folgen im Sprachgebrauch dieser Sprecher.

4) Fragebogenerhebungen zum Sprachgebrauch der Ungarndeutschen in den letzten 5-8 Jahren zeigen, dass **nach Alter und sozialer Schicht ein differenzierter Grad der Sprachbewusstheit** bei den Sprechern vorhanden ist. Sprachreflexionen zum minoritären Sprachgebrauch sind nichts Selbstverständliches, sie müssen den Befragten in vielen Fällen abgerungen werden, obwohl solche vorhanden sind. In anderen Fällen wiederum fallen sie eher negativ aus, was jedoch nicht als bloße Rechtfertigung der Nicht-Kennntnis der Minderheitensprache verstanden werden kann.

⁷ In anderen Fällen – wie der einschlägigen Forschungsliteratur zu entnehmen ist – können wir noch über relativ stabile Sprachinseln sprechen, vgl. die Old Order Amish in Pennsylvania/USA.

5) Bedingt durch die sprachliche Sozialisation der Sprecher in den letzten vierzig Jahren verlaufen die **Erstsprache- und Zweitspracherwerbsprozesse** bei den Sprechergruppen sehr unterschiedlich. Obwohl sich diesbezüglich seit der Wende 1990 vieles zum Positiven gewendet hat, kann der bei einigen Gruppen eingetretene Sprachverlust nicht mehr wieder hergestellt werden. In Spracherwerbsprozessen dieser Minderheit kann nur dann eine Änderung erzielt werden, wenn eine konsequente und bewusste Sprachplanung ins Leben gerufen würde, die die Minderheitensprache im öffentlichen wie privaten Bereich unter Berücksichtigung der gegebenen soziopolitischen Situation und der Erwartungen der Sprachgemeinschaft fördern würde.

6) Durch die in den letzten drei-vier Jahrzehnten ausgebauten Möglichkeiten zum Deutschlernen auch für Angehörige der Minderheiten sowie **in Abhängigkeit der soziolinguistischen Variablen** Alter, Bildung, Beruf, Infrastruktur des Wohnortes, etc. kann ein verhältnismäßig gut ausgebautes **Varietätenrepertoire** der Sprecher konstatiert werden. Man spricht nicht nur einfach Deutsch, sondern man spricht in einer bestimmten Situation, zu einem bestimmten Zeitpunkt, mit bestimmten Gesprächspartnern über ein bestimmtes Thema in einer bestimmten Varietät, einem bestimmten Register. Das verlangt eine Koordination, eine Anpassung der verfügbaren sprachlichen Mittel des Sprechers an die gegebenen Parameter. So entscheidet sich der Sprecher für die ihm als meist angemessen erscheinende Sprachlage, Sprache, Varietät.

7) In Abhängigkeit der erwähnten soziolinguistischen Variablen werden von den Sprechern/Sprechergruppen der **deutschen Sprache als Minderheitensprache bzw. der deutschen Sprache als Fremdsprache unterschiedliche Funktionen** zugeordnet. Diese Funktionen können sich im Leben eines Individuums, aber auch in unterschiedlichen historischen und gesellschaftlichen Etappen ändern. Die der Sprache zugeordnete Funktion steht immer in Korrelation mit dem Prestige und der Anerkanntheit der Sprache durch die Mehrheitsgesellschaft.

3.3.2 Zur Sprachkompetenz der Sprachinselsprecher in Ungarn im 20. Jahrhundert

In Zeiten gesellschaftlichen Umbruchs, in Phasen großer Fortschritte in Wissenschaft, Technik und Kultur vermehren sich die Veränderungen in der Sprache. Diesen gravierenden Veränderungen ist eine Sprachinselsprache in besonderem Maße, sozusagen in doppelter Hinsicht ausgesetzt. Zum einen betreffen die gesellschaftlich - kulturellen Veränderungen die autochtone Sprache selbst, zum anderen ist auch die Mehrheitsprache all diesen externen Veränderungen ausgesetzt. Verstärkt wird dieser Prozess noch durch die kontinuierliche Kontaktsituation zwischen der Minderheiten- und Mehrheitsprache, die selbstverständlich alle externen Veränderungen seismographisch registriert und auf diese Weise das Sprach- und Kommunikationsprofil der Sprachinselmengemeinschaft mitprägt.

Bei der Mehrheit der Sprachinselsprecher geht es bei der Beurteilung ihrer Sprachkompetenz um mehr als bloße Reminiszenzen der Vergangenheit, es geht um ein relevantes Element ihrer Identitätsstruktur in der Gegenwart, die sich die einzelnen Individuen im Laufe ihres Lebens aufbauen, aber auch ändern können.

In vielen Fällen ist die (noch) bewahrte minoritäre Sprache das einzige Zeichen der Herkunft, der sozialen und ethnischen Verbundenheit, der Andersartigkeit der Sprachinselmenglieder. Dass keine sprachliche Kontinuität in dem mehrsprachigen sozialen und kulturellen Gefüge einer Gemeinschaft (wie der deutschen Sprachinseln in Ungarn) besteht, wundert angesichts der historischen, wirtschaftlichen und politischen Ereignisse, denen die

Sprachinselminderheiten (vor allem in Osteuropa und in Ungarn) im 20. Jahrhundert ausgesetzt waren, nicht (vgl. Maitz 2005: 85ff.).

Über eine völlige Abgeschlossenheit oder gar Isolation der Sprachinseln kann im 20. Jahrhundert keinesfalls die Rede sein. Die in unseren Tagen alles durchdringende weltweite Globalisierung und Modernisierung, die Allgegenwärtigkeit der Medien bis in die kleinsten Zellen des Lebens beschleunigen die bereits große Durchlässigkeit der Sprachinselsprache. Diese Durchlässigkeit führt – neben den bekannten Vorteilen – auch zu einer Anfälligkeit, einer Vulnerabilität der minoritären Sprache, dadurch selbstverständlich auch zur Schwächung ihrer Eigenartigkeit. So können kleinräumige Dialekte Opfer des Drucks der Umgebung werden. In solchen Fällen erarbeitet die Sprachinselgemeinschaft (Überlebens)Strategien, die in eine nächste Entwicklungsphase hinüber führen.

Hinsichtlich der Medialität haben wir es in Sprachinselgemeinschaften in der Regel mit einer Vielfalt der Formen und Ausprägungen der Oralität zu tun. Das ist kein Zufall, denn aufgrund der spezifischen Dispositionen der Sprachinselsituation überwiegt die Mündlichkeit weit über einer (wie auch immer gearteten) Schriftlichkeit. Sprachinseln können aufgefasst werden als Sprachgemeinschaften, die gemeinsame oder ähnliche Interaktionsmuster und Sprachgewohnheiten entwickeln. Diese Interaktionsmuster umfassen die notwendigen und vorhandenen Begleitumstände der Redesituation, in die der konkrete Redeakt eingebettet ist. Somit wird ein methodischer Rahmen skizziert, der die heutigen Sprachenverhältnisse der Sprachinseln aus einer interagierend-dynamischen Sicht beschreiben und erfassen kann.

Auf einer Nähe-Distanz-Achse gesehen geht es also um die Sprache der Nähe auch in den heute bereits als interkulturell und multilingual zu bezeichnenden Ortschaften mit deutschstämmiger Bevölkerung. Dennoch muss die sprachliche Situation historisch als auch synchron betrachtet differenzierter dargestellt werden, wie folgendes Zitat andeutet:

Wenn wir als die deutsche Sprache jene west-mitteleuropäische Sprache einer aufgeklärt-modernen Schriftkultur verstehen, ist zumindest die prototypische Sprachinsel nicht in diesem Sinn deutschsprachig. Als deutschsprachig läßt sie sich in zwei anderen Hinsichten beschreiben: durch ihre Herkunftsorientierung lassen sich die Idiome, welche in der Inselsituation als Distinktheitsmerkmale genutzt werden, auf eine bestimmte historische Sprachform beziehen. Hier wird dann relevant, daß es sich um Zeiten und um soziale Gruppen handelt, für die weder eine schrift- noch gar eine standardsprachliche Ausbauphase angenommen werden kann. Daher läßt sich außer der Zeitstufe auch eine regiolektale Zuordnung angeben. (Eichinger 1997: 171).

Vor diesem Hintergrund ist das entstandene spezifische Verhältnis der deutschen Sprachinseln in Ungarn zur deutschen Sprache und Kultur besser zu verstehen: Sprache und Kultur als unabdingbare identitätsbildende Konstituenten sind aus soziologischer Sicht nicht die wichtigsten Bestandteile ihres Identitätbewusstseins gewesen (vgl. Bindorffer 2001). Dennoch bilden im 20. Jahrhundert und heutzutage, in dem fortgeschrittenen Prozess ihrer Assimilation, gerade diese zwei Elemente die wesentlichsten Bestandteile ihres Minderheitendaseins. Das beweisen alle Formen und Ausprägungen ihres institutionalisierten Daseins: die Strukturen ihrer Verwaltung auf Landesebene und kommunaler Ebene, das Vereinsleben, das sich in erster Linie auf die Tradierung und Pflege ihres Kulturguts richtet sowie der institutionalisierte Deutschunterricht, der teilweise die Aufgabe der Familie, nämlich den Ausbau der Sprach- und Identitätskompetenz der jungen Generation, zu übernehmen hat.

Die Sprachenverhältnisse vor 1945 entsprachen einem zweipoligen Modell, mit den Ortsmundarten am einen Pol und der je nach sozialer Schicht in unterschiedlichem Grad erlernten und beherrschten Landessprache, dem Ungarischen, am anderen Pol.

Bis 1945 nahm der jeweilige Ortsdialekt bei der überwiegenden Mehrheit der deutschen Minderheit die Rolle des einzigen Kommunikationsmittels ein, aber der Ortsdialekt repräsentierte auch jene Sprache, mit der man sich identifiziert hatte, zu der man stand. Zu erklären ist die Überlappung von Kommunikations- und Identitätssprache u.a. durch eine feste Ortsansässigkeit und eine sehr geringe Mobilität der Minderheitenbevölkerung, was auch bedeutete, dass die von Gebiet zu Gebiet recht unterschiedlichen Ortsmundarten in der Wirklichkeit kein kommunikatives Hindernis für die Sprecher bedeuteten, weil diese miteinander nur äußerst selten kommuniziert haben⁸. In den von mehreren nationalen Minderheiten bewohnten Dörfern (insbesondere in Grenznähe im Süden, Nordwesten und Westen Ungarns) waren vor 1945 die Minderheiten die Nutznießer der mehrsprachigen Situation: Die meisten von ihnen, insbesondere die Altersgruppe der Erwerbstätigen beherrschte auch die Sprache einer anderen Minderheit, in den meisten Fällen war dies eine slawische Sprache. Nach 1945 änderte sich zwar die ethnische Zusammensetzung in den meisten Dörfern nicht gravierend – bis auf die massenhafte Vertreibung der Deutschen aus diesen Dörfern – doch die mehrsprachige Kompetenz der Dorfeinwohner verschwand von Grund auf. An Stelle der Vielfalt an Sprachen trat das alleinige Kommunikationsmittel, die ungarische Sprache, womit ein Prozess des Sprachwechsels in diesen Sprachinseln seinen Anfang nahm.

Für bestimmte Domänen wurde selbstverständlich auch die deutsche Hochsprache eingesetzt, so in den Domänen der Kirche, in der Schule oder in einigen juristischen Bereichen (Vertragsdokumente), doch für diese Domänen galt insgesamt, dass sie eher auf rezeptiver als auf produktiver Ebene im Alltagsleben relevant waren (vgl. Erb/Knipf 1998: 253). Insgesamt kann jedoch über einen eingeschränkten Domänenbereich der Hochsprache (Standardsprache) heute noch gesprochen werden, es überwiegt eindeutig eine substandardliche Form des Deutschen.

Die ungarische Sprache als Verkehrssprache beherrschte - bereits vor 1945, doch danach sogar ausschließlich - die meisten Bereiche des öffentlichen Lebens. Deshalb war es für alle Bürger dieses Landes, so auch für Sprachinselsprecher, selbstverständlich, dass die sozialen Aufstiegschancen an diese Sprache gebunden waren. Interessant in diesem Geflecht der Sprachen ist, dass die ungarische Sprache im Kreise der Ungarndeutschen schon immer ein Prestige genossen hatte. Die bereits Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzende starke Assimilation der Schicht der Intelligenzler und Bürgerschicht der Ungarndeutschen, vor allem um das soziale Prestige, das vom aufstrebenden ungarischen Bürgertum vorgelebt wurde, nachzuahmen, blieb nicht ohne Folgen bei der mehr resistenten, spracherhaltenden Bauernschicht. Im Prozess der gegenseitigen Beeinflussung der kontaktierenden Sprachen, der Minderheitensprache, einer in einigen Domänen präsenten deutschen Hochsprache und der in den meisten öffentlichen Domänen vorhandenen Landessprache überwog in Abhängigkeit der jeweiligen historisch-sozialen Umstände im Sprachgebrauch der Sprachinselminderheit mal die Minderheitensprache, mal die Mehrheitssprache, mal kann – z. B. aus sprachpolitischen Ursachen wie in den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts in Ungarn – auch die deutsche Standardsprache eine aus gesamtgesellschaftlicher Sicht wichtige Rolle bekommen, doch wird sie wahrscheinlich nie mehr zur Kommunikationssprache der Sprachinselminderheit avancieren. Die unterschiedliche Intensität des wechselseitigen Aufeinanderwirkens führt letztendlich zu verschiedenen Formen der Zwei- und/oder

⁸ So traf sich z.B. einer aus der Batschka stammende Bauer nie mit einem aus dem Buchenwald (Vesprém-Umgebung) stammenden Bauern

Gemischtsprachigkeit oder aber zur völligen Aufgabe der Minderheitensprache, zu einer Monolingualität in der Landessprache auch bei den Sprachinselsprechern.

Im täglichen Gebrauch der ungarischen Gemeinsprache (Alltagssprache) der deutschen Minderheit erscheinen relativ wenig Einflüsse⁹ aus den lokalen ungarischen Dialekten. Selbstverständlich sind im ungarischen Sprachgebrauch der ältesten, auf dem Lande lebenden und nicht schriftbeflissenen Generation der Ungarndeutschen zahlreiche substandardliche Formen des Ungarischen zu erkennen¹⁰.

Sprecher der mittleren und jungen Generationen, die ihr Ungarisch in ihrer primären und sekundären Sozialisation durch das ungarische Schulsystem mit der ungarischen Sprache als Unterrichtssprache und gleichzeitig als erster Funktionssprache erworben haben, sprechen das Standardungarisch als ihre Muttersprache (Erstsprache) und zeigen keinerlei phonetische oder morphosyntaktische Abweichungen vom ungarischen Standard.

Es kann generell gesagt werden, dass es unter den Ungarndeutschen keine Sprecher gibt, die der ungarischen Sprache nicht mächtig wären. Wohl aber gibt es viele, die sich dem Ungarndeutschtum zugehörig fühlen, sich dazu bekennen, jedoch über keine Kompetenz in der Minderheitensprache verfügen. Das zeigen auch die Angaben des letzten Zensus aus dem Jahr 2001:

Zur deutschen Muttersprache bekanten sich: 33 792

Einen deutschen Sprachgebrauch gaben an: 53 040

Zur deutschen Nationalität gehörend fühlten sich: 62 233

Eine Bindung an die deutsche Kultur, Werte und Traditionen bekundeten: 88 410.

Obwohl diese Zahlen auf subjektiven Angaben der Befragten beruhen, veranschaulichen sie die gegenwärtige Lage der Ungarndeutschen, jene Differenz, die zwischen der muttersprachlichen Kompetenz (Minderheitensprache) und der Bindung an die durch die Familie, die Sprachgemeinschaft oder durch ein soziales Netz weiter tradierte Kultur und Werte der deutschen Minderheit besteht, sehr deutlich.

Aussagen über Größe und Reichtum des Wortschatzes in den deutschen Ortsdialekten im Sprachrepertoire der Ungarndeutschen heutzutage können auf der Grundlage von empirischen Erhebungen (Interviews und Fragebogenerhebungen, teilnehmende Beobachtungen) gemacht werden, die in bisherigen Forschungen nur zum Teil geleistet wurden. Ein Wörterbuch zu den deutschen Dialekten in Ungarn liegt bislang nicht vor. Der deutsche Wortschatz der ungarndeutschen Sprachgemeinschaft unserer Tage konstituiert sich, in Abhängigkeit von der Bildung und der Altersgruppe der Sprecher, aus einem in Resten – oft ohne volle Sprachkompetenz – noch vorhandenem dialektalen Wortgut, aus Entlehnungen der neueren sprachlichen Ausdrücke aus dem Ungarischen (Sachmodernismen) und bei akademisch gebildeten Sprechern der mittleren und jungen Generation aus Entlehnungen aus der deutschen Standardsprache. Auf diese Weise entsteht eine Mischung von nicht homogenen Varietäten der beiden funktional wichtigen Sprachen der Sprecher dieser Sprachinseln, die im Sprachgebrauch eine substandardliche Ausgleichssprache der kontaktierenden Sprachen, eine durch Heterogenität und weitgehend durch Oralität geprägte Sprachform dieser Minderheit ergeben.

Das Sprachrepertoire der Sprecher einer Sprachinsel präsentiert sich als ein komplexes Gefüge von horizontal und vertikal gegliederten Varietäten und Sprachen. Es setzt sich zusammen aus Grundvarietäten, die von den meisten Sprechern dieser Gemeinschaft noch gesprochen werden, vor allem aus substandardlichen Varietäten (dialektalen und

⁹ Eine dieser Ursachen ist auch darin zu suchen, dass die ungarische Sprache – im Gegenteil zur deutschen Sprache – weniger variationsreich ist und auch weniger regionale Unterschiede aufweist.

¹⁰ Z.B. die im Ungarischen als stark substandardlich eingestuft Formen des Flexionsparadigmas mit *-suk, -sük* oder die phonologischen Reduzierungen einzelner Funktionswörter wie *mié* statt *miért*.

umgangssprachlichen Varietäten) und weiteren, in dieser Sprachgemeinschaft noch bekannten, doch nicht in den wichtigsten Domänen des Alltags und nicht von allen Generationen gesprochenen Varietäten (z.B. standardnahe Varietät bei der Intelligenzlerschicht).

Bei der Beschreibung der Varietäten wird in der Sprachinselforschung oft einfach aus einem diatopischen Aspekt ausgegangen, wobei bei den Sprachgebrauchsuntersuchungen von Sprachinseln bei der genauen Bestimmung der Varietäten der Bezug auf das Sprachwissen und die Spracheinstellungen der Sprecher vorausgesetzt werden muss (Ziegler, 1996).

Während in den früheren Forschungsansätzen in der Sprachinselforschung (vgl. Schirmunski und Hutterer) der Ausgleich der Ortsmundarten erforscht wurde, steht heute die Aufgabe im Mittelpunkt, die verschiedenen, in den Sprachinseln gesprochenen Varietäten voneinander abzugrenzen und linguistisch zu bestimmen. Diese Aufgabe muss geleistet werden, um die Verschiebung und Umfunktionierung dieser Varietäten zu erfassen und zu beschreiben.

Erschwert wird die Erforschung der Varietäten in den Sprachinseln vor allem durch den Umstand, dass wir es mit schwer abgrenzbaren und nicht eindeutig definierbaren Varietäten zu tun haben, denn in Analogie zur Sprach(en)mischung, geht es hier in einem hohen Maße um eine Varietätenmischung. Wenn – wie in vielen Sprachinseln heute der Fall ist – die zwei Pole, die Mundarten und eine wie auch immer geartete Standardvarietät abgehoben werden kann, kann es vorkommen, dass zwischen den zwei Polen keine klar abgrenzbaren Varietäten erfasst werden können, vielmehr eine Reihe von Kontinuumserscheinungen konstatiert werden. Diese sind einem ständigen Wandel ausgesetzt, wodurch eine Verschiebung der Varietäten herbeigeführt wird. Induziert wird dieser ständige Wandel vor allem durch externe Einwirkungen, die sich auf der systemlinguistischen Ebene niederschlagen. Veränderungen der Varietäten im geschlossenen Sprachgebiet werden vielleicht nicht dermaßen schnell und intensiv durch die externe Einflüsse hervorgerufen, und sie erlauben mehr Raum für die sprachimmanenten Veränderungen als dies in den Sprachinseln der Fall ist.

Die Rolle der Varietäten hatte sich im Sprachgebrauch der Sprachinseln von heute sehr gewandelt. Während vor etwa 30-40 Jahren in den noch geschlossenen, homogenen Sprachinseln bestimmte Varietäten bestimmten Altersgruppen und sozialen Schichten zuzuordnen und voraussagbar waren, sind in unseren Tagen den genannten sozialen Parametern keine konstanten Varietäten mehr zuzuordnen. Es kam zur Umfunktionierung von Varietäten, deren Ursachen u.a. auch in dem Prestigewandel der Varietäten in einem, den Sprachinseln eigenen soziokulturellen Rahmen zu suchen sind. Obwohl es heute eine viel größere Wahl an Varietäten gibt, und dies besonders in den multilingualen und multikulturellen Sprachinseln der Fall sein dürfte, wird die Sprachen- und Varietätenwahl in der Regel von dem jeweiligen Prestige der Varietät im Kreise der Minderheit, aber auch vom Prestigewert der Varietät in der Mehrheitsgesellschaft, bestimmt.

Die flächendeckende Nationalsprache/Standardsprache (das Deutsche) genießt in den Sprachinseln der Gegenwart – besonders in Süd- und Osteuropa – aufgrund ihres Nutzwerts, der die Modernisierung der Gesellschaft und oft auch eine Existenzfrage bedeutet, ein höheres Prestige als früher. Die Ortsdialekte, die als Ausdruck einer eher einschränkenden Ortszugehörigkeit- und Loyalität galten, und die Einbindung in feste familiäre und landwirtschaftliche Verhältnisse signalisierten, haben heute diese Funktionen verloren, und sind in ihrer Reichweite weitgehend zurückgegangen oder sind – in seltenen Fällen – zu einem frei gewählten Mittel der sozialen Identifikation geworden.

In der Varietätenstruktur der Sprachinseln spielen neben der traditionell bekannten Diagonalgliederung auch andere, überwiegend externe Aspekte eine Relevanz: soziolinguistische, soziokulturelle, aber auch demographische. Darüber hinaus kommt auch der Art und der Beschaffenheit des Kontaktes mit der Mehrheitssprache, den Kontakten zur deutschen Sprache und Kultur, den jeweiligen wirtschaftlichen Beziehungen eines Landes zu Deutschland, eine wichtige Rolle zu.

Sprachen und Varietäten haben nicht nur in Mehrheitsgesellschaften, doch insbesondere in Sprachinseln einen sozialsymbolischen Wert: sie können entweder als Identitätsmarker fungieren, um dadurch eine Gruppenzugehörigkeit zu symbolisieren oder sie können einer bloßen Modeerscheinung folgen und einfach nur die kommunikative Praxis erleichtern. Auf jeden Fall ändert sich in der Sprachinselkonstellation der Funktionsraum der Varietäten – in Anbetracht der oben erwähnten externen Faktoren – ziemlich oft.

3.3.3 Sprachbewusstheit bei Sprachinselsprechern

Die klischeehaft anmutende Tatsache, dass nämlich der Basisdialekt/Ortsdialekt nur von der ältesten Generation beherrscht und gebraucht wird, wie das in den meisten deutschen Sprachinseln der Welt der Fall ist, entspricht tatsächlich der Wirklichkeit. Sprecher aus dieser Generation sind unsere Gewährspersonen, die „native speaker“ par excellence bei der Erforschung der deutschen Dialekte in Ungarn. Die mittleren und jüngeren Generationen sind ebenfalls sehr gut geeignete Gewährspersonen für sozio- und psycholinguistische Fragestellungen, wie die Identität, die Einstellung zu den beherrschten Sprachen, zur Sprachbewusstheit und zu verschiedenen Aspekten des Spracherwerbs. Sie besitzen noch in unterschiedlichem – meistens jedoch sehr geringem – Grade aktive oder passive Dialektkenntnisse, die in vielerlei Hinsicht von den basisdialektalen Kenntnissen ihrer Vorfahren abweichen.

Selbst in der Gegenwart symbolisieren die Ortsmundarten – unabhängig davon, ob sie aktiv oder passiv gesprochen werden – eine bestimmte Ortsloyalität¹¹, die Zugehörigkeit zu dieser Sprachgemeinschaft. Auch wenn die Einbindung in festgefügte familiäre (und evtl. landwirtschaftliche) Verhältnisse nicht mehr gegeben ist, bedeutet die Wahl und der Gebrauch der Ortsmundart ein freies Mittel der sozialen Identifikation. Der Dialektgebrauch von erwachsenen Noch-Dialekt-Sprechern symbolisiert eine Verbundenheit der Sprecher mit (früheren) vertrauten sozialen Lebensverhältnissen, wodurch die kommunikativen Funktionen des Dialektes auf soziale Funktionen abgelöst wurden. Trotz allem muss betont werden, dass heute Generationen von Ungarndeutschen aufwachsen, ohne dass sie je mit Ortsmundarten konfrontiert werden, aber in der familiären Umgebung – in den meisten Fällen auf dem Lande – eine gewisse ungarndeutsche Identität (vielleicht in Form von Bräuchen, Essgewohnheiten, kulturellen Gepflogenheiten einer familiären Mikroumgebung) auf passive Weise erleben.

Auch ist zu betonen, dass der Kontinuitätsbruch in der Dialektkompetenz der Sprecher verständlicherweise zwischen Stadt und Dorf, aber auch zwischen einzelnen Regionen (Südungarn: Schwäbische Türkei, Nordungarn: Budapest und Umgebung), sehr unterschiedlich ist¹². Es ist kein Regelfall, doch vereinzelt kommt es vor, dass in kleineren Ortschaften (z.B. in der Schwäbischen Türkei) heute noch die (lokale) Nähe zwischen den einzelnen Generationen gegeben ist und dadurch die Häufigkeit der Interaktionen zwischen

¹¹ In teilnehmender Beobachtung und in Interviews wurde bestätigt, dass der Mundartgebrauch für die ihr Dorf besuchende Städter eine soziale Funktion hat: sie bekunden ihre (frühere oder auch neuerwachte) Zugehörigkeit zu dieser Gemeinschaft.

¹² Vgl. dazu Knipf/Erb 1998: 255ff.

dialektsprechenden Großeltern (ältere Generation) und ihren nicht-dialektsprechenden aber diesen verstehenden Enkelkindern (junge Generation) gesichert zu sein scheint.

Der allgemeine Funktionsverlust der Ortsdialekte sowie der kontinuierliche und wachsende Einfluss der ungarischen Sprache auf den Sprachgebrauch dieser Gruppe führt verständlicherweise zu einem erhöhten Codeswitching, dessen eine Folge auch die Sprachmischung ist, die in vielen deutschen Sprachinseln, von Osteuropa bis Amerika, anzutreffen ist. Der Wechsel von einer Sprache auf eine andere ist immer ein Zeichen mit einer semiotischen Funktion, einer indexikalischen oder einer ikonischen Funktion, wodurch der Sprecher seine doppelte Identität, seine Einstellung und/oder emotionale Bindung zu erkennen gibt.

Die von Noch-Dialektsprechern beklagten lexikalischen Defizite und die Bewertung der Ortsmundart werden von befragten Personen auf unterschiedliche Weise erklärt, was auch mit fehlender Sprachbewusstheit verbunden sein kann. Oftmals werden nicht die Sprecher oder die Umstände des Sprachgebrauchs, sondern die Mundart selbst oder äußere Umstände und Faktoren für ihren Nicht-Gebrauch, für ihre Nicht-Kenntnis verantwortlich gemacht:

„ ... die Mundart kann mit der technischen, kulturellen Entwicklung nicht Schritt halten...“(Ingenieur, 52 J.)

„...die Mundart meidet neue Wörter...“ , der mundartliche Wortschatz ist sehr begrenzt, die Menschen kennen diese neuen Begriffe nur ungarisch, woher sollen sie sie deutsch sagen können...“(Lehrerin 48 J.)

„...mit der Mundart kommt man nicht viel weiter, nur mit dem Hochdeutsch, ich sieh das bei mei Enkelkinder...“

(Mit der Mundart kommt man nicht viel weiter, ich sehe das an meinen Enkelkindern...Frau 77 J.)

Eine selbstverständliche Folge des Sprachkontaktes und der Sprachinselsituation ist die Sprachmischung (vgl. Riehl 2004:22)¹³, die hier als neutraler Oberbegriff verstanden wird, hinter der sich ein breites Kontinuum von formal und funktional differenzierten Kontaktphänomenen verbirgt. Sprachmischungen sind in der Kontakt- und Soziolinguistik bekannte Kommunikationsmechanismen und -strategien, die von den Sprechern der Gemeinschaft mühelos verstanden und praktiziert werden, Außenstehende, die den kontaktierenden Sprachen nicht mächtig sind, jedoch ausgrenzen können. Einer der wahrscheinlichsten Gründe der Entstehung von Sprachmischung ist, dass mit Hilfe von Sprache A eine lexikalische Lücke im System von Sprache B geschlossen wird. Diese Lücken können Wissenslücken sein, aber es können auch einfache Äquivalenzlücken von bestehenden Konzepten sein. Die einschlägigen Forschungen zu diesem Thema (vgl. Lattey-Tracy 2003) erwähnen sogar, dass durch das häufige Lückenfüllen aus der anderen Sprache (hier ungarisch) diese Füllelemente Teil des Lexikons der Sprecher werden. Bezogen auf Sprachinselsprecher kann dies umso mehr der Fall sein, da die erlebte narrative Welt des Alltags in den letzten 50 Jahren von der Landessprache geprägt wurde und daher es nur eine Selbstverständlichkeit ist, dass die Wörter dieser Sprache als primäre Benennungselemente für die Sprachinselsprecher in Frage kommen. Psycholinguistisch betrachtet bedeutet dies, dass der entlehnte Ausdruck aus Sprache A das potenzielle (aber nicht mehr vorhandene) Äquivalent der Ausgangssprache B einfach verdrängt, und auf diese Weise z.B.

¹³ Auer (1999) spricht dann von Codemixing (Sprachmischung), wenn man nicht feststellen kann, welche Sprache die Matrixsprache ist.

Dialektwörter, Ausdrücke aus dem Sprachgebrauch verschwinden können¹⁴. Das ist eine der Ursachen der relativ großen Dynamik im Wortschatz der deutschen Sprachinseln.

Diese wie auch immer geartete sprachliche Mischform, der häufige Gebrauch ungarischer lexikalischer Elemente in Äußerungen der ungarndeutschen Sprecher ist charakteristisch auch für ältere Menschen im spontanen Gespräch über Alltagsthemen, wie:

Na, jetz is mai porszívó kaputt gange...
(Na, jetzt ist mein Staubsauger kaputt gegangen...Frau, 78 J.)

Sprecher der mittleren Generation, die keine gut ausgebauten, vielmehr mangelhafte Dialekt- und/oder Deutschkenntnisse besitzen, bedienen sich auch dieser „bequemeren Form“ des lexikalischen Lückenfüllens:

Do am Mittwoch hemr a összeröffenés im Vrei, no kannst a khumme....
(Da am Mittwoch haben wir ein Treffen im Verein, da kannst du auch kommen. Mann 58 J.)

Wichtig hierbei ist auch die Wahl, die Präferenz für das ungarische Lexem, das sich mit seiner ungarischen Konnotation in die deutsche Satzsemantik anzupassen hat. Die lexikalische Eigenheit des entlehnten ungarischen Lexems verrät mehr von den Sprechern als der in der Mundart formulierte Satz. Beim letzteren Beispiel geht es gerade um eine vertraute, lockere und persönliche Umgangform zwischen den Gesprächspartnern, das einzig von dem entlehnten ungarischen Wort signalisiert wird und wofür im Dialekt keine entsprechenden Lexeme mehr verfügbar sind. (Das Wort „összeröffenés“ ist eine substandardliche Form im Ungarischen, gebraucht in vertrauten Situationen, meistens unter Jugendlichen und sehr guten Bekannten.)

Diese Überbrückungsstrategie zur Lückenfüllung von fehlenden Wortschatzeinheiten ist den meisten Sprechern gar nicht mehr bewusst und auch nicht mehr auffallend. Befragt man sie dazu, argumentieren sie einfach damit, dass sie sich in dieser Sprachform besser verständigen, trotz der Tatsache, dass ihre primäre Sozialisation in einem Ortsdialekt verlief. Sie behaupten sogar, dass sie eine höhere referenzielle Effizienz beim Gesprächspartner gerade mit dieser Mischform erzielen können. Zu verstehen ist dies aufgrund der Überzeugung der Minderheitensprecher – dies belegen die Fragebogenergebnisse – dass gewisse, für die Situation relevante Gegenstände, Tatsachen, Begebenheiten oder für den aus dem gleichen Milieu kommenden Gesprächspartner gewisse Inhaltswörter, Lexeme in ihrer ungarischen Form aussagekräftiger, expressiver und auch transparenter sind, als die in der Mundart gebrauchten oder aus dem Ungarischen mühsam übersetzten lexikalischen Einheiten. Selbst die kommunikative Kohärenz ihrer Interaktionen scheint daran keinen Schaden zu nehmen. Darüber hinaus ist es auch schneller und ökonomischer, parate ungarische Wörter einzusetzen, als nach dem entsprechenden deutschen Wort zu suchen. Diese Sprecher gehören der Generation an, die miterlebt hatte, dass ihre Muttersprache aus politischen Gründen stigmatisiert wurde und daher an Domänen, an Funktionen und somit an Gebrauchsfrequenz in bedeutendem Maße Einbußen hinnehmen musste.

¹⁴ Interessant wäre auch der Frage nachzugehen, wie ein Individuum im Sprachgebrauch so eine Lücke erkennt (diagnostiziert) und dann sofort eine morphosyntaktische Anpassung des übernommenen Lexems vornimmt, z.B. die Genuszuordnungen zu den übernommenen ungarischen Lexemen auf der Folie des deutschen Wortes: *des* beázás (das Durchnassen), *der* porszívó (der Staubsauger).

Seltener, aber doch vorhanden, ist diese sprachliche Mischform im Sprachgebrauch von Jugendlichen, die in ihrer sekundären Sozialisation auf gesteuertem Weg einen schulischen Deutschunterricht durchlaufen haben und entsprechende Sprachreflexionen, auch einen entsprechenden Grad an Sprachbewusstheit, ans Tageslicht legen. Die Sprecher dieser Generation sprechen entweder ein "schulisches Hochdeutsch" oder, weil sie noch die Mundart verstehen, antworten sie ungarisch auf die in Deutsch gestellten Fragen der älteren Generationen. Ihre Mischsprache ist nicht identisch mit der oben erwähnten Form: Bei ihnen geht es nicht um Bezeichnungs- und Kompetenzlücken, sondern eher um Bequemlichkeit oder um ein Spiel mit den Sprachen, mit einem leichten Hin- und Herwandeln zwischen den Sprachen in der gleichen Varietät. Exemplarisch soll dafür die Meinung einer Germanistikstudenten (23 J.) ungarndeutscher Abstammung stehen, selbst Absolventin eines zweisprachigen Gymnasiums:

„...Also mit den Mitschülern wars auch so ähnlich gemischt.., wie ich es erwähnt habe, dass wir Ungarisch sprechen, ah, wenn wir Deutsch sprechen zu Hause. Also mit den Mitschülern, selbst wenn wir jetzt Klassentreffen haben, da ist einmal mein Freund mitgekommen und ich musste die ganze Zeit dolmetschen, denn wir sagen immer einige Wörter deutsch, dann einige Wörter ungarisch, das ist, das ist so sehr interessant. Aber zum Beispiel im Lehrerzimmer (am Gymnasium), da sprach man bei uns fast nur deutsch. Also zum Direktor spreche ich bis, bis heutzutage nur, nur deutsch, weil ich es so gewöhnt bin...”

Nicht selten kommt es bei dieser Generation zur Erscheinung des passiven Bilingualismus, d.h. das Gespräch zwischen zwei Generationen verläuft – ohne kommunikative Schwierigkeiten und Hindernisse – in zwei Sprachen. Jeder spricht seine Erstsprache und das Gespräch funktioniert reibungslos. Folgender kleine Gesprächsausschnitt zwischen der eine Basismundart sprechenden Großmutter (67 J.) und der Germanistik studierenden Enkelin zeigt uns dies:

G: *Dori, bring mol schnell die Gläser, dass ich dene Gest Wai eischenk kann...*

(Dori, bring mal die schnell die Gläser, dass ich den Gästen Wein einschenken kann...)

E. *Mama, hol vannak a poharak? Az első szobában vagy a konyhában?*

(Mama, wo sind die Gläser, im ersten Zimmer oder in der Küche?)

G: *Ha hol sie nar, wo sie findst, nem tudom, wu sie dr Papa higestellt hot...*

(Hole sie nur, wo du sie findest, ich weiß nicht, wo sie der Opa hingestellt hat...)¹⁵

Wir haben es mit keinem Ausnahmebeispiel zu tun, doch ist das Beispiel auch nicht alltäglich. Seine Typizität ergibt sich daraus, dass es in der Regel in der Interaktion von zwei altersmäßig entfernteren Generationen vorkommen kann. Trotz der zweisprachig verlaufenden Kommunikation zwischen der ältesten und der jungen Generation kommt es zu keinen Verstehensschwierigkeiten, weil von beiden Seiten eine kommunikative Anpassung stattfindet: Die Großmutter äußert ihre Bitte – vielleicht bewusst - routinemäßig auf einer mesokontextualen Ebene im Gespräch mit der Enkelin wahrscheinlich immer in Deutsch. Die Enkelin, da wahrscheinlich sehr oft Augen-und Ohrenzeuge solcher Gespräche und auch in der gegebenen Situation, versteht die Bitte eindeutig. Zum anderen gebraucht auch die Großmutter intersequentiell bestimmte ungarische Lexeme (Routineformeln, gesprächseinleitende Elemente wie ‚nem tudom‘), um auch auf diese Weise die

¹⁵ Mitgeschrieben im Mai 2006 in Feked (Schwäbische Türkei, Südungarn) von der Verfasserin dieses Artikels.

Kommunikation mit der Enkelin zu erleichtern oder auch ein Entgegenkommen in der Interaktion zu zeigen. Das sinngemäße Weiterführen des Gesprächs auf mikrokontextueller Ebene deutet an, dass die Enkelin, wahrscheinlich dank der häufigen Treffen und einer vertrauten Beziehung zur konsequent Dialekt sprechenden Großmutter in diesen Situationen passiv zweisprachig geworden ist.

In diesem Sinne kann wahrhaftig von einer „Großmuttersprache“ gesprochen werden, die situationsgebunden bestimmte kommunikative und auch identitätsstiftende Zwecke erfüllen kann.

Eine Folge der Sprachmischung ist der Sprachwechsel bei Sprachminderheiten, der zeitlich schwer anzugeben und einzugrenzen ist, weil es um einen lang andauernden, durch viele Zwischenstufen gekennzeichneten Prozess, um eine Kontinuumserscheinung geht. Der Sprachwechsel vollzieht sich nie punktuell, sondern in unterschiedlichen Etappen und in Abhängigkeit von verschiedenen, sprachexternen, das Sprachinseldasein konstituierende historischen, politischen und sozioökonomischen Umständen. Das Auftreten von lexikalischen Lücken sowie das Switchen von einer Sprache in die andere ist in einer Sprachinselsituation eine natürliche Erscheinung im Sprachgebrauch, die dem Sprecher in der Regel nicht mehr bewusst ist. Die Allgegenwärtigkeit der Mehrheitssprache, deren Nutzbarkeitsgrad und kommunikativer Wert ist in den meisten Fällen dermaßen hoch, dass es zu einem spezifischen Geflecht von Sprachhandlungen, bestehend aus allochtonen und autochtonen Elementen, kommen kann.

Die die Sprachinselminderheit umgebenden narrativen Welten sind generationenabhängig, doch im überwiegenden Teil werden diese (Narrativen) durch die Mehrheitssprache geprägt. So erscheint es für die Sprecher der einzelnen Generationen fast als selbstverständlich, dass die Bestandteile dieser Narrativen, bestimmte Klischees, Idiome, Kollokationen, Realien, Fachjargonismen aber auch semiproductive Elemente ihrer Rede, in der Mehrheitssprache gespeichert und auch in dieser abrufbar sind. Diese sprachlichen Handlungsformen öffnen ein Drehbuch im Langzeitgedächtnis der Sprecher, in dem diese Elemente nicht mehr übersetzt werden müssen, sondern in der aktuell erlebten sprachlichen Form zum Vorschein kommen. Diese Elemente bilden somit einen wesentlichen Bestandteil der spezifischen kommunikativen Handlungsformen der Sprachinselminderheiten.

Falls die Aneignung dieser kommunikativen Handlungsformen nicht in der primären Sozialisation von Sprachinselangehörigen erfolgt, gibt es m.E. wenig Chancen, sie zu erhalten, sie als konstitutive Formen dieser sozial- ethnisch- und sprachlich zusammengehörenden Gruppe zu betrachten. In diesem Falle kann es zu einer Auflockerung der gesamten Sprachgemeinschaft, zu einem Bruch in der Kontinuität dieser Gemeinschaft kommen, wie dies am Beispiel der deutschen Sprachinseln in der Umgebung von Budapest zu sehen ist.

Ist dagegen eine Sprachinselgemeinschaft stabil, werden diese kommunikativen Praktiken im tagtäglichen Gebrauch aktiviert und produziert, an jüngere Generationen weitergegeben und werden somit Teil der allgemeinen Sozialisation der Sprachinselmitglieder, gleichzeitig auch die wichtigsten Faktoren des Zusammenhalts dieser Sprachinseln.

Im Falle von bereits instabilen Sprachinselgemeinschaften sind es eben diese kommunikativen Muster, die nicht mehr aktiviert werden können, weil sie nicht mehr produktiv im sprachlichen Handeln erscheinen und somit auch zu einer Schwächung des Zusammenhalts dieser Sprachinselgemeinschaft führen.

Diese für Sprachinselminderheiten spezifischen Phänomene manifestieren sich in linguistischer Sicht von Minderheit zu Minderheit zwar unterschiedlich, doch lassen sich

einige generelle soziolinguistische Kriterien angeben, die beim Sprachwechsel (der Aufgabe einer Sprache zu Gunsten einer anderen Sprache) eine Rolle spielen. Diese sind:

1) Eine negative Bewertung der von der Minderheit gesprochenen Sprache/Varietät durch die Umgebung, was bei den Ungarndeutschen bis zur letzten Zeit (vor etwa 15 -20 Jahren) der Fall war: Die verschiedenen Ortsdialekte waren in der Fremdeinschätzung von der Mehrheitsbevölkerung, oft auch in der Eigeneinschätzung, stigmatisiert. Heutzutage ist diese Stigmatisierung verschwunden, Deutsch genießt von der Mehrheitsbevölkerung einen anerkannten Status einer Fremdsprache.

2) Mit dem obigen Umstand ist die allmähliche Einschränkung der Funktionen der Minderheitensprache verbunden (Funktions- und Domänenverlust gehen insbesondere in Sprachinselsituationen Hand in Hand).

3) Begründet durch den seltenen und sehr eingeschränkten Gebrauch der Minderheitensprache kann es zu einer stärkeren linguistischen Beeinträchtigung, vielleicht auch zu einer Umstrukturierung der Minderheitensprache nach dem Modell der Mehrheitssprache kommen. Im Falle eines nicht ausgewogenen Bilingualismus wendet der Sprecher – bewusst oder unbewusst – linguistische Strukturen der Mehrheitssprache an, um sich auch auf diesem Wege der Mehrheitssprache anzupassen. So kommt es zu wortinternen hybriden Morphemkombinationen, wie: *gekikanalazt* – ausgelöffelt, *geporszívózt* – Staub gesaugt. Es geht um Fälle, die ein bereits starkes Eingreifen auf der morphostrukturellen und textuellen Ebene in die jeweilige Sprachstruktur signalisieren.¹⁶

4) Da der Basisdialekt aus den bereits angeführten Ursachen nicht mehr weiter tradiert wurde, musste diese Varietät, durch die in der Schule erlernte deutsche Standardsprache und der durch den Einfluss des Ungarischen geprägten Sprachgebrauchsform, die deutliche Abweichungen von der deutschen Standardsprache zeigt, ersetzt werden. Es vollzog sich somit eine Umstrukturierung der gebrauchten Varietäten bei den Ungarndeutschen.

Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts änderte sich die Einstellung der Sprecher und ihre Beurteilung hinsichtlich der von ihnen gebrauchten Sprachen und Varietäten grundlegend. Als Identifikations- und Kommunikationssprache rückte in fast allen Sprachgenerationen das Ungarische an erste Stelle, das Deutsche, vor allem als Fremdsprache mit potentiellen Vorteilen bei Arbeitsaufenthalten im Westen, hat zwar seit der Wende – sowohl bei der Mehrheitsbevölkerung als auch bei den Minderheiten – an Prestige gewonnen, doch ist es bei keiner der Generationen der Ungarndeutschen die funktional Erstsprache geblieben (bis auf einige Ausnahmen der ältesten Sprachinselsprecher auf dem Lande im Süden Ungarns). Bemerkenswert ist, dass in der letzten Zeit einige kleinere Gruppen der Ungarndeutschen (z.B. in Baja sowie Pécs und Umgebung) Wert darauf legen, als Ungarndeutscher ein gutes Deutsch zu sprechen und somit gewinnt Deutsch (eine Varietät des Deutschen, jedoch nicht ein Ortsdialekt) in gewissen (wenigen) Domänen für bestimmte soziale Schichten wieder an Bedeutung (z. B. Intelligenzler der älteren und jüngeren Generation, Vertreter der Geschäftswelt und Intelligenzler). Allerdings sind diese Gruppierungen noch als Ausnahmefälle zu betrachten. Unterstützt werden kann diese Tendenz auch durch das in Ungarn in den letzten Jahren sehr geförderte zweisprachige Schulsystem (13 Gymnasien, in denen Deutsch als Minderheitensprache unterrichtet wird und zahlreiche zweisprachige Schulen und Gymnasien mit DaF).

¹⁶ Zum Glück sind in den deutschen Dialekten Ungarns Beispiele dieser Art noch nicht massenweise anzutreffen.

3.4. Ausblick

Infolge der im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts erfolgten politisch-historischen Veränderungen und gesellschaftlichen Umstrukturierungen wurden den deutschen Minderheiten in Osteuropa durch die Aufnahme von kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu ihren Mutterländern neue Perspektiven und Möglichkeiten für ihre evtl. vorhandenen oder gar erst jetzt entstandenen Revitalisierungsbestrebungen eröffnet und geboten. Die positiven Auswirkungen dieses Prozesses sind im gesellschaftlichen Alltag eindeutig wahrzunehmen, vor allem auf der Verwaltungsebene und den vielfältigen kulturellen und Bildungsmöglichkeiten im Bereich Deutsch, wohl aber weniger (bis kaum) sind diese positiven Nachwirkungen in den „kommunikativen Netzen dialektalen Interagierens“ (Eichinger 2003:95) zu entdecken.

Prognosen über das Fortbestehen der Dialekte in den deutschen Sprachinseln oder anderer Varietäten zu geben, wäre zu gewagt. Die Konstellationen des Sprachgebrauchs verändern sich viel schneller als man annehmen würde.

Unter Berücksichtigung der sozialen und kulturellen Aspekte sowie der kommunikativen Verhaltensformen und Aktivitäten der Sprecher der Sprachinseln, mit Bezugnahme auf die Kontaktgesellschaft und die dadurch induzierten sprachlichen und nicht-sprachlichen Assimilationsprozesse der Sprachinselminderheit werden neue Aspekte in die Sprachinselforschung einbezogen. Die Funktionstüchtigkeit des sprachlichen Repertoires einer Sprachinsel hängt neben den sprachtypologischen und sprachstrukturellen Eigenheiten der einzelnen Varietäten auch von den bereits erwähnten externen soziokulturellen Bedingungen ab, von deren Adaptionsfähigkeit und Flexibilität, aber auch davon, ob und wie die Sprachinsel innere Ressourcen erschließen und nutzbar machen kann.

Zum Erhalt der Sprache einer Sprachinsel ist auch eine sprachökologische Balance wichtig: neben den sprachlichen Charakteristika ihres Andersseins sind auch bestimmte nicht-sprachliche Eigenheiten, wie kulturelle Präferenzen, Narrativen, differenzierende Verhaltensformen, spezielle Formen der Organisiertheit, wichtig, die auch nach einem Sprachwechsel oder Sprachverlust in der Sprachinsel weiterleben können.

Weiterführende Literatur (Auswahl):

Berend, Nina/Mattheier, Klaus (Hg., 1994): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt am Main.

Bindorffer, Györgyi (2001): Kettős identitás (Doppelte Identität). Budapest: Új Mandátum Könyvkiadó.

Eichinger, Ludwig, M.(1997): Deutsch in weiter Ferne. In: Stickel, Gerhard (1997): Varietäten des Deutschen. (= IDS Jahrbuch 1997).de Gruyter. S. 155-180.

Eichinger, Ludwig, M. (2003): Island Hopping. In: Androtsoupoulos, J./Ziegler, Evelyn (Hrsg.): „Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag. S. 83- 109.

Erb, Maria/Knipf, Elisabeth (1998): Sprachgewohnheiten bei den Ungarndeutschen. Voreregebnisse einer Untersuchung. In: Hutterer, K.J./Pauritsch, G. (Hg.): Beiträge zur

Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes. Referate der 6. Arbeitstagung für bayrisch-österreichische Dialektologie. 20.-24. 9.1995 in Graz. Göppingen, S. 253- 265.

Erb, Maria (2004): Wo man Gulasch, Pogatscherl und Palatschinken aufsesséken tut-Korpusbasierte Untersuchungen zur semantischen Einbettung ungarischer Lehnwörter in die neueren deutschen Sprachinselmundarten von Ungarn. In: Brdar-Szabó, Rita/ Knipf-Komlósi, E. (Hrsg.): Lexikalische Semantik, Phraseologie und Lexikographie. Abgründe und Brücken. Frankfurt a.M.: Peter Lang. (Duisburger Arbeiten zur Sprach-und Kulturwissenschaft 57)

Franceschini, Rita/Johanna Miecznikowski (Hrsg. 2004): Leben mit mehreren Sprachen. Peter Lang

Földes, Csaba (2005): Kontaktdeutsch. Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Gerner Zsuzsanna (2003): Sprache und Identität in Nadasch/Mecseknádasd. Eine empirische Untersuchung zur Sprachkontaktsituation und Identitätsbildung in der ungarndeutschen Gemeinde Nadasch. Budapest: ELTE (Ungarndeutsches Archiv 7).

Heller, Monica (2005): Identities, ideologies and the analyses of bilingual speech. In: In: Hinnenkamp, Volker/Katharina Meng (Hrsg.): Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis. Tübingen. G. Narr Verlag (= Studien zur deutschen Sprache IDS, Bd. 32) S. 267 -288.

Hutterer, Claus, J. (1982) Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien. In: Besch, Werner/Knoop, Ulrich/Putschke, Wolfgang/Wiegand, Herbert, Ernst (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 2. Halbband. Berlin, New York, S. 178-189.

Jäger-Manz. Monika (2004): Primäre sprachliche Sozialisation und Sprachgebrauch mehrsprachiger Kinder ungarndeutscher Herkunft in Südungarn. PhD Diss. masch.

Knipf-Komlósi, Elisabeth (2005): Neue Sicht – neue Perspektiven. Ein Plädoyer für eine neue Sicht der Sprachinseln. In: Eggers, Ekhard/ Schmidt, Jürgen Erich /Stellmacher, Dieter (Hrsg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD).(= ZDL-Beihefte 130) Franz Steiner Verlag, S. 189- 209.

Lattey, Elsa/ Rosemarie Tracy (2005). „Well, I tell you, das war’n Zeiten!“. Ein deutsch-amerikanisches Sprachporträt. In: Hinnenkamp, Volker/Katharina Meng (Hrsg.): Sprachgrenzen überspringen. Sprachliche Hybridität und polykulturelles Selbstverständnis. Tübingen. G. Narr Verlag (= Studien zur deutschen Sprache IDS, Bd. 32) S. 345-380.

Manherz, Karl (1977): Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn. Budapest: Akadémiai.

Márkus, Éva (2003): Deutsche Mundarten im Ofner Bergland. Budapest: ELTE (Ungarndeutsches Archiv 4).

Müller-Guttenbrunn, Adam (1904): Deutsche Kulturbilder aus Ungarn. München.

Rindler Schjerve, Rosita (2002): Wie stirbt die Sprache? Neueste Überlegungen zur Erforschung von Sprachenwechsel, Sprachverfall und Sprachtod. In: J.D. Range (Hrsg.): Baltisch-deutsche Sprach- und Kulturkontakte in Nord-Ostpreußen. Methoden ihrer Erforschung (= Schriften des Instituts für Baltistik. 2. Universität Greifswald). S. 17-42.

Mattheier, Klaus (1994): Sprachinseln und Sprachminderheiten. Theoretische und methodische Überlegungen zu ihrem Verhältnis. In: Helfrich/Riehl (Hrsg.): Mehrsprachigkeit in Europa – Hindernis oder Chance? Wilhelmsfeld: Egert. S. 103 – 113.

Mattheier, Klaus (2003): Sprachinseltod: Überlegungen zur Entwicklungsdynamik von Sprachinseln. In: Keel W./Mattheier, Klaus (Hgg.): German Language Varieties Worldwide: Internal and External Perspectives. Frankfurt et al: Lang. S. 13- 31

Riehl, Claudia, Maria (2004): Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen: Narr Studienbücher.

Schirmunski, Viktor (1982). Deutsche Mundartkunde. Berlin.

Wiesinger, Peter (1980): Deutsche Sprachinseln. In: Althaus, Hans P./Henne, Helmut/Wiegand, Herbert, Ernst (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik 2., vollst. neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen: Niemeyer S. 491-500.

Ziegler, Evelyn (1996): Sprachgebrauch – Sprachvariation – Sprachwissen. Eine Fallstudie. Frankfurt a. M.: Lang

4. Ungarische Lehnwörter in den neueren deutschen Sprachinselmundarten von Ungarn bis 1945

Maria Erb

4.1. Sprachinsel als Kontaktinsel

Mit der Ausnahme von einigen isolierten, meist Eingeborenen Sprachen gibt es kaum Sprachen, die während ihrer Geschichte vollkommen frei von Fremdeinflüssen geblieben wären. Im Gegensatz dazu gehört die „Öffnung“ anderen Sprachen gegenüber zu den tragendsten und prägendsten Konstanten des historischen Werdegangs vieler Sprachen – so auch zu denen der deutschen und der ungarischen.

Bei Kontaktprozessen erweist sich die geographische Nähe von Völkern, Sprachen und Kulturen schon seit jeher als einer der wirksamsten Stimulierungs- und Steuerungsfaktoren. Davon zeugt einerseits die Tatsache, dass der Anteil an Kontaktphänomenen aus umliegenden Sprachen im Allgemeinen relativ hoch ausfällt. So z.B. gelten in historischer Dimension als die wichtigsten Spendersprachen des Ungarischen das Slawische und das Deutsche, innerhalb Letzterer aber nicht der norddeutsche sondern vor allem der an das ungarische Sprachgebiet näher liegende bzw. unmittelbar angrenzende bairisch-österreichische Raum, wie dies sich an den Lehnwörtern mehrfach auch nachweisen lässt. Andererseits kann an beiden Seiten entlang einer Sprachgrenze fast immer eine erhöhte Intensität der Kontakte festgestellt werden, deren Ergebnisse – da ihre Verbreitung sich geographisch auf die Grenzregionen beschränkt – „Grenzinfiltate“ genannt werden. Auch ein Teil der ungarischen Lehnwörter des österreichischen Deutsch gehört in diese Gruppe, so u.a.

Katonaken 'Soldaten' < ung. *katona* 'Soldat' bzw. *katonák* 'Soldaten' oder *Maschikseite/Maschekseite* 'die andere Seite (der Straße)' < ung. *másik* 'der/die/das andere', die nur in Oberösterreich bzw. im Wienerischen heimisch wurden. Die Wichtigkeit und Wirksamkeit der geographischen Nähe zeigt sich außerdem nicht zuletzt bei „Fernentlehnungen“, bei denen die vorhandene geographische Diskrepanz zwischen der eigentlichen Modellsprache und der Repliksprache sehr oft durch die Zwischenschaltung von einer oder mehreren sog. „Vermittlersprachen“ überbrückt wird. Das Deutsche war Jahrhunderte lang eine der bedeutendsten europäischen Vermittlersprachen vor allem für den mittel-, süd- und osteuropäischen aber z.T. auch für den skandinavischen Raum. So haben viele französische, englische oder italienische Lehnwörter ihren Weg durch das Deutsche als unmittelbare Übergebersprache u.a. ins Ungarische gefunden.

Sprachinseln sind „Sprach- und Siedlungsgemeinschaften in einem anderssprachigen, relativ größerem Gebiet“ (Wiesinger 1980: 491) oder um mit Hutterer zu sprechen: sie stellen „räumlich abgrenzbare [...] Siedlungsräume einer sprachlichen Minderheit inmitten einer sprachlichen Mehrheit“ (Hutterer 1982: 178) dar. Durch diese unmittelbare geographische Nähe zu einer anderen Sprache und Kultur ist – im Sinne der vorherigen Ausführungen – von vornherein ein sehr hohes Kontaktpotential gegeben, worauf andere Sprachinseldefinitionen in noch direkter Weise reflektieren. Am eklatantesten formuliert diesbezüglich Walter Kuhn, der diesen Aspekt sogar ins Zentrum seiner Definition stellt. Er spricht nämlich von „Marschengebieten [...], die den Angriffen des Meeres ausgesetzt sind“, von „Halligen im Völkermeer“, die „vom Meere des fremden Volkstums umbrandet und bedroht“ sind, denn „Stück für Stück nagt die gierige Flut sie los, spaltet einzelne Inseln und verschlingt sie ganz“ (Kuhn 1934: 13). Auch in der – allerdings wesentlich späteren und mehr soziolinguistisch ausgerichteten – Definition von Klaus Jochen Mattheier kommt dieser Aspekt zum tragen, denn er definiert Sprachinsel als „[...] eine durch verhinderte oder verzögerte sprachkulturelle Assimilation entstandene Sprachgemeinschaft“ (Mattheier 1994: 334).

Die Ungarndeutschen als Sprachinselminderheit leben im Prinzip seit ihrer Ansiedlung in einer koarealen bi-ethnischen – durch die traditionell bunte ethnische Zusammensetzung Ungarns in vielen Siedlungsgebieten sogar in einer multi-ethnischen – Dauerkontaktsituation. Die daraus resultierenden kurz- und langfristigen Wirkungen sind vielfältig und manifestieren sich sowohl in der Sprachstruktur der ungarndeutschen Dialekte als auch in der Kompetenz- und Sprachgebrauchsstruktur ihrer Sprecher(gemeinschaften). Die von verschiedenen exogenen (sprachexternen/außersprachlichen) und endogenen (sprachinternen) Dominanten gesteuerte Quantität und Qualität der Kontakte und deren Auswirkungen zeigen eine zeitliche Staffelung kumulativ-zunehmenden Intensitätsgrades. Sie führen aber gleichzeitig auch zu „vielfältigen Wandlungen im ungarndeutschen Sprachleben“ (Hutterer 1996: 314) und sind somit unumgängliche Bestimmungselemente „der ungarndeutschen Sprachgeschichte der letzten zweieinhalb Jahrhunderte“ (Hutterer [1961]¹ 1996: 314). Das Ende des Zweiten Weltkrieges kann diesbezüglich zweifelsohne als die einschneidendste und daher wichtigste Jahreszahl gewertet werden, wenn sich auch das davor liegende viertel Jahrtausend mit einer feineren, hierarchischen Periodisierung in kleinere Abschnitte zerlegen lässt – markiert durch die historisch prägenden Ereignisse wie der Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn im Jahre 1867 bzw. das Ende des Ersten Weltkrieges. Nach 1945 zeigen sich nämlich nicht nur in der Anzahl der Kontaktphänomene (rapide Vermehrung), sondern auch in ihrer Art gravierende Veränderungen im Vergleich zur vorangehenden Epoche.

4.2. Kontaktsprachen und Kontaktvarietäten der Ungarndeutschen

Das Gesamtkontaktprofil der Ungarndeutschen – allerdings mit einer lokal-regional und sozial unterschiedlichen Ausprägung – umfasst einerseits verschiedene autochthone Varietäten (d.h. Varietäten der eigenen Sprache) – wie z.B. andere deutsche Dialekte, die

meist bairisch-österreichisch gefärbte städtische Umgangssprache bzw. die deutsche Standardvarietät –, andererseits verschiedene umgebende und/oder überdachende allochtone Sprachen und ihre Varietäten. In letztere Gruppe gehören die zahlreichen anderen Minderheitensprachen des Landes (samt ihrer Varietäten), so u.a. das Serbische, das Rumänische, das Slowakische, das Kroatische usw., und als wichtigste Kontaktsprache – mit von diesen deutlich abweichenden Statusmerkmalen – die Sprache des staatsbildenden Mehrheitsvolkes, das Ungarische. Die ethnische Vielfalt von Ungarn und die daraus resultierenden multiplen sprachlich-kulturellen Berührungen erschweren auch bei manchen Lehnwörtern der ungarndeutschen Dialekte die Bestimmung der unmittelbaren Übergebersprache bzw. lassen diesbezüglich mehrere Optionen offen. Es handelt sich dabei um sog. „Wanderwörter“ oder „Kulturwörter“, die in mehreren Sprachen des ost-mittel- und südeuropäischen Raumes, so auch im Ungarischen seit Jahrhunderte als Lehnwörter beheimatet sind und deren Weg durch diverse, gebietsmäßig oft auch unterschiedliche Vermittlersprachen führte. So z.B.: ung. *kaliba/kalyiba* (< rum.) 'zusammengepfuschte armselige Hütte', ung. (dial.) *szárma* (< serbokroat., rum.) 'Krautwickel/gefülltes Kraut', ung. *pogácsa* (< südslaw.) 'Pogatscherl', ung. *palacsinta* (< rum.) 'Palatschinke(n)', ung. (dial.) *csurák* (< serb.) 'enger Frauen(halb)mantel'. Außer der ungarischen kommt in diesen Fällen ev. auch eine der Umgebungssprachen als direkter Übermittler in Frage, womöglich wirkten sie auch gemeinsam und dadurch verstärkt in Richtung einer Entlehnung.

4.3. Kurzer forschungs- und quellengeschichtlicher Überblick

Solange die Erforschung der deutschen Sprachinseln im mittel-, süd- und osteuropäischen Raum seit ihrer "Entdeckung" von der deutschen Wissenschaftlichkeit Ende des 19. Jahrhunderts lange Jahrzehnte hindurch fast ausschließlich unter der Schirmherrschaft der klassischen Dialektologie d.h. Dialektgeographie stand (Urheimat, Herkunftslandschaften, Ausgleichsprozesse, Ortsgrammatiken), rücken seit den 80er Jahren immer mehr kontakt- und interferenzlinguistische Gesichtspunkte in den Mittelpunkt ihrer Erforschung. Fokussiert wird hierbei vor allem auf den aktuellen, sehr dynamischen Prozess des Sprachverlustes und des Sprachwechsels, den zeitlich vorgelagerten, ebenfalls von Kontakterscheinungen geprägten, allerdings weniger "spektakulären" Phasen der sprachlich-kulturellen Etablierung und Entwicklung dieser Gemeinschaften hingegen wurde – aus unterschiedlichen Gründen – bisher weniger Aufmerksamkeit gezollt. Gewiss spielt dabei die sehr dürftige und mangelhafte Datenüberlieferung eine entscheidende Rolle. Diese unterliegt im Prinzip sowohl einer temporalen als auch einer medialen Begrenzung, denn einerseits lassen mit Sicherheit nur jene Kontaktphänomene der Zeit vor 1945 zuordnen, die bis dahin überliefert wurden, andererseits können wir auf Grund der technisch-mediengeschichtlichen Entwicklung aus diesen zweieinhalb Jahrhunderten notgedrungen nur auf schriftliche Quellen zurückgreifen. Angaben zu den Kontakten und konkrete Sprachbeispiele fließen erst seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und da auch nur spärlich, zerstreut, nicht selten eingebunden in verschiedene Arbeiten mit einer ganz anderen Grundausrichtung und bei weitem nicht flächendeckend in arealer Hinsicht. Daher ist das Zusammentragen des Datenmaterials mit philologischer Kleinstarbeit verbunden. Darüber hinaus erschwert des Öfteren auch die Qualität der Datenüberlieferung die Untersuchungen. Viele Quellen liefern nämlich nur sporadische oder gar keine Anhaltspunkte zur sprachlichen und soziopragmatischen Einbettung der Lehnwörter. Nachstehende Auszüge repräsentieren einzelne Typen und Arten der Überlieferungen und zeigen zu gleich ihre Verschiedenheit, Unausgewogenheit und Mangelhaftigkeit.

1.

Ha valaki valakinek valami érdekeset akar mondani, akkor *wāst vōs*-sal vezeti be: *wāst vōs? iəts keimə ins mozi* = weisst was? jetzt gehen wir ins Kino.

Schlegl, János: (1935) Az alsógallai német nyelvjárás mondatszerkesztése [= Német Philológiai Dplgozatok 62]. Budapest. 40.

2.

Eine Kameradschaft wird „*Panti*“ genannt. In eine *Panti* gehören Burschen und Mädchen; die Burschen müssen immer etnzwei Jahre älter sein als die Mädchen. Wenn ein Mädchen nicht zur Zeit heiraten kann, dann muß es entweder zu Hause bleiben (bei gewissen Zusammenkünften), oder in eine jüngere *Panti* übertreten. Darum muß man aber bitten: „*lost miχ mit eix kē.*“

„*Panten*“ gibt es schon während der Wiederholungsschule, besser gesagt: sie entwickeln sich schon in der Volksschule.

Kusztér M. Lygia: (1939) Volkskundliche Beobachtungen in der Rhön-Siedlung Feked (Baranya) [= Germanistische Hefte Reihe B, Heft 2]. Szeged. 54.

3.

Pluralia tantum.

26. §. Külön megemlítem azokat a főneveket, melyek csak a plur.-ban használatosak. Ilyenek *laith*, *kəpridr*, *kšvistr*, *hōsə* (hose), *kotχr* (< m. gatyá), *aikhomə*, *auslōγə*, *ū~khostə*, *heřšə* (hirse, ered. *ja-tő*), *trestr* (trester), *šlėkh* verés, *ūrəšə*^{s1} 'Überbleibsel von Speisen und Futter'.

Weidlein, János: (1930) A murgai német nyelvjárás alaktana [= Német Philológiai Dolgozatok]. Budapest. 24.

4.

53. §. *tš* affrikatát találunk különösen idegen szavak kezdőhangja gyanánt: *tšizmə* (m. csizma); magas, erős cipőkről mondják: *kəntsi tšizmə*; egy hosszú keskeny völgynek neve *tšizməskrəvə*; *tšārdāš* (tánc); *tšopl* (együgyű gyermekekre mondják = tölpel).

Potoczky, Lajos: (1910) A zebegényi német nyelvjárás. Budapest. 26.

5.

alászolgatja, és tréfás fordítása: *alē szoln gāigū* (mindnyájan hegedüljenek) < m. alászolgája. — Városokban igen gyakori.

aldomás, áldomás: nemcsak az adás-vevés utáni ivás, hanem az is, ha valaki minden különösebb ok nélkül fizet bort. Közhasználatú különösen ilyen szólásokban: *in ā. cāln*; *in ā. triūkū* (H. Fmn., B.).*

árénda: az italmérési jog bérlete; néha másféle bérlés is. — Halász szerint (Nyr. 17, 252.) m. *árénda* < n. *arende*, de Melichnél (Nyr. 24, 59.) nincsen fölvéve (Sand. *arrende*). A szóvégi *ā* tanúsága szerint a sváboknál mindenesetre magyar átvétel.

? *áréndás*: az italmérési jog bérlője. — Az előbbinél ritkább és a hangsúly gyakran az utolsó szótagra esik; ezért lehetséges, hogy oláh közvetítéssel került a svábokhoz.

ászámā, ászámásztā, ászámā jőregelt, ā. zistenit! Az első három tréfás káromkodás, az utolsó már nagyon komoly. V. ö. *bászámā*.

Horger, Antal: (1899) A bánási sváb nyelvjárás magyar szavai. In: Egyetemes Philológiai Közlöny 23. 702-716. 704.

daliga = magyar taliga; Karren ismeretlen.

↳ *deχod, deχodned* = dehogysem.

drāma = dráma-cigaretta; ugyanúgy *helǵ* = hölgyszivarka.

tsiniga = cincér, Bockkäfer; hangutánzó-szó, esetleg a magyar cinege is hathatott rá.

↳ *tsizmā* = csizma, *tsārdās* = csárdás l. 53. §.

↳ *ēχa!* = ejha! csodálkozó felkiáltásnál.

egiptārin = cigánylány vagy asszony; romlott, tolvaj nőre mondják megbélyegzéskép; különben cigány = *tsigainā, tsigainārin, tsigaināpū*.

ti ēviχi saide = a ruha kifordított fele.

↳ *fogmeg* = csirkefogó, vándorlegény.

Im Rahmen der Forschungen konnten aus den bisher durchgesehenen Quellen an die vierhundert usualisierte ungarische oder auch durch das Ungarische übermittelte Lehnwörter für die Zeit von der Ansiedlung bis 1945 isoliert werden. Dies ist allerdings eine Gesamtmenge, die neben solchen Lehnwörtern, die eine gebietsübergreifende entlehnerische Resonanz erfahren haben, auch solche enthält, die nur für einige oder sogar nur für eine einzige Ortsmundart dokumentiert wurden. Die Belege stammen aus 34 Einzelortschaften und vier größeren Siedlungsgebieten – dem Sathmargebiet, dem Banat, dem Ofner Bergland und der Stadt Apatin und den umliegenden deutschen Siedlungen. Das Lehnwort-Korpus unterliegt zwar quantitativen und qualitativen Einschränkungen, dennoch weist es auch in seiner Unvollständigkeit eine innere Kohärenz auf und ermöglicht wichtige Einblicke nicht nur in die sprachliche, sondern auch in die wirtschaftlich-kulturelle Etablierung der Ungarndeutschen.

4.4. Klassifikation des Lehnwortschatzes

Keines der sprachlichen Teilsysteme ist vollkommen immun gegen Fremdeinflüsse, sie unterscheiden sich jedoch gravierend in Bezug auf Entlehnungsbereitschaft, Durchdringlichkeitsgrad und Integrationsfähigkeit. Am offensten für Übernahmen aus anderen Sprachen zeigt sich zweifelsohne der Wortschatz, der im Vergleich zu den anderen sprachlichen Rängen strukturell gesehen nicht nur am wenigsten geschlossen, sondern auch am größten und gliedreichsten ist.

Man unterscheidet in der Lehnwortforschung auf der ersten Ebene der Klassifikation zunächst zwei Hauptarten von Übernahmen: die „lexikalische Entlehnung“ (auch als „Lehnwort“, „Bezeichnungsentlehnung“ bzw. „äußeres Lehnwort“ genannt) und die „Lehnprägung“ (auch als „Bedeutungsentlehnung“, „semantische Entlehnung“ bzw. „inneres Lehnwort“ bezeichnet). Bei der ersten Gruppe wird (auch) das Formativ eines Lexems übernommen, bei der zweiten dagegen nur die Bedeutung. Auf der zweiten Ebene der Kategorisierung erfolgt die Binnengliederung bei den lexikalischen Entlehnungen – v.a. nach herkömmlicher, traditioneller Betrachtungsweise – auf Grund ihres Assimiliertheitsgrades nach formalgrammatischen Prinzipien: Die sog. „Fremdwörter“ bewahren im Gegensatz zu den sog. *Lehnwörtern* (im engeren Sinne) bestimmte Fremdheitsmerkmale, sie zeigen also keine oder nur eine geringe graphische, phonetische und/oder flexivische Angleichung an die Repliksprache. Demgegenüber halten die Vertreter der modernen Fremd- und Lehnwortforschung dieses „äußerliche“ Unterscheidungskriterium für einseitig und deshalb für irreführend und plädieren für die Einbeziehung von soziopragmatischen Bewertungskriterien – wie z.B.: Gebrauchsfrequenz, Verbreitungsgrad und Leistung und Funktion des Fremd-/Lehnwortes in der Repliksprache – in die Klassifikation.

Innerhalb der Lehnprägungen wird die weitere Differenzierung nach semantischen und konstruktionellen Aspekten unternommen. Wird die Ausdrucksseite nach fremdem Muster mit eigenen, indigenen Mitteln der Entlehnersprache nach- bzw. neu gebildet – Glied für Glied („Lehnübersetzung“; z.B.: dt. *Montag* < lat. *dies lunae* „Tag des Mondes“), etwas freier („Lehnübertragung“; z.B.: dt. *Halbinsel* < lat. *paen insula* „fast Insel“) oder formal unabhängig („Lehnschöpfung“; dt. *Niethose* < engl. *Blue jeans*) –, spricht man zusammenfassend von „Lehnbildungen“. Führt die semantische Entlehnung zur Änderung oder Modifizierung der Bedeutung eines indigenen Lexems – was im Allgemeinen eine Teilidentität der beiden Bedeutungen voraussetzt –, so haben wir es mit einer „Lehnbedeutung“ zu tun (z.B.: ahd. *suntea* 'Verhalten, das gegen die Rechtsordnung verstößt' > 'Übertreten eines göttlichen Gesetzes' (< lat. *peccatum*))

Auf Grund der Quellen lässt sich feststellen, dass sich die sprachstrukturellen Auswirkungen der Kontakte zum Ungarischen bis 1945 hauptsächlich in Form von lexikalischen Entlehnungen manifestieren. Die Erklärungen dafür liegen in folgenden Tatsachen: Dies ist nicht nur die „einfachste“ und daher meist vertretene Art der Entlehnung in natürlichen sprachlichen Berührungsprozessen, sondern setzt – im Gegensatz zur semantischen Entlehnung – auch keine Kenntnis der Modellsprache voraus. Darüber hinaus gehört ein Teil der Lehnwörter in die Kategorie der kulturspezifischen Wörter bzw. Ethnorealien wie z.B.: *csárdás* 'ungarischer Volkstanz im Paartakt', *gulyás* 'Gericht aus gedünstetem Fleisch mit Kartoffeln, Zwiebel und Paprika: der/das Gulasch', *atilla* 'ungarische Männerjacke mit Schnüren verziert', *szűr* 'weites, mantelartiges Oberbekleidungsstück der Männer, das man über die Schultern geworfen trägt (Volkstracht)', *paprikás* 'Gericht aus kleinen Fleischwürfeln, gegart und gebraten in Paprikaschmalz mit Zwiebeln', *Hogy volt?* Satzw. (= „Wie war's?!“) 'laute Publikumsaufforderung als Ausdruck des Gefallens bei Tanz- und Musikveranstaltungen, die die Kapelle zur Wiederholung bewegen soll', *tarhonya* 'zerbröselter, getrockneter Nudelteig (sowohl als Suppeneinlage als auch als Beilage zu verschiedenen Speisen', *mulatság* 'feuchtfröhliche, ausgelassene Feier bei Tanz und Musik'. *pogácsa* 'rundes, salziges Gebäck aus fettigem Teig (oft mit Grammeln zubereitet)'. Exotika,

Typika können – bedingt durch ihre Kulturgebundenheit – in anderen Sprachen gewöhnlich fast ausnahmslos nur als Bezeichnungsentlehnungen Fuß fassen (vgl. dazu u.a. *Samowar*, *Spaghetti*, *Suschi*), meist sogar im Rahmen des sog. sachlichen Kulturimports mit gleichzeitiger Entlehnung der Bezeichnung und des Bezeichneten.

Der für die ungarndeutschen Dialekte ermittelte Lehnwortschatz lässt sich nach formalgrammatischen Kriterien (vgl. oben) innerhalb des äußeren Lehnguts der Kategorie Lehnwort (im engeren Sinne) zuordnen, denn trotz der Unvollständigkeit der Überlieferungen zeigen die Belege eine höchstgradige phonetische und flexivische Anpassung an die einzelnen Ortsdialekte.

In ungarndeutschen Dialekten lassen sich Lehnprägungen – vor allem Lehnübersetzungen (z.B.: ung. *kiirt az orvos > ter toktr hot mich auskschriewe* [der Doktor/Arzt hat mich krank geschrieben]; ung. *kiadtuk a lakást > mir hon tie wohnung auskewe* [wir haben die Wohnung vermietet]) – dem gegenüber vermehrt erst nach 1945 nachweisen und zwar im Zusammenhang mit der wachsenden und immer ausgeprägteren Ungarischkompetenz der Sprecher aber auch unterstützt u.a. durch den Dialektverlust, durch die unvollständige Weitergabe des Dialektes an die nächsten Generationen bzw. die Unkenntnis der eigenen Hochsprache.

4.4.1. Einteilung der Lehnwörter in Sachgruppen

Das überlieferte Lehnwortmaterial weist – auch bei allen, zweifelsohne vorhandenen ortstypischen Verschiedenheiten – gewisse Gemeinsamkeiten auf, was auch darin zum Ausdruck kommt, das ein Großteil dessen bestimmten Sachbereichen, thematischen Reihen bzw. Lekten zugeordnet werden kann:

1. Kleidung, Tracht: ung. *bakanacs* ‘schwere Schnürschuhe, die bis oberhalb des Knöchels reichen’; ung. *bekecs* ‘kurzer, taillierter, gefutterter Wintermantel mit Pelz’; ung. *bunda* ‘1. ‘aus Schafspelz gefertigtes, ärmelloses, mantelartiges Kleidungsstück’ (Hirtentracht) - 2. ‘Wintermantel mit Pelz gefüttert’; ung. *bocskor* ‘einfaches, schlichtes Schuhwerk aus Leder mit Riemen’; ung. *csizma* ‘Stiefel’; ung. *gatyá* 1. ‘weites Männerkleidungsstück (Hose) aus Leinen, das bis unter die Knie reicht und unmittelbar am Körper getragen wird’ - 2. ‘Unterhose’; ung. *szúr* ‘weites, mantelartiges Oberbekleidungsstück der Männer mit Ärmeln, das man über die Schultern geworfen trägt (Volkstracht)’, ung. *köpönyeg* ‘dicker, langer Umhängemantel’; ung. *suba* ‘langer, ärmelloser Umhängemantel aus Lammfell (Hirtentracht)’;

2. Eßkultur, Speisen: ung. *csusza*: ‘dünn aufgerollte, in kleinere Stücke zerschnittene, gekochte Mehlspeise: Flecken’; ung. *gulyás* ‘Gericht aus gedünstem Rindfleisch mit Kartoffeln, Paprika und Zwiebeln: Gulasch’; ung. *kalács*: (< slaw.) ‘aus feinem Mehl mit Milch, Butter und Eier (im Blechback) gebackener Hefeteig’; ung. *palacsinta* (< rum.) ‘dünne Mehlspeise aus Milch, Mehl, Eier und Zucker, die in der Pfanne gebacken, mit unterschiedlichen Füllungen bestrichen und danach zusammengerollt wird: Palatschinke’; ung. *paprikás*: ‘Gericht aus kleinen Fleischwürfeln, gebraten und gegart in Paprikaschmalz mit Zwiebeln’; ung. *pogácsa*: (< südsl.) ‘rundes, salziges Gebäck aus fettigem Teig (oft auch mit Grammeln zubereitet)’; ung. *szárma* (< serbokroat., rum) ‘gefülltes Kraut, Krautwickel’; ung. *tarhonya* ‘zerbröselter, getrockneter Nudelteig (sowohl als Suppeneinlage als auch als Beilage zu versch. Speisen)’

3. Umgangs- und Anredeformen, Verhaltensmuster: ung. ung. *bácsi* 1. ‘Onkel’ – 2. ‘als Bezeichnung oder Anredeform für ältere Männer gebräuchlich’; ung. *néni* 1. ‘ältere Frau (auch als Anrede)’ – 2. ‘Großtante’ – 3. ‘ältere Schwester (auch als Anrede)’; *éljen*: ‘Vivat, Hoch!’; ung. *hogy volt?*: ‘Publikumsaufforderung zur Wiederholung bei öffentlichen Tanz- und Musikveranstaltungen’;

4. Flüche, Schimpfausdrücke: ung. *a teremtésit*; ung. *az anyád*, ung. *az apád*; ung. *az árgyéhusát*; ung. *basztikuli*; ung. *teremtette*; ung. *fene egye/rágya meg*;

5. Kinderspiele: ung. *csigázik*: ‘Kegelförmiges Spielzeug mit Peitsche antreiben’; ung. *kampó*: ‘Name eines Ballspiels’; ung. *patkó*: ‘rundes Eisenstück mit einem Loch in der Mitte, das die Kinder bei

einem bestimmten Kinderspiel zum Zerschneiden von Knöpfen benutzen'; ung. *ujróta*: 'beliebtes Ballspiel der Stadtkinder';

6. Landwirtschaft, Tierzucht: a) Tierbezeichnungen: ung. *bika* 'das männliche Zucht tier bei Rindern:'; ung. *csikó* 'Fohlen'; ung. *kacsa* 'Ente'; ung. *kakas* 'Hahn'; ung. *ménes* 'Gestüt'; ung. *mangalica* 'Fettschwein mit hängenden Ohren und gekrausten Borsten';

b) Herationen für Haustiere bzw. Zurufe zum Antreiben und Lenken des Zugviehs: ung. *gyí/gyia* 'Interjektion - zum Antreiben von Pferden gebräuchlich'; ung. *hess* 'Heration zum Verscheuchen von Geflügel: Husch!'; ung. *huri/burika* 'Lockruf für Gänse'

c) Rufnamen für Tiere: Kuh-, Ochsen-, Pferde- und Hundennamen;

d) Pflanzennamen: ung. *kukorica* 'Mais, Kukuruz'; ung. *kadarka* (< serbokroat.) 'Name einer roten Weintraubensorte'; ung. *csicsóka* 'Topinambur (*Helianthus tuberosus*)'; ung. *pipacs* 'Klatschmohn'; ung. *mák* 'Mohn';

e) Sonstige Ausdrücke: ung. *béres* 'Knecht, landwirtschaftlicher Lohnarbeiter'; ung. *bojtár* 'Hirtenjunge'; ung. *gulyás* 'Pferdehirt'; ung. *akol* (< südslaw.) 1. 'Schafstall' - 2. 'umzäuntes Weidegebiet der Schafe'; ung. *sallang* 'aus schmalen Riemen geflochtener, fransenartiger Schmuck des Pferdes bzw. des Pferdegeschirrs'; ung. *petrence* 'kleiner Haufen Halmfutter, den man mit zwei Stangen oder einer Gabel tragen kann'; ung. *puszta* 1. 'großes, unbebautes und unbewohntes Gebiet' - 2. 'kleinere landwirtschaftliche Einheit oder Siedlung, die entfernt von der Ortschaft liegt'; ung. *karám* 'umzäuntes Gebiet zum Schutz der im Freien weidenden Tiere: Pferch, Hürde'; *hombár/hambár* (< serbokroat. < türk.) 1. 'große Kiste zur Lagerung von Getreide' - 2. 'Getreidespeicher (in landschaftlich verschiedenen Ausführungen);

7. Sachmodernismen: ung. *mozi* 'Kino'; ung. *villamos* 'Straßenbahn'; ung. *vonat* 'Zug';

8. Offizialsprache: *alispán* 'bis 1950: gewähltes Oberhaupt der Komitatsverwaltung'; ung. *hajdú*: 1. 'Scherge im Dienste des Adels oder der Obrigkeit' - 2. 'Unteroffizier oder Gerichtsdiener im Dienste des Komitates oder der Stadt'; ung. *korbács*: 'kurze, dicke Peitsche aus Riemen geflochten'; ung. *kortes*: 1. 'Person (eig. Werber), die bemüht ist, seinen Auftraggeber zum Abgeordneten wählen zu lassen' - 2. 'Person, die die Werbetrommel für jmdn. rührt'; ung. *pengő*: 'Bezeichnung der ungarischen Währung und Geldeinheit zwischen dem 1. Januar 1927 und dem 1. August 1946'; ung. *tüzér*: 'Artillerist'; ung. *intéző* 'Gutsverwalter'; ung. *ispán* 1. 'Angestellter, der über die Gutsarbeiter die unmittelbare Aufsicht hat' - 2. 'hoher königlicher Beamte v.a. an der Spitze des Komitates'; ung. *honvéd* 'Soldat, Landesverteidiger';

4.4.2. Gründe und Steuerungsfaktoren der Entlehnungen

Diese thematische und varietätenspezifische Systematik wiederum legt das Vorhandensein gemeinsamer Bedürfnisse, Strategien und Steuerungsfaktoren bezüglich der Entlehnungen nahe. Interessanterweise gibt es im ungarischen Lehnwortbestand nicht nur gewisse Übereinstimmungen und dadurch Konvergenzen zwischen den ungarischen Lehnwörtern der neueren und den älteren Sprachinselmundarten, sondern auch zwischen diesen beiden und den anderen Minderheitensprachen Ungarns.

Festgestellt werden kann, dass die Gründe und Motivationsfaktoren der Entlehnungen primär im außersprachlichen Bereich angesiedelt sind. Allen voran sind jene Bezeichnungslücken der ungarndeutschen Dialekte zu erwähnen, die durch typisch ungarische sachliche Innovationen in der neuen Heimat entstanden sind und bei denen eine sog. „Eins-zu-Null-Äquivalenz“ besteht. Für diese hatten sie naturgemäß keine entsprechenden indigenen Bezeichnungen, zumal Bezeichnungsimport und Sachimport in diesen Fällen zusammen und gleichzeitig erfolgten. Diese sachnotwendigen Entlehnungen werden auch als „Bedürfnislehnwörter“ bezeichnet, im Gegensatz zu den sog. „Luxuslehnwörtern“, bei denen kein materielles Bedürfnis der Entlehnung vorliegt, da genügend bedeutungsäquivalente und/oder synonyme Lexeme in der Entlehnungssprache vorhanden sind. Bezeichnungslücken und dadurch Bezeichnungsnotwendigkeit entstehen in unserem Falle insbesondere im Zusammenhang mit den ungarischen Ethnorealien. Hierher gehören einerseits allgemein bekannte ungarische Typika, Exotika aus den Sachbereichen 'Esskultur, Speisen' – wie z.B.: *gulyás*, *paprikás*,

pogácsa, palacsinta, tarhonya, puliszka – und 'Kleidung, Tracht' – wie z.B.: *atilla, bekecs, szűr, dolmány, gatyá, suba, kucsmá, csákó*. Andererseits weisen aber die ungarndeutschen Dialekte auch bei vielen Kinderspielen, die die deutschen von den ungarischen Kindern erlernt und übernommen haben, und einigen Pflanzen- und Tierbezeichnungen – wie z.B.: *bakator, kadarka, mangalica* – mit in der alten Heimat unbekanntem Denotaten sachnotwendige Nominationslücken auf. Ähnlich verhält es sich mit den Lehnwörtern aus der Offizialsprache, die darüber hinaus als ein hochgradig terminologischer Funktiolekt im Allgemeinen keine Synonymität zulässt. Zu ihren lexikalischen Spezifika zählen u.a. die Bezeichnungen aller institutionalisierten, personifizierten und vergegenständlichten Erscheinungsformen des öffentlichen Lebens und der Staatsgewalt. Das Ungarische als Sprache des staatsbildenden Volkes deckte diesen Bereich vollständig ab, und so ist es selbstverständlich, dass die deutschen Dialekte diese Termini in Form von lexikalischen Entlehnungen aus dem ungarischen übernommen haben. All diese Lehnwörter dokumentieren nicht nur sprachliche Austauschprozesse, sondern auch die Anpassung der Ungarndeutschen an die veränderten Umstände d.h. ihre Akkulturation und ihre Eingliederung in die ungarische Sachkultur, Staats- und Verwaltungsstruktur.

Auch bei den sog. Sachmodernismen besteht eine „Eins-zu-Null-Äquivalenz“, diese wird aber nicht durch sachliche Innovationen aus einem anderen Kulturkreis hervorgerufen, sondern zeigt deutliche Zusammenhänge mit folgenden Prozessen und Tatsachen: Wegen der Sprachinsellage und den fehlenden bzw. mangelnden Kontakten zum deutschen Sprachgebiet waren die ungarndeutschen Gemeinschaften und ihre Mundarten von der Entwicklung der deutschen Sprache größtenteils isoliert. Durch die Assimilierung des deutschen Städtebürgertums d.h. der eigenen Intelligenz im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts verlor das deutsche Bauerntum dann fast jegliche Chancen auf eine Verbindung zu den gehobeneren Varietäten seiner Muttersprache, zumal gleichzeitig auch im ungarndeutschen Bildungswesen die ersten Magyarisierungstendenzen einsetzen. In Folge des immer mehr voranschreitenden allgemeinen Modernisierungsprozesses bzw. der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung taten sich in den deutschen Dialekten immer mehr Nominationslücken auf, die wegen der Unkenntnis der eigenen Standardvarietät mit Hilfe des Ungarischen als Innovationssprache geschlossen wurden. Diese Errungenschaften erreichen den Großteil der in ruralen, ländlichen Gegenden wohnenden, hauptsächlich zum Bauerntum gehörenden Ungarndeutschen vor 1945 nur sporadisch, nach dem Zweiten Weltkrieg allerdings entstehen gerade in diesem Bereich die meisten Nominationslücken.

Es gibt jedoch auch viele Lehnwörter, deren Übernahme nicht durch sachlichen Kulturimport, sondern durch andere extralinguale Faktoren motiviert und gesteuert wurde:

* In ungarndeutschen Haushalten und Bauernwirtschaften waren sehr oft Ungarn, aber – in Abhängigkeit von der bevölkerungsmäßigen Zusammensetzung der einzelnen Siedlungsgebiete – auch Vertreter anderer Nationalitäten, vor allem Rumänen und Slowaken als Wirtschafts- und Hauspersonal beschäftigt.

* Den Beruf des Hirten und des Halters haben in vielen Gegenden traditionell die Ungarn ausgeübt, außerdem kann man im Zusammenhang mit der Pferdezucht aus einer wirtschaftlichen Dominanz der Ungarn als „Pferdenation“ ausgehen. Auch die zeitgenössischen Quellen bestätigen dies: „Die meisten [ungarischen] Wörter kamen in unsere Mundart durch die Hirten, die in unserem Dorfe ebenso wie in den deutschen Nachbarortschaften ungarischer Herkunft sind“ – berichtet Lajos Potoczky aus Ißzimmer (1980: 45).

* Handels- und Wirtschaftskontakte wirkten auch stimulierend auf den Entlehnungsprozess, wie dies die relativ hohe Zahl der Lehnwörter in den Bereichen Landwirtschaft und Tierzucht – Pflanzen- und Tierbezeichnungen bzw. Rufnamen für Haustiere – vermuten lässt. Landwirtschaftliche Produkte bzw. Tiere wurden auf Märkten gehandelt d.h. gekauft und

verkauft. Das Ungarische funktionierte dabei vielerorts als Vermittlersprache auch zwischen den einzelnen Minderheiten des Landes. Am auffallendsten manifestiert sich diese Tatsache darin, dass die Haustiere nicht nur bei den Deutschen sondern auch bei anderen Ethnien des Landes ungarische Rufnamen hatten. Vermutlich setzte diese Strategie bei den kommandierungsbedürftigen Zugtieren – bei Pferden, Stieren und Kühen – ein und wurde in einem Analogverfahren auch auf andere Haustiere – z.B. Hunde und Katzen – übertragen. Auch die Lehnwörter im Zusammenhang mit der Lenkung der Zugtiere lassen sich auf diese marktbedingten Interessen und Steuerungsfaktoren zurückführen.

Zusätzliche sprachinterne Motivationen lassen sich auch bei einigen Lehnwörtern erkennen. In den diphtongierenden ostdonaubairischen Mundarten fallen *Hahn*, *Haue* und *hauen* lautlich zusammen, daher kann bei der Entlehnung von ung. *kakas* 'Hahn' auch die Homonymieflucht eine Rolle gespielt haben. Im Falle von ung. *bika* 'Stier' wirkte vermutlich auch die Tatsache in Richtung einer Entlehnung, dass die deutsch-mundartliche Bezeichnung eine genaue Unterscheidung zwischen dem Zuchtstier, dem jungen Stier bzw. dem Ochsen nicht ermöglicht. Die indigene Bezeichnung wurde fast überall auf den jungen Ochsen eingeeengt, *bika* dagegen in der Bedeutung 'Zuchttier' eingebettet.

4.4.3. Sprachliche Einbettung der Lehnwörter

Sowohl die überlieferungsgeschichtliche Zusammenfassung als auch die Quellenauszüge zeigten bereits, dass die Angaben zur lautlichen, flexivischen und semantischen Eingliederung der Lehnwörter in die ungarndeutschen Dialekte unausgewogen und des Öfteren unvollständig sind. Dieser Umstand erschwert zwar die Analyse, erlaubt aber dennoch die Formulierung von bestimmten Tendenzen, Mustern und Strategien.

4.4.4. Lautliche Einbettung der Lehnwörter

Hutterer bezeichnet das 18. Jahrhundert und noch mindestens die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts „in allen deutschen Sprachräumen Ungarns als Periode der Eindeutschung (Hutterer 1991: 320) – mit der Begründung, dass „[d]ie Entlehnungen der ersten Zeit [...] lautlich restlos eingedeutscht und auch grammatische in die eigene Sprachstruktur eingegliedert [wurden]“ (ebda). Die vollständige lautliche Einbettung des Lehnguts – die aus der Unkenntnis der Modellsprache resultiert – bestätigt auch der Großteil der einschlägigen Quellen, allen voran die Orts- und Lautgrammatiken, die nicht nur ihre indigenen Mundartbelege, sondern auch die usualisierten Lehnwörter in phonetischer Transkription festhalten. Einerseits zeigen die übermittelten mundartlichen Formen eine weitgehende Anpassung an die lautlichen Gesetzmäßigkeiten der einzelnen deutschen Ortsmundarten, jene Laute, die im eigenen Lautsystem nicht vorhanden waren, wurden durch solche eigenen ersetzt, die dem akustischen Eindruck nach diesen am ähnlichsten waren (= Lautersatz/Lautsubstitution). Dass dabei die aus der unterschiedlichen genetischen Prägung resultierenden jeweils eigenen lautlichen Gesetzmäßigkeiten der einzelnen Ortsdialekte als „Richtschnur“ dienten, beweisen die z.T. von einander abweichenden Lautformen des gleichen Lehnwortes:

ung. <i>honvéd</i> > <i>homvét</i> [Banat], <i>hunfét</i> [Apatin und Umgebung], <i>hōnvet</i> [Orczydorf], <i>húnvēt</i> [Tschene], <i>handwīd</i> [Sirtz], <i>ha^unwed</i> [Wudigeß], <i>hunvēt</i> [Kutzura], <i>homwet/humwet/hunwet</i> [Niczkydorf]

ung. <i>pandúr</i> > <i>pantur</i> [Kutzura, Apatin und Umgebung], <i>pa^undur</i> [Wudigeß]
--

Neben dieser Ortsspezifität lassen sich auch Gemeinsamkeiten in der lautlichen Einbettung der Lehnwörter feststellen – geht es doch um Varietäten der gleichen Sprache –, von denen die

Desonorisierung d.h. die Ersetzung von stimmhaften Konsonanten durch homorgane stimmlose am meisten belegt ist:

b > p: ung. *betyár* > *petjār*, ung. *bekecs* > *pekēs* [Ißzimmer] *pekētš* [Wudigeß] *pekōs* [Marka]; *bogár* > *pokār* [Orczydorf] (vgl. auch *g > k* im Inlaut)
d > t: ung. *dorong* > *turuŋkə* [Werbaß]; ung. *dudás* > *tutaš* [Werbaß]; *darab* > *tarap* [Werbaß] (vgl. auch *b > p* im Auslaut); ung. *szódás* > *sōtaš* [Werbaß]
g > k: ung. *kalpag* > *kalpak* [Banat] ung. *dereglye* > *terekl* [Apatin und Umgeb.] (vgl. auch *d > t* im Anlaut); ung. *bagoly* > *pokō* [Marke] (vgl. auch *b > p* im Anlaut)

Die Desonorisierung ist übrigens nicht nur in Lehnwörtern zu beobachten, sie galt im Allgemeinen zusammen mit noch anderen als typisches Sprachmerkmal (=Schibboleth) der ungarischen Sprechweise der Ungarndeutschen und wurde daher auch zur stereotypen Karikierung dieser verwendet. Bei der älteren Generation der Sprecher mit Dialekt als Erstsprache ist sie auch heute noch vorhanden und wurde z.T. auch an die nachfolgenden Generationen weitergereicht. Zu beobachten ist sie stellenweise – wobei experimentellphonetische Untersuchungen diesbezüglich noch nicht vorliegen –, sogar in der Aussprache jener assimilierten Sprecher, die den Dialekt weder passiv noch aktiv beherrschen (vgl. dazu auch Hutterer 1991: 340).

Zurückzuführen ist sie mitunter auf die Tatsache, dass in den westmittel- und oberdeutschen Dialekten, zu denen auch die ungarndeutschen Mundarten gehören, eine phonologische Opposition nicht zwischen Stimmhaftigkeit und Stimmlosigkeit sondern allein zwischen Aspiriertheit und Unaspiriertheit besteht. Zu den gemeinsamen Einbettungsstrategien gehört weiterhin die Meidung der Doppelkonsonanz (Geminata), denn im Deutschen ist der Unterschied Einfach- vs. Langkonsonant außer in ganz wenigen oberdeutschen Dialekten phonologisch nicht relevant; Die Doppelschreibung von Konsonanten zeigt auch in der Standardvarietät (mit der Ausnahme von bestimmten Ableitungen bzw. Präfixbildungen) lediglich die Kürze des vorangehenden Vokals an:

ung. dial. *pitypalatty* 'Wachtel' > *pitypalaty*; [Banat]
 ung. *halljuk!* (= Imp. 1. Pers. Plur. < *hall*) > *hajuk!* [Banat]
 ung. *lássuk!* (= Imp. 1. Pers. Plur. < *lát*) > *lásuk!* [Banat]
 ung. *holló* > *hulu* / *hulyu* [Banat]
 ung. *állás* > *alaš* [Kutzura] / *ālāš* [Sathmar-Gebiet]
 ung. *pallos* > *palas* [Banat]
 ung. *gallér* > *galēr* [Sathmar-Gebiet]
 ung. *bezzeg* > *bězék* [Banat]
 ung. *szállás* > *szalas* [Banat, Apatin und Prig St. Iwan] *tsalaš* [Tschene, Franzfeld] *salas* [Werbaß]
salaš [Kutzura]

Die vollständige lautliche Eingliederung der Lehnwörter bestätigen nicht nur die überlieferten Belege, sondern auch die einschlägigen Äußerungen und allgemeinen Beobachtungen der Autoren unserer Quellen, wie dies aus den nachstehenden Zitaten hervorgeht: „Die überwiegende Mehrheit der Lehnwörter unserer Mundart ist ungarischen Ursprungs. Ihr Lautkörper hat sich selbstverständlich gemäß der lautlichen Erscheinungen und Lautgesetzen unserer Mundart verändert.“ (Dengl 1907: 17) „In der Winterkälte trägt auch er [der Deutsche] wie ein jeder andere Ungar einen *bunda*, nur wird dieser von ihm *punta* oder *puntē* genannt. [...] in großer Sommerhitze zieht auch er sich bis auf die *gatya* aus, genauso wie die Ungarn der umliegenden Dörfer, nur heißt diese aus seinem Munde *katj(e)r* oder *kacsrhóza*.“; „[...] ich kann mich nicht entsinnen, dass ich bei uns andere, als ungarische Pferdenamen gehört hätte, natürlich mit deutscher Aussprache: *Rúsi:Rózsi*, *Tindir:Tündér*, *Matár:Madár*,

Fécskë:Fecske, Vitán/Vitám:Vidám, Kësi:Kese“ (Apatin und Umgebung; In: Schäfer 1896: 580/581). „Die in die Mundart übernommenen ungarischen Wörter richten sich selbstverständlich nach den Gesetzmäßigkeiten dieser.“ (Eszterle 1929: 65)

Unter dem Einfluss der zunehmenden Kenntnis des Ungarischen ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts werden die Lehnwörter nicht mehr vollständig den lautlichen Gesetzmäßigkeiten der deutschen Dialekte angepasst. Der Prozess der Eingliederung des Ungarischen in die Kompetenz- und Sprachgebrauchsstruktur der Ungarndeutschen verlief bis 1945 jedoch nicht einheitlich, sondern von verschiedenen äußeren Faktoren gesteuert differenziert: in Streusiedlungen, in der Nähe der Hauptstadt, in Industriegebieten bzw. am Rande von größeren deutschen Siedlungsgebieten begann der Prozess früher und verlief auch schneller als in kompakten Siedlungsräumen oder in abgelegenen oder stadtfüreren Ortschaften, daher ist auch in Bezug auf die Quantität der lautlichen Integration der Lehnwörter innerhalb der deutschen Volksgruppe mit temporalen Unterschieden zu rechnen. Diese Unterschiede sind aber – da sich die Verbreitung des Ungarischen in Generationsabfolge vollzieht –, gelegentlich auch innerhalb einer Ortsmundart sogar synchron vorhanden, indem das gleiche Lehnwort in mehreren Lautformen unterschiedlichen Einbettungsgrades gebräuchlich ist: ung. *csónak* > *tšināgl* und *tšinōŋ* [Wudigeß]; ung. *akol* > *akol*, *akəl* und *akl* [Kutzura], ung. *bitang* > *pitanka* daneben aber auch *bitaŋg* und *bitaŋga* [Banat]. Die Tatsache, dass ältere Lehnwörter den Dialekten lautlich restlos, die späteren aber nur teilweise oder gar nicht angepasst wurden, ermöglicht auch eine Lehnwortchronologie. Horger unternimmt auf Grund dieser Erkenntnis bereits 1899 eine zeitliche Differenzierung zwischen den zwei Lautformen von ung. *bocskor* – *pacskər* und *bocskər* – in den Banater deutschen Mundarten: die Erste stuft er als ältere, die Zweite dagegen als jüngere Entlehnung ein (Horger 1899: 711). Berücksichtigt werden muss dabei allerdings auch, dass es durch die wachsenden Ungarischkenntnisse örtlich bedingt zu Rückwandlungen von früher lautlich restlos eingedeutschten Formen wie z.B.: ung. *bika* > *vikɔ* ~ *vikkɔ* > *pikɔ* > *piko* > *bikə* *biká* kam (vgl. dazu Hutterer 1991: 320).

4.4.5. Morphologische Einbettung der Lehnwörter

Die Quellen liefern – wie dies auch aus den Auszügen ersichtlich ist – nur sporadische Angaben zur grammatischen Integration der Lehnwörter, oft können in Ermangelung von direkten Angaben nur aus den gelegentlich beigelegten Beispielsätzen gewisse Rückschlüsse auf bestimmte grammatische Kategorien gezogen werden. Dabei ist bei vorliegender Konstellation gerade die flexionsmorphologische Ebene der Einbettung sehr interessant, denn die Kontaktsprachen sind nicht nur genetisch sondern auch typologisch unterschiedlich. Dennoch kann festgestellt werden, dass die Lehnwörter auch in das grammatische System der Dialekte vollständig integriert wurden. Dies beweisen einerseits die Belege, die auch in ihrer Unvollständigkeit wichtige Einblicke in die diesbezüglichen Eingliederungsstrategien gewähren und zugleich von der starken Stellung der deutschen Dialekte zeugen; Andererseits wirken die fehlenden Ungarischkenntnisse genau so, wie im lautlichen Bereich auch hier in Richtung einer ganzheitlichen Integration.

4.4.6. Wortklassenzugehörigkeit der Lehnwörter

Bezüglich der Wortklassenzugehörigkeit der Lehnwörter ist die eindeutige Dominanz der Substantive festzustellen, die anderen Wortarten sind eher spärlich vertreten. Dieser Befund ist jedoch nicht als spezifisch zu werten, denn zahlreiche, an diversen Kontaktsprachen durchgeführte Untersuchungen zeigen – wenn auch mit unterschiedlichen Prozentwerten beziffert –, tendenziell das gleiche Ergebnis. Die unterschiedlichen Proportionen der

einzelnen Wortklassen bzw. die hohe Frequenz der Lehnsubstantive und die weitaus geringere der anderen Wortarten sind vor allem sprachstrukturell und lexikalisch-semantic bedingt und zeigen folgende Zusammenhänge:

* Die offenen Klassen der Autosemantika (Substantive, Verben, Adjektive) zeigen sich aufnahmefähiger und -bereiter als die (relativ) geschlossenen der Synsemantika (z.B. Präpositionen, Konjunktionen), daher treten auch innerhalb der Lexik primär die Einheiten Ersterer als lexikalische Integrate auf.

* Die Erfassung der Bedeutung der Substantive – da sie als die greifbarsten sprachlichen Informationsträger gelten – ist viel leichter als die der Verben und erfordert auch nicht eine so hohe Abstraktionsleistung.

Die ungarischen Lehnwörter behielten mit wenigen Ausnahmen ihre ursprüngliche Wortklassenzugehörigkeit, Konversion ist nur ganz vereinzelt nachzuweisen:

ung. *csurran*: Verb 'triefeln, tröpfeln, rinnen' > *tšūan* Subst. 'länglicher Flecken, Wasserflecken' [Bib]
ung. *árenda*: Subst. 'Pachtung' > Verb 'etw. beschädigen, schonungslos mit etw. umgehen' [Niczkydorf]
ung. *iszik*: Verb '1. 'Flüssigkeit zu sich nehmen: trinken' – 2. 'Alkohol konsumieren' – 3. 'regelmäßig viel Alkohol konsumieren' (> *igyál!* Imper. 2. Pers. Sing 'trink!') > Subst. 'jmd. der viel isst' [Kutzura]

Bemerkt werden muss allerdings, dass bei einem Teil der überlieferten Lehnwörter die genaue Bestimmung sowohl ihrer modell- als auch ihrer repliksprachlichen Wortklassenzugehörigkeit problematisch ist. Das resultiert einerseits daraus, dass zahlreiche Quellen weder explizit – durch die exemplarische Nennung dieser –, noch implizit – durch die Beschreibung des jeweiligen semantischen Status der Lehnwörter – Angaben dazu liefern. Andererseits gibt es im Ungarischen als einer finnougri-schen Sprache keinen scharfen Unterschied zwischen den einzelnen Wortarten, besonders zwischen Substantiv und Adjektiv, daher kann eine Wortklassenzuordnung nur auf Grund der Formative nicht erfolgen, wie dies auch folgende Auswahlbeispiele zeigen:

ung. *bitang*: **I.** Subst. **1.** 'charakterschwacher Mensch / Schurke / Hergelaufener / Vagabund'
2. 'Besitzerloses oder geraubtes Tier' – **II.** Adj. 'nichts-nützig, schurkenhaft'
ung. *bolond*: **I.** Adj. 'verrückt, närrisch' – **II.** Subst. 'Narr, Verrückter'
ung. *fakó*: **I.** Subst. 'fahles Pferd' – **II.** Adj. 'glanzlos/gelb-gräulich/farblos'
ung. *mamlasz*: **I.** Adj. 'unbeholfen, ungeschickt' – **II.** Subst. 'unbeholfene, ungeschickte Person'

4.4.7. Flexionsmorphologische Einbettung der Lehnwörter

Die Überlieferungen zeigen – trotz ihrer Mangelhaftigkeit – auch eine vollständige Einbettung der Lehnwörter in das grammatische System der deutschen Dialekte, was von der starken Stellung der Ortsmundarten zeugt, wegen den fehlenden oder dürftigen Ungarischkenntnissen der Deutschen zugleich aber auch als erwartungsgemäß zu betrachten ist. Die Unkenntnis der Modellsprache dokumentieren einige Belege zusätzlich und besonders auffallend. Bei drei Lehnwörtern kam es – wie dies bei lexikalischen Entlehnungen öfters der Fall ist – zur volksetymologischen Umformung und Umdeutung auf Grund der Klangähnlichkeit mit einem indigenen Sprachsegment:

ung. *csobolyó* 'kleines flaches Holzfläschen, in dem die Hirten und Feldarbeiter ihr Trinkwasser aufbewahren' > *tšopoltjə* [Kutzura]
ung. *dutyi* 'Kittchen' > *thutyə* [Werbaß]

ung. *áldomás* 'Kauftrunk' > *aldrmarš* [Kimling, Kier], *altamarš* [Kutzura, Werbaß, Arpad], *aldomarš* [Werbaß]

Die letzten Silben der beiden ersten Lehnwörter wurden als abgeschwächte Form (-jə/-je) des westmitteldeutschen Verkleinerungssuffixes *-chen* gedeutet bzw. damit gleichgesetzt – entsprechend dem rheinfränkisch-hessischen Charakter der Mundarten von Kutzura bzw. Werbaß –, bei ung. *áldomás* war das vertraut klingende Vorbild der Umformung der „alte Marsch“. Eine weitere kleinere, ebenfalls aus drei Lehnsubstantiven bestehende Gruppe von Lehnwörtern wurde nicht, wie gewöhnlich in ihrer Nominativ-Singular, sondern – was viel seltener vorkommt – in einer ihrer obliquen Formen integriert. Die entlehnten Leitformen von ung. *bot* ('Stecken'), ung. *hajdú* (1. 'Scherge im Dienste des Adels oder der Obrigkeit' 2. 'Unteroffizier oder Gerichtsdienner im Dienste des Komitates oder der Stadt') und ung. *barát* 'Freund, Kamerad' > ~ + Possessivsuffix *-om*: als familiäre, herablassende Anrede | als Ausdruck der Überraschung, des Staunens gebräuchlich) lauten nämlich *podot* [Kutzura] bzw. *potot* [Werbaß], *hājduk* [Sathmar-Gebiet] bzw. *hájduk* [Banat] und *barátom* [Banat]. Im ersten Fall wurde die Akkusativ-, im zweiten die Plural- und im dritten die Possessivform als Leit- oder Grundform (= Nom. Sing.) entlehnt, was vermutlich auf die hohe Gebrauchsfrequenz dieser obliquen, wegen den fehlenden Ungarischkenntnissen aber als solche nicht erkannten Formen zurückzuführen ist.

Die vielleicht interessanteste Frage bezüglich der Einbettung der ungarischen Lehnsubstantive ist ihre Genusintegration, zumal die Modellsprache – im Gegensatz zum Deutschen – die Kategorie des grammatischen Geschlechtes nicht kennt. Diverse Untersuchungen zeigen, dass die Genuszuweisung auch bei jenen Kontaktsprachen nicht bloß auf automatischen Entsprechungen beruht, die bezüglich der formalen Kennzeichnung des grammatischen Geschlechtes vergleichbar oder ähnlich strukturiert sind. Unterstützt wird diese Behauptung durch die Tatsache, dass Lehnwörter oft einen Genuswechsel erfahren z.B.: lat. *fenestra* [fem.] > dt. *fenster* [neutr.]. Vielmehr wird die Genuswahl im Allgemeinen – so auch im Falle der ungarischen Lehnsubstantive der ungarndeutschen Mundarten – durch verschiedene Faktoren und Prinzipien gesteuert, die gegebenenfalls auch gebündelt auftreten können. Demnach erfolgt die Genuszuweisung:

*** nach dem natürlichen Geschlecht:** ung. *betyár* > masc., ung. *fruska* > fem., ung. *kortes* > masc., ung. *bácsi* > masc., ung. *bika* > masc., ung. *huszár* > masc., ung. *kakas* > masc., ung. *darabont* > masc.

*** nach der Endung/Wortform:** *macska* > fem., ung. *banda* > fem., ung. *csizma* > fem., ung. *csárda* > fem.

*** nach der Bedeutung der verdrängten oder bedeutungsäquivalenten Synonyme/nach der nächstliegenden Übersetzung/nach den möglichen Feldnachbarn:** ung. *barátság* > fem. (*die Freundschaft*), ung. *bunda* > masc. (*der Mantel*), ung. *áldomás* > masc. (*der [Kauf]trunk*), ung. *kacsá* > fem. (*die Ente*), ung. *mulatság* > fem. (*die Feier*), ung. *csárdás* > masc. (*der Tanz*), ung. *isten* > masc. (*der Gott*), ung. *csacsi* > masc. (*der Esel*), ung. *durung/dorong* > masc. (*der Knüppel*), ung. *pereputty* > fem. (*die Verwandtschaft, die Sippe*), ung. *bekecs* > masc. (*der Mantel*)

Eine äußerst interessante, von den anderen Überlieferungsarten abweichende Genuszuweisung dokumentiert Potoczy (1910: 45) für ung. *bika* aus Sebegin: das Substantiv ist nämlich – im strikten Gegensatz zu seiner Bedeutung 'Bulle, männliches Zuchttier bei Rindern' – als Femininum (*ti piko*) eingegliedert worden. Als mögliche Erklärung bietet sich an, dass man sich dabei nicht am natürlichen Geschlecht, sondern am vokalischen Auslaut „orientiert“ hat.

Die Zahl der entlehnten Verben bleibt deutlich unter der der Substantive, bezüglich ihrer Einbettung kann auf Grund der Überlieferungen folgendes festgestellt werden:

* als Inifinitivendungen sind sowohl das indigene deutsche Endungsmorphem *-en* als auch das pleonastische Hybridsuffix *-ieren* (eine Verschmelzung von altfrz. *-ier* und dt. *-en*) vertreten, bei einigen Verben sind sogar beide belegt: ung. *(el)bitangol* > *pitanĵa* / *hərumbitaŋĝn* / *hərumbitangírŋ*, ung. *robotol* > *robotn* / *rouwədŋ*, ung. *máriásozik* > *mariašŋ*, ung. *fukarkodik* > *fukrə*, ung. *korbácsol* > *kharvacsn*, ung. *megbukik* > *buktírŋ* ung. *kortekedik* > *kortěskėdírn* / *kortäsėra*

* Zwei Lehnverben bilden mit dem indigenen *machen* ein Funktionsverbgefüge:

ung. *szalad* > *szaladj* (Imp. Sing. 2. Pers.) + *machen* = *salaj maxə* 'davonrennen, flüchten' [Niczkydorf]

ung. *elmeĝy* > *element* (Vergangenheitsform Sing. 3.Pers.) + *machen* = *element maxə* 'sich davonmachen, sich wegschleichen' [Tschene, Niczkydorf, Banat, Kutzura]

* Ein Teil der ungarischen Verben wurde nur in der Imperativform entlehnt: *ėljen*, *lássuk*, *halljuk*, *gyere*.

4.4.8. Wortbildungsintegration

Die Usualisierung und feste Eingliederung der Lehnwörter in die deutschen Dialekte zeigt sich auch daran, dass diese sowohl mit freien als auch mit gebundenen indigenen Morphemen Verbindungen eingehen. Aus diesem kreativen Umgang mit dem Lehnwortmaterial resultieren gemischte, sog. Hybride-Bildungen:

*** Hybride Derivate (fremdes freies Morphem + ein/mehrere indigene gebundene Morpheme):**

ung. *(el)bitangol* > *rumpitanĵa* / *hərumbitaŋĝn*, ung. *bitang* > *pitanĵiš* / *pitanĵiĵ* ('nichtsutzig, schurkenhaft') ung. *korbácsol* > *turchkarvacsn*, ung. *betyárság* > *petjárerei*, ung. *csikó* > *tšikəl* / *tšikkərl* (Dimin.form), ung. *kacsá* > *ketšĵə* (Dimin.form), ung. *kacsó* > *kacserl* ('kleine, zierliche Hand'), ung. *fukarkodik* > *fəfukrə* ('etw. verprassen, verschwenden' [Kutzura]), ung. *bagoly* (> *bagolyszerű*) > *pokōix* ('eulenartig, wie eine Eule'),

*** Hybride Komposita (freies fremdes Morphem + freies indigenes Morphem):** *akárwer* / *akárwas* / *akárwie* / *akárwelchel-r/-es* / *akárwasfüreine/-r/-es*, *Bikastall*, *Bundarock* ('warme Kleidung, Wintermantel' < ung. *bunda* + dt.-ma. *Rock* 'Kleidungsstück (im Allgemeinen)'), *Bitangenwesen* ('Schurkerei'), *cirokbesen*, *csizmamacher*, *gatyahose*, *Gesindelbagázs*, *Gulyahalde*, *Handrobot*, *Kakashahn*, *Kocsiwagen*, *Komlóskorb* ('flacher Korb, in dem man die Kleiekuchen trocknet'), *Köpönyegschneider*, *Krötebéka* (als Schimpfausdruck gebräuchlich), *Mákkuchen*, *Marktsátor*, *Pampuskrapfen* (ung. *pampuska* [< Slow.] 'Krapfen'), *Papucsmacher*, *pipacsrot*, *Potyabruder* ('jmd. der darauf aus ist, vieles gratis zu bekommen' < ung. *potya*: Adj. 'gratis, um sonst, kostenlos'), *Pulykahahn*, *Sátorhütte* ('armselige Behausung'), *Tepsilaufes* ('Bezeichnung einer Speise, die im Küchenblech zubereitet wird')

Besonders hoch ist die Zahl der belegten hybriden Komposita. Innerhalb dieser machen den kleineren Teil semantisch gesehen redundante, tautologische Zusammensetzungen aus, die durch Verbindung von jeweils zwei bedeutungsäquivalenten Lexemen der beiden Kontaktsprachen entstanden sind. Die größere Gruppe stellen die Determinativkomposita, bei denen als das semantisch spezifizierende Glied fast immer das ungarische Wort an das deutsche Grundwort herantritt und die somit in die Kategorien der teilweisen Lehnübersetzung bzw. Lehnübertragung fallen. Beide Typen bekräftigen die bereits mehrfach formulierte Annahme von der starken Stellung der deutschen Ortsdialekte: Obige ungarische lexikalische Elemente fanden zwar Eingang in die Dialekte, konnten aber – mit wenigen Ausnahmen – weder als selbständige Lexeme Fuß fassen noch das bedeutungsäquivalente Mundartwort bzw. Grundwort gänzlich verdrängen.

4.4.9. Semantische Einbettung der Lehnwörter

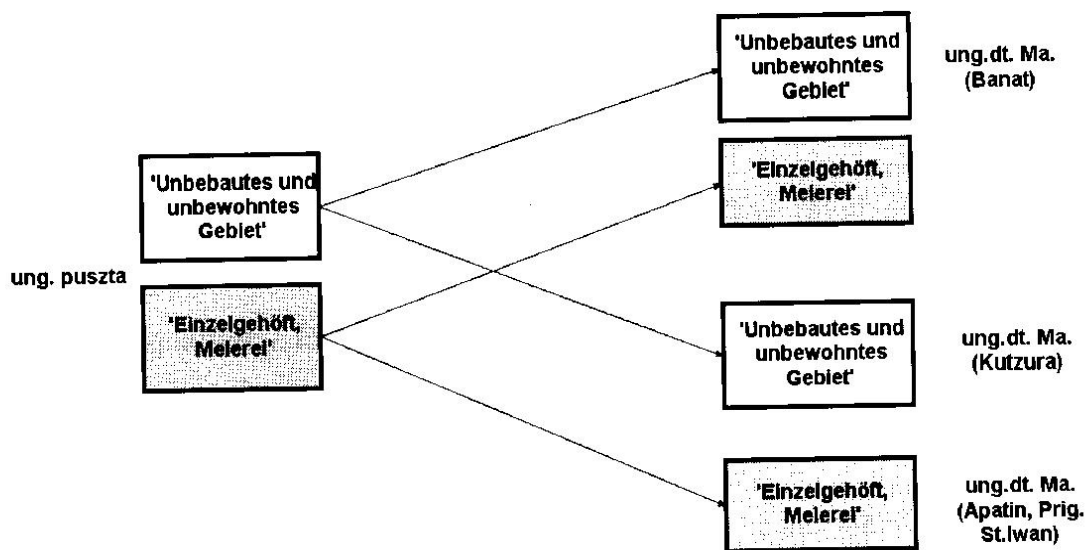
Die zweifelsohne interessanteste Ebene der Lehnwortintegration ist die semantische, denn sie bietet – im Gegensatz zur lautlichen und morphologischen Einbettung – nicht nur wichtige Einblicke in sprachliche Integrationsprozesse, sondern darüber hinaus auch in die ethnische und soziokulturelle Etablierung, stellenweise sogar in bestimmte Wertesysteme der Ungarndeutschen.

Lexikalische Entlehnung ist kein automatischer Transfer von Wort und Bedeutung aus einer Sprache in die andere. Sie ist vielmehr – wie dies an verschiedenen Sprachenpaaren durchgeführten Untersuchungen bestätigen – ein Verfahren, das von den Bedürfnissen und Interessen der Entlehnungssprache und ihres Sprecherkollektivs gesteuert wird. Daher haben Bezeichnungsentlehnungen in der Repliksprache sehr oft einen anderen semantischen Status als in ihrer Herkunftssprache. Für die Beschreibung der diesbezüglichen Unterschiede werden im Allgemeinen die auf formaler, vor allem auf logisch-rhetorischer Klassifizierung basierenden Kategorien des historischen Bedeutungswandels herangezogen, da sie wegen vorhandener Ähnlichkeiten nicht nur im intra- sondern auch im interlingualen Bereich leistungsfähig sind. Vergleicht man den semantischen Status des Lehnwortes in der Quell- und in der Adoptivsprache, ergeben sich folgende Kategorien, die allerdings auch gebündelt auftreten können (= „komplexe Bedeutungsänderung“):

- * **gleichbleibende Bedeutung:** das Lehnwort wird mit unveränderter Beibehaltung der herkunftssprachlichen Bedeutung integriert z.B.: lat. *vinum* dt. *Wein*
- * **quantitativer Bedeutungswandel:** der Bedeutungsumfang bzw. die Verwendungskontexte des Wortes ändern sich
 - a) **Bedeutungsverengung:** Einschränkung des Bedeutungsumfanges und/oder der Verwendungskontexte des Wortes in der Repliksprache (Spezialisierung) z.B.: frz. *atelier* 'Werkstatt allgemein' > dt. *Atelier* 'Werksatt eines Künstlers'; frz. *chauffeur* 'Fahrer eines Autos', 'Heizer' > dt. *Chauffeur* 'Fahrer eines Autos'
 - b) **Bedeutungserweiterung:** Erweiterung des Bedeutungsumfanges und/oder der Verwendungskontexte des Wortes in der Repliksprache (Generalisierung) z.B.: dt. *Brämung* 'Randbesatz' > ung. *prém* 'Pelzmantel'
- * **qualitativer Bedeutungswandel:** die soziale Bewertung bzw. die emotionalen Konnotationen des Wortes ändern sich
 - a) **Bedeutungsverbesserung** (Meliorisierung): die Bewertungen und Konnotationen werden positiver z.B.: frz. *collier* 'Halsband allgemein' (u.a. *auch collier de chien* 'Hundehalsband') > dt. *Collier* 'kostbarer Halsschmuck'
 - b) **Bedeutungsverschlechterung** (Pejorisierung): die Bewertungen und Konnotationen werden negativer z.B.: frz. *visage* normale Bezeichnung für 'Gesicht' > dt. *Visage* vulgäre Bezeichnung für 'Gesicht'
- * **Bedeutungsverschiebung:** isolierte Erhaltung oder eigenständige (oft metaphorisch-metonymische) Weiterentwicklung der spezialisierten oder generalisierten ursprünglichen Bedeutung in der Repliksprache z.B.: dt. *Wie geht's?* (als Anrede von herumziehenden Händlern gebraucht) > ung. *vigéc* 'Hausierer'
- * **falscher Gebrauch:** zwischen der modell- und der repliksprachlichen Bedeutung des Wortes bestehen keinerlei semantischen Relationen z.B.: frz. *parasite* 'Mitesser' (Metapher für 'Stehkragen mit Ecken') > dt. *Vatermörder* (< **parracide*)

All diese, für lexikalische Lehnprozesse allgemein charakteristische semantische Einbettungsmuster sind auch im ungarischen Lehnwortmaterial der ungarndeutschen Dialekte vertreten. Unsere Überlieferungen gehen auch mit konkreten Bedeutungsangaben und -beschreibungen ziemlich sparsam um, dennoch können durch die proportionale Verteilung der einzelnen Kategorien die diesbezüglich wichtigsten Zusammenhänge bzw. sprachinterne und

-externe Steuerungsfaktoren festgestellt werden. Betont werden muss dabei allerdings Folgendes: Es gibt zwar auf der Ebene der Volksgruppe sehr wohl allgemeine, kollektiv wirksame Integrationsmechanismen, letztendlich sind es aber die einzelnen Ortsdialekte, die als Entlehnungssprachen auftreten und diese nach ihren – von einander auch z.T. abweichenden – sprachstrukturellen Möglichkeiten und Bedürfnissen konkret realisieren. Daher ist der semantische Status der einzelnen ungarischen Lehnwörter in den verschiedenen Ortsmundarten nicht immer der gleiche, genau so, wie sich auch ihre formalgrammatische Anpassung – trotz der Tendenz zur vollständigen Integration – jeweils unterschiedlich manifestiert. Folgende Grafiken dokumentieren am Beispiel von ung. *puszta* diese Selektion aus den modellsprachlichen Bedeutungen, zugleich aber auch die daraus resultierenden Diskrepanzen zwischen den einzelnen Ortsdialekten:



4.4.10. Gleichbleibende Bedeutung

Bei einer ziemlich großen Anzahl der Lehnwörter kann eine unveränderte Beibehaltung der modellsprachlichen Bedeutung konstatiert werden. Folgende Auswahlbeispiele gehören in diese Kategorie:

ung. *kékgálickő*: 'Blaustein'; ung. *vargánya*: 'Steinpilz (*Boletus edulis*)'; ung. *keserűgomba*: 'Pfeffermilchling (*Lactatus piperatus*)'; ung. *csicsóka*: 'Topinambur (*Helianthus tuberosus*)'; ung. *bakator*: 'ungarische Weintraubensorte mit blaurötlichen Beeren'; ung. *kadarka*: 'Name einer roten Weintraubensorte'; ung. *pipacs*: 'Klatschmohn, Klatschrose (*Papaver rhoeas*)'; ung. *buzogány*: 'Streitkolben'; ung. *pitypalatty*: (dial.) 'Wachtel (*Corunx coturnix*)'; ung. *mátyásmadár*: 'Eichelhäher (*Garrulus glandarius*)'; ung. *cincér*: 'Bockkäfer (*Coleoptera cerambycidae*)'; ung. *mangalica*: 'Fettschwein mit hängenden Ohren und gekrausten Borsten'; ung. *ménes*: 'Gestüt'; ung. *bikacsök*: 'Ochsenziemer'; ung. *pogácsa*: 'rundes, salziges Gebäck aus fettigem Teig (oft mit Grammeln zubereitet): *Pogatsche/Pogatscherl* (Österreich)'; ung. *palacsinta*: 'dünne Mehlspeise aus Mehl, Milch, Eier und Zucker, die in der Pfanne gebacken, mit verschiedenen Füllungen bestrichen und danach zusammengerollt wird: *Palatschinken*'; ung. *gulyás*: 'Gericht aus gedünstetem Rindfleisch mit Kartoffeln, Paprika und Zwiebeln: *Gulasch*'; ung. *csárda*: 'Wirtshaus, Gasthof an der Landstraße, außerhalb von Siedlungen: Heideschenke'; ung. *csárdás*: 'ungarischer Volkstanz, den man in Paaren tanzt'; ung. *atilla*: 'ungarische Männerjacke mit Schnüren verziert'; ung. *hall*: 'hören' > *halljuk!* (Imperf. Plur. 1. Pers.) 'lauter Aufruf, um den Redner zu ermutigen, anzuspornen: „Laßt ihn (uns) hören!“'; ung. *alispán*: 'gewähltes Oberhaupt der Komitatsverwaltung (bis 1950)'; ung. *fillér*: 'ung. Wechselgeld'; ung. *forint*: 'ungarische Währung'; ung. *intéző*: 'Gutsverwalter'; ung. *tüzér*: 'Artillerist'; ung. *éljen*: 'Ausdruck des Gefallens, der

begeisterten Zustimmung: *Vivat!! Hoch!*‘; ung. *Hogy volt?*: ‘durch das laute Rufen von *Hogy volt?* (= ‘Wie war’s?’) die Musikkapelle zur Wiederholung des gespielten Stückes bewegen‘; ung. *vonat*: ‘Zug‘; ung. *villanyos*: (landsch.-dial. Form) ‘Straßenbahn’

Sucht man nach Gemeinsamkeiten bei obiger Gruppe der Lehnwörter und nach möglichen Erklärungen für ihre mit der herkunftssprachlichen deckungsgleichen Bedeutung, kann folgendes festgestellt werden. Allen voran fällt die Wortklassenzugehörigkeit der Belege auf: Mit sehr wenigen Ausnahmen sind es ausschließlich Substantive, und zwar Konkreta, mit auch visuell ”faßbaren” Referenzobjekten, welche Tatsache bei Unkenntnis der Quellsprache wohl als ausschlaggebend betrachtet werden kann. Gemeinsam an ihnen ist des Weiteren auch, dass sie im Ungarischen monosem sind, wodurch eine wortwörtliche ”Eindeutigkeit” zwischen Ausdrucks- und Inhaltsstruktur vorliegt. Beide Tatsachen können in unserem Falle in Richtung einer ”originaltreu(er)en” semantischen Integration wirken, denn die Bedeutungserschließung erfolgte bei den Ungarndeutschen in dieser Periode in Ermangelung der Kenntnis des Ungarischen fast ausschließlich aus dem sprachlich-situativen Kontext heraus. Dass diese ”Hilfestellungen” jedoch nicht bei allen monosemen Substantiven zum gleichen Ergebnis führten, beweisen jene Lehnwörter, die bei gleichen Voraussetzungen mitunter sehr ”eigenartige”, von der ungarischen Vorlage weit entfernte Bedeutungssubstitutionen aufweisen.

Die Lehnwörter *alispán*, *intéző*, *tüzér*, *fillér* entstammen innerhalb des Ungarischen dem Vokabular der Offizialsprache. Wie bereits erwähnt, orientierten sich die Ungarndeutschen in diesem Bereich notgedrungen sehr eng an den ungarischen Originalbezeichnungen. Auffallend viele Lehnwörter mit unverändertem semantischen Status sind den Sachbereichen ‘Flora’ und ‘Fauna’ zuzuordnen, auch hier sind die ungarischen ”Vorlagen” monoseme Substantive. Bei einem Teil dieser lexikalischen Integrate kann für das Anfangsstadium des Entlehnungsprozesses mit Sicherheit eine „Eins-zu-Eins-Äquivalenz” angenommen werden d.h. in den deutschen Mundarten gab es bedeutungsäquivalente indigene Lexeme. Die überwiegende Mehrheit der Siedler der vorwiegend ruralen nachtürkischen deutschen Siedlungsgemeinschaften gehörte zum Bauerntum, daher kann man davon ausgehen, dass ihre mitgebrachten Mundarten diese beiden, mit Ackerbau und Viehzucht eng verbundenen Bereiche größtenteils abgedeckt haben. Das ungarische Lehnwort hat in diesen Fällen die deutsch-mundartliche Äquivalente verdrängt, da aber diese indigenen Tier- und Pflanzenbezeichnungen auch in den einzelnen Mundarten monosem sind, erfolgte, bei Beibehaltung der gemeinsamen Bedeutung, nur der Tausch der Formative. Bei dem anderen, allerdings erheblich geringeren Teil der Lehnwörter bestand eine „Eins-zu-Null-Äquivalenz“: d.h. das ungarische Lehnwort schließt, ohne mit einem indigenen Lexem in Kollision zu geraten, eine extralingual – durch Sach- und Begriffswandel – hervorgerufene Nominationslücke. Hierher gehören mit Sicherheit die Beispiele *kadarka* und *bakator*, beide typisch ungarische Weintraubensorten, weiterhin *mangalica*, als eine im ostmittel- und südeuropäischen Raum verbreitete Fettschweinrasse, die die Deutschen während ihrer wirtschaftlichen Etablierung und Anpassung in Ungarn kennen gelernt und auch selber angebaut bzw. gezüchtet haben.

Die nächste Gruppe der Lehnwörter, bei der tendenziell vermehrt diese semantische Einbettungsstrategie zu beobachten ist, bilden ungarische Exotica, Typika und Ethnorealien, die vor allem den Sachbereichen ‘Essen, Trinken’ und ‘Kleidung, Tracht’ zuzuordnen sind und bei denen naturgemäß eine „Eins-zu-Null-Äquivalenz“ vorliegt, geht es doch in den meisten Fällen um sachlichen Kulturimport, bei dem „die Sache“ und die Bezeichnung zusammen entlehnt werden. Auch in den Lehnbeziehungen der vortürkischen deutschen Sprachinselmundarten von Ungarn zeigt sich in diesen Bereichen eine besondere Dynamik des Ungarischen, so stellt Ebenspanger in seinem Artikel über die ungarischen Lehnwörter der Hienzen in Westungarn fest: „Die Kleidung der Hienzenbauern wurde mit der Zeit

ungarisch, genauso wie ihre Denkweise.” (Ebenspanger 1882: 6) Zu den ungarischen Typika einzuordnen ist auch *Hogy volt?*; der Ausdruck zeugt davon, dass die deutschen Siedler nicht nur bestimmte typisch ungarische Wirklichkeitsteile, sondern auch Verhaltensmuster übernommen haben.

Die auch im Ungarischen monosemen Substantive *vonat* 'Zug', *villamos/villanyos* 'Straßenbahn', *mozi* 'Kino' sind in Folge der technisch-wissenschaftlichen Entwicklung entstandene Sachmodernismen, -neologismen. In Ermangelung der Kenntnis der gehobeneren Varietäten ihrer Muttersprache schließen die ungarndeutschen Mundarten mit Hilfe der nächstliegenden vollständig ausgebauten Standardsprache, dem Ungarischen diese Nominationslücken.

4.4.11. Quantitative Bedeutungsänderung

Beide Typen der quantitativen Bedeutungsänderung sind im Lehnwortmaterial vertreten, allerdings kam es viel öfter zu einer Verengung der ungarischen Bedeutung als zu einer Erweiterung dieser. Die Gründe dafür können in folgenden Tatsachen und Zusammenhängen gesehen werden:

* An diversen Sprachenpaaren durchgeführte Untersuchungen beweisen, dass Lehnwörter meist nie in allen ihrer möglichen herkunftssprachlichen Bedeutungen entlehnt werden, denn die semantische Integration erfolgt grundsätzlich nach dem „Recht“ der Entlehnungssprache und als solche wird sie einseitig von den Bedürfnissen dieser gesteuert. Daher ist Bedeutungsverengung in Kontaktprozessen sehr häufig vertreten.

* Die Deutschen sind mit den ungarischen Lehnwörtern nur in ganz bestimmten, jedoch nicht in allen ihrer Verwendungskontexten konfrontiert worden, was notgedrungen zu einer „Auswahl“ an Bedeutungen führte.

Wie es allerdings zu einer Verengung der modellsprachlichen Bedeutung kam, ist unterschiedlich. Die Belege erlauben folgende Binnenklassifikation:

a) Das Lehnwort hat in der Quellsprache mehrere Bedeutungen, von denen in die betreffende deutsche Mundart nur eine integriert wird (= Monosemierung). So ist ung. *akol* **1.** 'Schafstall' – **2.** 'umzäuntes Weidegebiet der Schafe' in Kutzura nur in der Bedeutung 'Schafstall' eingebettet worden und ung. *puszta* bedeutet in derselben Mundart nur 'unbebautes, ödes Land', nicht aber auch 'kleinere landwirtschaftliche Einheit oder Siedlung, die entfernt von der Ortschaft liegt: Einzelgehöft, Meierei' (Róth 1911: 23). Im Banat wurde das ung. Lehnwort *ispán* nur in seiner Bedeutung 'Gutsverwalter, Aufseher der Gutsarbeiter und Knechte' transferiert, nicht aber als 'hoher königlicher Beamte vor allem an der Spitze des Komitates' (Horger 1899: 709).

b) Das Lehnwort hat in der Quellsprache mehrere Bedeutungen, davon werden einige, aber nicht alle in die deutschen Mundarten integriert. Für diese Form der Integration gibt es in unserem Korpus auffallend wenige Belege:

ung. *iszik*: **1.** 'Flüssigkeit zu sich nehmen: trinken' – **2.** 'Alkohol konsumieren' – **3.** 'regelmäßig viel Alkohol konsumieren' > Ma. 'fest trinken' [Jakob 1926: 203]

ung. *kakas/kokas* (dial.): **1.** 'Hahn' – **2.** (scherzh.) 'Frauenheld' – **3.** (dial.) 'das männliche Glied von kleinen Buben' – **4.** 'in Ausdrücken (*vörös kakas* <roter Hahn>) Sinnbild für Feuer(brunst)' – **5.** 'Flintenhahn' – **6.** 'Puffmais' – **7.** 'jähzorniger Mensch' > Ma. **1.** 'Hahn' [Potoczky 1910: 46; Eszterle 1929: 66; Riedl 1933: 81; Tafferner 1941: 197; Vonház 1908: 39; Dengl 1907: 17; Bakonyi 1940: 131] – **2.** 'Mensch, der leicht aufbraust und zornig wird' [Potoczky 1910: 46] – **3.** 'Puffmais' [Vonház 1908: 39]

c) Von mehreren möglichen quellsprachlichen Bedeutungen wird nur die gruppensprachliche Bedeutung integriert. Eine besondere, zahlenmäßig sehr stark vertretene Gruppe der Lehnwörter mit Bedeutungseinengung bilden jene, bei denen ausschließlich die

kindersprachliche Bedeutung aus dem Ungarischen entlehnt wurde. Vermehrt finden sich hier Kinderspiele, Spielzeuge, Spielregeln oder Termini bzw. Utensilien verschiedener Gruppenspiele. So wurde ung. *csűr* – auch ‚Scheune, Getreidespeicher‘ in Kutzura nur in der Bedeutung ‚umzäunter Platz in bestimmten Kinderspielen‘ (Róth 1911: 23), das ung. Verb *mér* ‚(ab)messen, wiegen‘ nur in der Bedeutung ‚durch Abmessen eines Stecken mit der Hand jene Mannschaft ermitteln, die das Spiel beginnen darf‘ (Róth 1911: 24) entlehnt. Ung. *patkó* ist in Saboltsch und Kolonie kein ‚Hufeisen‘, sondern ‚ein rundes Eisenstück mit einem Loch in der Mitte, das die Kinder bei einem bestimmten Spiel zum zerschneiden von Knöpfen benutzen‘ (Székely 1896: 414). Als *kocsi* wird in Sebegin nicht das Transportmittel ‚Wagen, Kutsche‘, sondern nur ein ‚aus Weidenruten angefertigter kleiner Wagen, ein Kinderspielzeug‘ bezeichnet (Potoczky 1910: 45). Auch ung. *lyukas/lukas* wird nur als Terminus des Spielens transferiert – ‚wenn beim Ballspiel der Spieler den Ball nicht trifft‘ –, nicht aber in der Bedeutung ‚löchrig‘ (Jakob 1926: 204). Im Banat bzw. in Wudigeß (Eszterle 1926: 66) und Wudersch (Riedl 1933: 81) ist ung. *csiga* nur ein ‚Kreisel‘ – „[...] kegelförmiges Spielzeug aus Holz, das die Kinder mit einer Peitsche antreiben, bewegen“ (Horger 1899: 707) –, in der Bedeutung ‚Schnecke (Gasropda)‘ hat das Lehnwort aber in die deutschen Mundarten nicht Eingang gefunden. Auch diese Beispiele deuten darauf hin, dass die Deutschen den ungarischen Lehnwörtern nur in ganz bestimmten sprachlich-situativen Kontexten begegnet sind, wobei hier die Selektion aus den möglichen Bedeutungen primär von den generationenspezifischen Aktivitäten der beiden Kontakt(teil)gemeinschaften gesteuert wird.

e) Die repliksprachliche Bedeutung des Wortes wird derart eingengt, dass die deutsch-mundartliche Bedeutung im Gegensatz zur umfassende(re)n modellsprachlichen Bedeutung, nur noch eine spezifische Unterart dieser darstellt. Eine derartige Einengung der quellsprachlichen Bedeutung liegt z.B. bei ung. *fickó* vor, das im Ungarischen die Bedeutung hat ‚unsympathischer (junger) Mann‘ (gelegentlich auch als anerkennende Bezeichnung gebräuchlich). Für das Banat dagegen lautet die Bedeutungsbeschreibung von Horger: „‚angeberischer, frecher Mann (im Allgemeinen für die Bezeichnung von ungarischen Männern gebräuchlich)“ (Horger 1899: 708) – womit wir zugleich den ersten Beleg bzw. die erste Reflexion zum später noch zu behandelnden Thema der koarealen multiethnischen Beschaffenheit von Ungarn haben (weiteres dazu im Kapitel Bedeutungsverflechtung). Unsere Quellen beinhalten nur sehr spärlich Informationen zum Verhältnis der indigenen Lexeme und ihrer als Lehnwörter hinzugekommenen Feldnachbarn, dabei dürf(t)en Letztere nicht isoliert betrachtet werden, denn ihre Integration zieht auch immer Verschiebungen und Umstrukturierungen der entsprechenden Wortfelder nach sich. Bei zwei Lehnwörtern mit Bedeutungsspezifizierung sind unsere Quellen allerdings „redseliger“ und Reflektieren auf obige Problematik. Bei ung. *bika* ‚Stier‘ wird das Lehnwort in Ißzimmer zur Präzisierung der deutsch-mundartlich ungenügenden Differenzierung zwischen dem jungen Tier und dem Zuchttier genutzt: „[...] das deutsche *Stier* bezeichnet den noch nicht eingespannten Ochsen“ (Hajnal 1906: 49. und 57); in Boglar dagegen wird das Lehnwort zur Unterscheidung zwischen dem Zuchttier und dem beschnittenen Tier eingesetzt: „[...] das deutsche *Stier* bedeutet in unserer Mundart demgegenüber das verschnittene männliche Tier.“ (Tafferner 1941: 197) Auch bei ung. *csikó* ‚Fohlen, Füllen‘ haben wir es in einigen deutschen Ortsmundarten mit einer Bedeutungsspezifizierung zu tun, und zwar mit einer altersbedingten. Das ganz junge Tier – meist unter einem Jahr – wird mit dem ungarischen Lehnwort bezeichnet, das etwas ältere dagegen mit dem jeweiligen Mundartwort: „[...] *tes tsikel*, [...] *tes fū*, wenn es schon mindestens ein Jahr alt ist“ (Hajnal 1906: 53. und 57); *tsikkel* [...] das ganz junge Tier, das etwas ältere heißt schon *es fū*“ (Eszterle 1926: 66). Interessanterweise wird dieser Altersspezifik von *csikó* auch formal Nachdruck verliehen,

indem – wie dies auch aus den obigen eingebetteten Formen hervorgeht –, das ung. Lehnwort mit dem indigenen Diminutivsuffix versehen wird. Bei beiden Lehnwörtern ist die gleiche Art der aus sprachökonomischen Gründen (Homonymieflucht) erfolgte Entdublettisierung eingetreten: Eine semantische Differenzierung zwischen den ursprünglich bedeutungsäquivalenten indigenen Lexemen und den Lehnwörtern, die nunmehr als Teilsynonyme oder Homonyme zu betrachten sind. Naturgemäß führt dieser Prozess gleichzeitig auch zur Erweiterung der lexikalischen Paradigmen der integrierenden deutschen Ortsmundarten.

f) Von den quellsprachlichen Bedeutungen des Lehnwortes wird die/eine regionalspezifische dialektale Bedeutung entlehnt:

ung. *darabont*: (hochspr.): 1. 'Fußsoldat' – 2. 'Bewaffneter Aufseher'; ung. *darabont*: (dial.) 'männlicher Hausangestellter, der allerlei Arbeit verrichtet' > 'männlicher Hausangestellter, der um das Haus allerlei Arbeit erledigt' [Banat]

Der Grund für diese varietätenspezifische semantische Einbettung und für die Übernahme dialektaler Lexeme bzw. regional-dialektaler (oder sprechsprachlicher) Lautformen von Lehnwörtern kann damit erklärt werden, dass die überwiegende Mehrheit der nachtürkischen deutschen Siedler – gemäß ihrer sozialen Schichtenzugehörigkeit –, vor allem in dialektfesteren, ruralen Gegenden heimisch waren; Weiterhin waren in deutschen Haushalten des Öfteren Ungarn, aber in Abhängigkeit von der bevölkerungsmäßigen Zusammensetzung der einzelnen Siedlungsgebiete, auch Vertreter anderer Minderheiten, so Rumänen, Slowaken oder Serben als Hauspersonal angestellt.

Eine Bedeutungserweiterung in den deutschen Dialekten erfahren die Lehnwörter nur ganz vereinzelt:

ung. *holló* 'Raabe' > 'alle Arten von Raubvögeln' [Banat]

ung. *dádé* 'alter Zigeuner (auch als Anrede)' > 'alter, unbeholfener Mann' [Banat]

ung. *pallos* 'Beil' > 'alle Arten von Äxten und Beilen mit breitem Kopf' [Banat]

ung. *csóka* 'Dohle' > 'Krähe, Dohle, Rabe' [Banat], bei den Sathmarschwaben dagegen 'Dohle'

ung. *darab* 'Stück als Teil eines Ganzen, Teil eines festen Gegenstandes, das sich abgetrennt hat oder abgetrennt wurde (ohne Größenangabe!) > 'ein großes Stück von etw.' [Werbaß, Kutzura]

4.4.12. Qualitative Bedeutungsänderungen

Während der Einbettung kann sich nicht nur der Bedeutungsumfang der Lehnwörter ändern, sondern auch die mit ihnen verbundenen emotionalen Konnotationen und Bewertungen.

Die Bedeutungsverbesserungen beschränken sich eigentlich auf zwei Gruppen von Lehnwörtern: auf die zahlenmäßig stark vertretenen Flüche, Schelt- und Schimpfausdrücke und auf das ungarische Lehnvokabular der Kindersprache und der Kindererziehung. Die deutschsprachige Bevölkerung Ungarns scheint einen beträchtlichen Teil ihrer Flüche und Schimpfausdrücke – unabhängig von Ansiedlungszeit und -gebiet – aus dem Ungarischen entlehnt zu haben, wie dies auch mehrere unserer Quellen bestätigen. „Das Fluchen ist erst recht eine speziell ungarische "Ware" bei unseren Deutschen frommen Gemüts.“ – schreibt Schäfer in seinem Artikel (Schäfer 1895: 579). Überliefert sind durch unsere Quellen an die zwanzig Flüche unterschiedlichen Grobheitsgrades, was immerhin fünf Prozent des überlieferten Lehnwortbestandes ausmacht. Mit wenigen Ausnahmen haben die Flüche während der Einbettung ihre oft sehr derbe und unflätige Bedeutungskomponente eingebüßt und eine deutliche Bedeutungsverbesserung bzw. -abschwächung erfahren. Den meisten wird eine jovial-witzige Intention oder ein fester Platz im sprachlichen Umgang mit Kindern bescheinigt, meist in der Disziplinierung. Acht Flüche haben als Grundkomponente das grobpejorative ungarische Verb *baszik/megbaszik* 'coitus', das in seinen verschiedenen

Imperativformen als Fluch oder als Bestandteil von Flüchen im Ungarischen sehr verbreitet ist. Die lautlich vollständig eingemundarteten Formvarianten *aszama/baszama/pasama/pastama* [Banat; Niczkydorf, Sathamr], *asztamaszta/baszttamaszta* [Banat], *aszama jóregelt* [Banat], *baszama teremete* [Banat, Niczkydorf], *paszama terentišit* [Niczkydorf] werden in den Quellen als „scherzhafte, milde“ Flüche eingestuft. Doch hören Scherz und Witzigkeit auch bei gleicher groben Grundkomponente auf, sobald Gott (ung. *isten*) in diesem doch als unseriös empfundenen sprachlichen Kontext auftaucht, denn der Fluch *aszama zistenit/baszama zistenit* ist nach Horger „[...] immer äußerst ernst“ (Horger 1899: 704). Interessanterweise ist aus der derben verbalen Grundkomponente dieser Flüche im Banat in der Form *bazmék* (masc.) auch ein Substantiv gebildet worden: Die Bedeutungsbeschreibung 'Problem, Malheur, Unannehmlichkeit' deutet auch hier darauf hin, dass die Bedeutungserschließung gerade des unflätigen gemeinsamen Kerns dieser Flüche grundsätzlich mit Bedeutungsabschwächung und daher -verbesserung – mindestens in der Zeit ihrer Integration – einherging. Bei den Gründen dafür lassen sich mit Sicherheit auch hier die fehlenden Ungarischkenntnisse der Deutschen anführen, die jedoch von der hohen Gebrauchsfrequenz der Flüche und Schimpfausdrücke – die ja "volkscharakterologisch" zur stereotypisierten Attitüde des "feurigen Ungarn" fest dazugehören – und ihres auch durch Gestik, Mimik und Prosodie unterstützten Situationsbezugs zum Teil, aber eben nur zum Teil aufgewogen wurden. Inwieweit dabei auch das „fromme Gemüt“ (siehe oben) der Entlehner- und dadurch die "Benutzergerechtigkeit" eine Rolle spielten, ist für Psychologen und Soziologen mindestens genauso interessant, wie für Sprachwissenschaftler.

Bei der anderen Gruppe der Lehnwörter mit Bedeutungsverbesserung lässt sich allerdings ein altersbedingter benutzer- bzw. adressatengerechter Zuschnitt der Semantik der ungarischen Originale nachweisen: Es sind Lehnwörter, die in den deutschen Dialekten in die Kindersprache oder in den sprachlichen Umgang mit Kindern eingegliedert wurden. Als solche büßen sie in Form einer Bedeutungsabschwächung naturgemäß einen Teil ihrer negativen Inhaltskomponente ein, wie z.B. das Lehnwort *bicskás* (1. 'jmd., der leicht das Messer zieht' – 2. 'Wegelagerer') im Banat, das u.a. als 'ein Kind, das gerne rauft' integriert wurde (Horger 1899: 705). Beim Lehnwort *vizel* 'das Wasser lassen, urinieren' – ebenfalls aus dem Banat belegt –, lässt sich aufgrund des Kommentars von Horger (Horger 1899: 713) neben der kindergerechten Abschwächung der direkten Bedeutungskomponente noch eine weitere, in der Fachliteratur auch mehrfach beschriebene Tendenz der semantischen Einbettung von Fremd-/Lehnwörtern nachweisen, nämlich ihr euphemistisch-verhüllender Gebrauch: Denn „[g]erade Fremdwörter können in einer Sprache Dinge oder Sachverhalte dezenter ausdrücken als dies heimische Wörter tun würden“ (Volland 1986: 169), was sich sowohl als Bedeutungsverbesserung – wie in diesem Fall –, aber auch als Bedeutungsverschlechterung (Kakophemismus) äußern kann. Die Bedeutungsbeschreibung von Horger bei ung. *vizel* zeigt eine unveränderte Beibehaltung der ungarischen Bedeutung, im Kommentar heißt es jedoch: „nur in Bezug auf Kinder gebräuchlich, wird als diskreter empfunden als die deutsche Entsprechung“ (Horger 1899: 713). Damit haben wir es auch in diesem Falle mit einem Wortpaar zu tun, bei dem das Lehnwort, im Vergleich zum indigenen Lexem, eine positivere Konnotation aufweist.

Es gilt bereits als erwiesene Tatsache, dass Bedeutungsverschlechterungen, Pejorisierungen – auch bei indigenen Wörtern – öfter vorkommen als Bedeutungsverbesserungen. Ein triftiger Grund dafür mag wohl darin liegen, „[d]ass der Bereich der negativen Expressivität allgemein gliedreicher ist als der der positiven“, was psycholinguistische Gründe hat (Bellmann 1973: 40). Hinzu kommt noch außerdem in unserem Falle, dass ko-areale Sprachen ihren ständigen Bedarf an negativ-expressiven Lexemen mit Vorliebe aus dem Kode der jeweils anderen Sprache decken.

Die Bedeutungsverschlechterungen unseres Korpus gewähren tiefe und kritische Einblicke in die Siedlermentalität der Ungarndeutschen. Bei Kontaktgemeinschaften und -sprachen, zwischen denen ein Prestige- oder ein soziales Gefälle zu Gunsten der Modellsprache besteht, kann es bei der semantischen Integration von Lehnwörtern des Öfteren zu positiveren Konnotationen in der Repliksprache kommen, wie z.B. in Relation Deutsch-Französisch. In unserem Falle finden sich keine Spuren eines derartigen Prestigeunterschiedes oder einer "Ehrfurcht" in Richtung Modellsprache Ungarisch, im Gegenteil: Aufgrund des Lehnwortmaterials lässt sich feststellen, dass die Deutschen, bewusst oder unbewusst, eher einen Hang zum Negativen und Pejorativen bezüglich der ungarischen Lehnwörter gehabt haben. Nicht nur, dass sie sich aufnahmefreudig in Richtung ungarischer Wörter mit negativer Bedeutung zeigten – überliefert wurden zwanzig ungarische Lehnwörter, deren Referenten Menschen mit schlechten Eigenschaften sind –, sie integrierten mit einer Bedeutungseinengung des Öfteren auch polyseme Lexeme (auch oder ausschließlich) in ihrer negativen oder negativsten herkunftssprachlichen Bedeutung:

ung. *bagázs* 1. 'Gesindel' – 2. 'Gepäck' > 'Gesindel' [Wudigeß]
 ung. *híres* 1. 'berühmt' – 2. 'berüchtigt' > 'berüchtigt' [Kutzura]
 ung. *mokány*: I. Adj. 1. 'kleinwüchsig, stämmig, ausdauernd' – 2. 'selbstbewusst, selbstsicher, energisch' – II. Subst. 1. 'Rumäne aus den Bergen' – 2. 'ungehobelter Mensch' – 3. 'kleinwüchsige Pferderasse aus den Bergen' > 1. 'Spottname der Rumänen' – 2. 'Name einer bestimmten Pferderasse' [Banat]

Auf die traditionell buntscheckige ethnische Zusammensetzung von Ungarn – wo auch noch laut der letzten Volkszählung vor dem Ersten Weltkrieg im Jahre 1910 die Gesamtzahl der im Lande lebenden Minderheiten, wenn auch nur leicht, aber die der Ungarn überstieg –, reflektieren auch einige Lehnwörter. Sie haben in den deutschen Mundarten einen spöttelnden Beigeschmack und lassen sich daher als Pejorierungen einordnen. Die Bedeutung des Lehnwortes *rác* – das etymologisch auf den alten serbischen Namen von *Novi Pazar* zurückgeht – (I. Subst. '(ungarländischer) Serbe' – 2. Adj. 'serbisch') gibt Horger für das Banat mit „beleidigende oder höhnische Bezeichnung der Serben“ (Horger 1899: 712) an. Das Substantiv *móré* hat im Ungarischen die Bedeutung 'Zigeuner(musiker)' und ist aus Wudersch (Riedl 1929: 81) und Wudigeß (Eszterle 1929: 67) als Lehnwort überliefert. Auch hier lässt die Bedeutungsbeschreibung „Spottname der Zigeuner“ die negative Konnotation erkennen, wozu vermutlich u.a. auch die Tatsache beitrug, dass das Wort bereits im Ungarischen auch als herablassende Anrede gebräuchlich ist (vgl. dazu noch ung. *egyiptomi* bei den komplexen Bedeutungsänderungen). Der dritte diesbezügliche Beleg ist vielleicht am interessantesten von allen, er bezieht sich nämlich auf das staatsbildende Volk der Ungarn (vgl. dazu auch ung. *fickó* bei den Bedeutungsverengungen). Der Ausdruck *magyar ember* 'Ungar' (wortwörtlich: <ungarischer Mensch>) ist in unserem Korpus einerseits aus Tschene mit unveränderter Beibehaltung der ungarischen Bedeutung belegt, andererseits aus dem Banat, wo er als höhnisch-witzige (Spott)Bezeichnung jenes Ungartyps in die deutschen Mundarten eingegangen ist, der einen ausgeprägten – für den "Geschmack" der Deutschen eben zu ausgeprägten – Nationalstolz aufweist, „der sehr viel auf sein Ungartum hält“ (Horger 1899: 710). Diese pejorisierte Semantik des Ausdrucks bzw. die Einstellung der Deutschen diesem Ungartyp gegenüber kommt auch in dem ebenfalls von Horger überlieferten sehr verbreiteten Neckspruch – „Damit necken die Deutschen die Ungarn“ – (Horger 1899: 715) voll zur Geltung: *Magyar ember hat kuras, hat ti hózn voll r s...* (<Magyar ember hat Kurage, hat die Hosen voller Sch...>). Dass diese Pejorierung und dieser Neckspruch gerade aus dem Banat überliefert wurde, wo das Deutschtum sich sowohl sozial als auch wirtschaftlich sehr gut etablieren konnte und dadurch auch ein starkes deutsches Bewusstsein entwickelt hat, scheint auch kein Zufall zu sein. Im Gegenzug haben übrigens auch die

Ungarn für die Deutschen im Banat einen Spottnamen "entwickelt": bei ung. *csóka* 'Dohle' gibt Horger neben der Bedeutung (serweiterung) 'Krähe, Dohle, Rabe' als zweite Bedeutung auch 'Spottname der Schwaben in manchen Gebieten' an (Horger 1899: 706). Abschließend sei zu dieser Gruppe der Pejorierungen noch Folgendes bemerkt: Spott- und Necknamen – sowohl individuelle als auch gruppenbezogene – sind natürliche Begleiterscheinungen des menschlichen Zusammenlebens und gehen auf persönliche Beobachtungen, Erfahrungen, Einstellungen und Interessen zurück. Bei unseren Belegen spielt neben dem selbstverständlichen Konkurrenzgeist und der Überbewertung des Eigenen – die gewöhnlich den Nährboden für gruppale Neck- und Spottnamen bilden –, mit Sicherheit auch das Misstrauen dem/den Fremden und dem/den Anderen gegenüber eine bestimmende Rolle.

Für die Pejorierung der modellsprachlich wertneutralen oder sogar positiven Bedeutung gibt es in unserem Korpus auch Beispiele. Das ungarische Substantiv *barátság* 'Freundschaft' ist in die deutschen Stadtmundarten des Banats – verstärkt durch das Attribut *sauber* – nur mit negativer Konnotation eingegangen: „*Na tész iz a száubaré barátság*“ [<Na, das ist eine saubere Freundschaft>] (Horger 1899: 705). Ebenfalls aus dem Banat belegt ist ung. *hentes* 'Metzger, Fleischer' (> 'Fleischer, der nicht in der Fleischbank, sondern auf Märkten im Zelt seine Ware verkauft'), wo es im Kommentar allerdings heißt „[...] das Wort hat auch einen gewissen verabscheuenden Beigeschmack“ (Horger 1899: 708).

4.4.13. Bedeutungsverschiebung und falscher Gebrauch

In die letzte, wohl aber interessanteste Gruppe gehören jene Lehnwörter, die im Vergleich zum Ungarischen verschiedene Arten der Bedeutungsverschiebung aufweisen, bzw. jene, bei denen die semantische Einbettung derart eigenwillig-kreativ vor sich ging, dass man nur von falschem Gebrauch sprechen kann. Da diese beiden Möglichkeiten bei etlichen Fällen nur schwer von einander zu trennen bzw. die Übergänge oft fließend sind, werden sie hier gemeinsam behandelt. Konnten bei den bisher behandelten Kategorien der semantischen Einbettung die Zusammenhänge zwischen der modell- und der repliksprachlichen Bedeutung der Lehnwörter im allgemeinen klar umrissen und herausgestellt werden – häufig auch samt sprachinternen- bzw. -externen Steuerungsfaktoren –, so trifft dies für die Bedeutungsverschiebung und den falschen Gebrauch keineswegs zu. Neben der schon erwähnten Mangelhaftigkeit der Quellen kann dies in unserem Falle auch darauf zurückgeführt werden, dass die Überlieferungen älteren Datums sind und sie die einzelnen Ortsmundarten nur in ihrer Statik zu einem gegebenen Zeitpunkt, nicht aber in ihrer Dynamik erfasst haben. So lassen sich die einzelnen Schritte des zusammengesetzten Prozesses der Bedeutungsverschiebung (aber sehr oft auch die Entstehungsgründe für den sog. falschen Gebrauch) aus heutiger Sicht nicht mehr nachvollziehen. Nur in Ausnahmefällen berichten die von uns herangezogenen Quellen auch über das zur Herstellung der doch vorhandenen Motivationslogik des Prozesses notwendige verloren gegangene „Bindeglied“ oder das „tertium comparationis“, wie bei dem aus Sebegin überlieferten ung. Lehnwort *papagáj* 'Papagei'. Das Wort ist als 'Drehorgel, Leierkasten' in die Kindersprache dieser deutschen Ortsmundart eingegangen, und zwar, [...] weil die Kinder aus dem Dorfe nur beim Leierkastenmann diesen Vogel gesehen haben.“ (Potoczky 1910: 47) Den bereits erwähnten fehlenden oder mangelnden Ungarischkenntnissen der Deutschen kommt vielleicht bei diesen beiden Kategorien die größte Bedeutung zu.

Im Folgenden sollen hier die interessantesten Belegbeispiele mit Bedeutungsverschiebung und falschem Gebrauch stehen. Auch sie beweisen, dass eine eindeutige Zuordnung zu einer dieser beiden Kategorien, des Weiteren aber auch die Unterscheidung zwischen Bedeutungsverschiebung und Bedeutungserweiterung nicht immer möglich ist.

ung. *csömör* (volkst.) 'Ekel durch Überdruß von bestimmten (meist fettigen) Speisen, Magenverstimmung, Magenkatarrh' > 'Influenzkrankheit' [Sekitsch]
ung. *fukarkodik* 'geizen, sehr sparsam mit etw. umgehen, von etw. nichts abgeben wollen' > **1.** 'verprassen, verschwenden' [Kutzura] – **2.** 'tauschen' (vor allem kindersprachlich) [Niczkydorf]
ung. *kacsa* 'Ente' > 'kleine Gans' [Boglar]
ung. *konty* 'Haarknoten' > **1.** 'Frisur' – **2.** 'Perücke' [Banat]
ung. *puliszka* 'in Wasser gekochter Maisbrei' > 'breite Nudeln' [Banat]
ung. *megáll*: 'stehen bleiben, anhalten' (> Imp. 2. Pers. Sing: *megállj!*: 'als Drohung (mit Konsequenzen oder auch Schlägen) gebräuchlich, etwa: „Na, warte nur...!“') > **1.** '(davon)rennen' [Kutzura] – **2.** 'jmdn. verprügeln' [Niczkydorf]. Belegt sind außerdem noch folgende, sich nur geringfügig voneinander unterscheidenden und dem ungarischen Original auch näher stehenden Bedeutungen des Lehnwortes: 'jmdm. mit Prügeln drohen' [Banat, Horger: EPhK. 1899. 710]; 'jmdm. drohen, ungefähr: „Na warte nur!, Mach dich auf was gefasst!“' [Banat, Horger: EPhK. 1899. 710], 'jmdn. unter Drohung mit Prügeln in die Flucht treiben' [Werbaß, Jakob: 1926. 203].
ung. *tolvaj* 'Dieb' > **1.** 'als allgemeiner Hilferuf, Hilfeschrei gebräuchlich' [Banat, Horger] – **2.** 'zum Ausdruck von Schmerz gebräuchlich' [Niczkydorf]
ung. *farkas* 'Wolf (Canis lupus)' > 'grober Mensch, Grobian' [Kutzura]
ung. *vásár*: 'Markt' 'große Unordnung, Durcheinander' [Werbaß]

Auch die Kindersprache bzw. der sprachlich-erzieherische Umgang mit Kindern hat einen Anteil an diesen beiden Arten der semantischen Einbettung, auch hier ist eine exakte Zuordnung bzw. die Herstellung der Zusammenhänge zwischen der quellsprachlichen und der deutsch-mundartlichen Bedeutung nicht immer möglich. Bei manchen Belegen ist – durch das Hinzutreten von positiven bzw. negativen konnotationalen Merkmale – zusätzlich auch Bedeutungsabschwächung bzw. Pejorisation nachzuweisen, auf die Weise, dass letztendlich eine komplexe Bedeutungsänderung eingetreten ist (vgl. dazu den nächsten Abschnitt).

ung. *cupakos/cöpekes* (dial.): 'gesund, kräftig, stämmig, untersetzt, aber breitschultrig' > eigenwilliges Kind: „ein böhmischer Dickschädel“ [Banat]
ung. *Rózsa Sándor*: 'Name eines der bekanntesten ungarischen Betyaren aus der zweiten Hälfte des 19. Jh.-s' Ma. 'Kind, das in seiner Gier alles für sich haben will' [Werbaß]
ung. *hentes*: 'Person, die sich mit dem Schlachten und Aufarbeiten von Schweinen bzw. mit dem Verkauf des Fleisches beschäftigt: Metzger, Fleischer' > 'durchtriebener Bengel, Halbwüchsiger' [Niczkydorf]
ung. *dudás*: 'Person, die auf dem Dudelsack spielt' > **1.** 'Person, die sehr oft Lieder vor sich hinsummt' [Werbaß, Jakob] – **2.** 'Kind, das sehr oft weint' [Werbaß]

4.4.14. Komplexe Bedeutungsänderungen

Die verschiedenen Arten der Bedeutungsänderung können nicht nur einzeln, getrennt voneinander eintreten, sondern auch gebündelt. Zu solchen komplexen Bedeutungsänderungen kann es auf verschiedene Weise kommen. Sie können gleichzeitig – bei Sprachinseln und in Grenzgebieten im Gegensatz zu Binnenarealen – sogar schon in der ersten, präintegrativen Phase der Kontakte entstehen, da aber auch Lehnwörter ihre Geschichte haben, können diese Modifikationen auch in einem zeitlichen Nacheinander in der postintegrativen Phase ein- und hinzutreten, sich bündeln bzw. auch überlagern (dies allerdings kann dann aus einer späteren synchronen Sicht wiederum als Nebeneinander in Erscheinung treten). Aus den schon erwähnten überlieferungsgeschichtlichen Mängeln lässt sich bei unserem Lehnwortmaterial eine derartige Entstehungs- und Entwicklungschronologie der semantischen Merkmale nicht aufstellen, konstatiert werden kann nur der jeweilige semantische Status der Lehnwörter zur Zeit der Datenerfassung durch unsere Quellen.

Mehrfache semantische Modifikationen sind nur bei einigen ungarischen Lehnwörtern eingetreten, nachstehende Beispiele zeigen die wichtigsten Konstellationstypen:

a) Bedeutungsverschiebung (vor allem Metonymie) mit Hinzutreten eines zusätzlichen konnotationalen Merkmals (+/-)

ung. *árenda* ‚Pachtung‘ > ‚etw. beschädigen, schonungslos mit etw. umgehen‘ [Niczkydorf]

ung. *Gábor*: ‚ungarischer Männername (dt. *Gabriel*)‘ > ‚Unruhestifter, Hauptverantwortlicher, Person, die eine schlechte Sache anleiert bzw. dafür verantwortlich ist‘ [Niczkydorf]

ung. *Bandi*: ‚Koseform des Männernamen *András* (dt. *Andreas*) bzw. *Endre*‘ > ‚ein gut entwickelter, strammer, starker Bursche‘ [Sathmar]

ung. *egyiptomi*: Adj. ‚ägyptisch, aus Ägypten stammend‘ – Subst. **1.** ‚Ägypter/Ägypterin‘ – **2.** (sal.) ‚Zigeuner/Zigeunerin‘ > ‚liederliche Frauenperson, Diebin‘ (daneben auch: in der Bedeutung ‚Zigeunerfrau/-mädchen‘ integriert) [Sebegin]

b) Bedeutungsverengung mit Hinzutreten eines zusätzlichen konnotationalen Merkmals (+/-):

ung. *csizma*: ‚Stiefel‘ > Ma. ‚grobe, gemeine, alltägliche Stiefel‘ [Banat]

ung. *csurák*: ‚enger Frauen(halb)mantel‘ > Ma. ‚festlicher Frauenmantel mit engem Schnitt‘ [Tschene, Niczkydorf, Kimling und Kier]

4.5. Auswirkungen der Entlehnungen auf den indigenen Wortschatz der ungarndeutschen Dialekte

Für die Bewertung der Auswirkungen von sprachlichen Austauschprozessen werden oft die antonymischen Begriffspaare ‚Abbau/Verlust‘ vs. ‚Zugewinn/Bereicherung‘ herangezogen. Einschlägige Forschungen zeigen jedoch, dass sich diese beiden Kategorien nicht gegenseitig ausschließen, sondern in fast allen Kontaktkonstellationen – wenn auch mit unterschiedlicher Gewichtung – gemeinsam vertreten sind. Wichtig ist allerdings, dass man bei derartigen Zuordnungen im Sinne einer komplexen Vorgehensweise auch jedwede – so sprachinterne wie sprachexterne – Steuerungs- und Bedingungsfaktoren mit einbezieht, die letztendlich zur Entlehnung führten.

Ein bedeutender Teil der ungarischen Lehnwörter ist zweifelsohne als Zugewinn zu betrachten, wobei sich diese Bereicherung auf verschiedene Weise manifestiert. In diese Kategorie gehören v.a. die ungarischen Ethnorealien, die als Bedürfnisentlehnungen zur Aufrechterhaltung der kommunikativen Leistungsfähigkeit der deutschen Dialekte auch unter veränderten Umständen maßgebend beigetragen haben. Diese lexikalischen Integrate sind Resultate eines vielschichtigen Akkulturationsprozesses: Sie schließen bei einer „Eins-zu-Null-Äquivalenz“ Nominationalücken, die sich vor allem durch die Konfrontation mit einer anderen Sachkultur, mit von den eigenen z.T. abweichenden Sozial- und Beziehungssystemen bzw. Wirtschaftsstrukturen und mit einem anderen Staatsaufbau aufgetan haben. Hierher zu zählen sind aber auch die Sachmodernismen, bei denen – wie bereits geschildert – in Ermangelung einer anderen Möglichkeit auf das Ungarische als Innovationssprache zurückgegriffen werden musste.

Lehnwörter können aber auch bei einer „Eins-zu-Eins-Äquivalenz“ zur Bereicherung des modellsprachlichen Wortschatzes führen, denn auch bei dieser Konstellation kommt es nicht automatisch zur Verdrängung der indigenen bedeutungsäquivalenten Bezeichnung. Zahlreiche kontaktlinguistische Untersuchungen zeigen, dass Lehnwörter nicht isoliert betrachtet werden dürfen, ihre Integration zieht nämlich oft Verschiebungen, Umstrukturierungen und Differenzierungen innerhalb der entsprechenden Wortfelder nach sich, oder führt zur Herausbildung von Wortpaaren/Dubletten: beide können auf ihre Art zur Bereicherung der lexikalisch-semantischen Ressourcen der Modellsprache beitragen. Unsere Quellen beinhalten nur in einigen Fällen Informationen zum Verhältnis der indigenen Lexeme und ihrer als Lehnwörter hinzugekommenen Feldnachbarn, so u.a. – wie darauf bereits kurz eingegangen

wurde (vgl. „Gründe und Steuerungsfaktoren der Entlehnungen“) bei ung. *bika* 'Stier'. Das Lehnwort wird in Ißzimmer zur Präzisierung der deutsch-mundartlich ungenügenden Differenzierung zwischen dem jungen Tier und dem Zuchttier genutzt: „[...] das deutsche *Stier* bezeichnet den noch nicht eingespannten Ochsen“ (Hajnal 1906: 49. und 57); in Boglar dagegen wird das Lehnwort zur Unterscheidung zwischen dem Zuchttier und dem beschnittenen Tier eingesetzt: „[...] das deutsche *Stier* bedeutet in unserer Mundart demgegenüber das verschnittene männliche Tier.“ (Tafferner 1941: 197) Auch bei ung. *csikó* 'Fohlen, Füllen' haben wir es in einigen deutschen Ortsmundarten mit einer Bedeutungsspezifizierung zu tun, und zwar mit einer altersbedingten. Das ganz junge Tier – meist unter einem Jahr – wird mit dem ungarischen Lehnwort bezeichnet, das etwas ältere dagegen mit dem jeweiligen Mundartwort: „[...] *tes tšikel*, [...] *tes fū*, wenn es schon mindestens ein Jahr alt ist“ (Hajnal: 1906. 53. und 57); *tšikkel* [...] das ganz junge Tier, das etwas ältere heißt schon *es fū*“ (Eszterle 1926: 66). Interessanterweise wird dieser Altersspezifik von *csikó* auch formal Nachdruck verliehen, indem – wie dies auch aus den obigen eingebetteten Formen hervorgeht –, das ung. Lehnwort mit dem indigenen Diminutivsuffix versehen wird. Bei beiden Lehnwörtern ist die gleiche Art der aus sprachökonomischen Gründen (Homonymieflucht) erfolgte Entdublettisierung eingetreten: Eine semantische Differenzierung zwischen den ursprünglich bedeutungsäquivalenten indigenen Lexemen und den Lehnwörtern, die nunmehr als Teilsynonyme oder Homonymie zu betrachten sind. Naturgemäß führt dieser Prozess gleichzeitig auch zur Erweiterung der lexikalischen Paradigmen der integrierenden deutschen Ortsmundarten. Bei bestimmten Lehnwörtern führt die Entlehnung – bei Beibehaltung der jeweiligen semantisch annähernd äquivalenten indigenen Lexeme – zur Herausbildung von deutsch-ungarischen Wortpaaren/Dubletten: Diese sind keine totalen Synonyme, denn sie zeigen in ihrer Verwendung feine semantische bzw. soziopragmatische Unterschiede. Das ung. *vizel* 'urinieren' wird im Banat – weil es als vornehmer empfunden wird – nur im Umgang mit Kindern gebraucht. Ung. *sapka* 'eine bestimmte Kopfbedeckung der Männer' wird neben dem mundartlichen *khapl* gebraucht, allerdings mit scherzhaft-witziger Intention. Neben diesen Formen der Bereicherung führt der Entlehnungsprozess durch die Verdrängung von vorhandenen bedeutungsäquivalenten Bezeichnungen in vielen Fällen auch zum Abbau des indigenen Wortschatzes. Dass dies oft ein längerer Prozess gewesen sein muss, zeigen jene Überlieferungen, die ein zeitweiliges Nebeneinander des deutschen und des ungarischen Wortes dokumentieren, wobei das Lehnwort in den meisten Fällen bereits zur Zeit der Datenerfassung eine weitaus höhere Gebrauchsfrequenz besaß als das deutsche: ung. *éljen* 'Hoch! / Vivat!' ist „weit verbreitet, in Städten bekommt man, wenn auch selten, das deutsche *hoch* noch zu hören“ berichtet Horger aus dem Banat (Horger 1899: 708). Die gleiche Konstellation haben wir bei ung. *kuvik/csuviik*: „Das Volk kennt dafür kein anderes Wort, es verwendet dafür manchmal höchsten *Totenvogel*“ (Horger 1899: 707). Neben diesen Zwischenstadien kann aber oft auch die endgültige Tilgung des indigenen Wortes nachgewiesen werden. Besonders auffallend ist dies beim bäuerlichen Grundwortschatz: In den Bereichen ‚Ackerbau‘, ‚Viehzucht‘, ‚Flora‘ und ‚Fauna‘ kam es – vor allem wegen extralingualen Faktoren – öfter zum „Austauschen des Mitgebrachten“. Dabei kann man davon ausgehen, dass die mitgebrachten Dialekte der in überwiegender Mehrheit zur bäuerlichen Schicht gehörenden deutschen Siedler diese Wortschatzsegmente – abgesehen von einzelnen ungarischen Spezifika – vollständig abgedeckt haben. Zusammenfassend kann aber behauptet werden, dass die neueren deutschen Sprachinselmundarten von Ungarn bis 1945 (auch) im Bereich des Wortschatzes ihren indigen- deutschen Charakter grundsätzlich bewahrt haben. Demgegenüber kommt es nach dem Zweiten Weltkrieg zu tief greifenden Veränderungen sowohl im Sprachsystem der einzelnen Ortsdialekte als auch im Sprachgebrauch ihrer Sprecher.

Quellen

- Bakonyi, János (1940). Márkó telepítése és nyelvjárása [Siedlungsgeschichte und Mundart von Marka.]. Budapest.
- Bauer, Hilda (1933). Nagyrápád: Mundart und Sitte. Pécs.
- Dengl, János (1907). Az orczyfalvi német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der Mundart von Orczydorf]. Budapest.
- Ebenspanger, János (1882). A hienicz nyelvbe olvadt magyar szavak [Ungarische Lehnwörter in der Sprache der Heanzen]. In: Felsőlvői ág. hitv. ev. nyilv. tanintézetek értesítője 6.
- Eszterle, M. Edit (1929). A budakeszi német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart von Wudigeß]. Budapest.
- Folláth, Ferenc (1941). Szóképzés a budakörnyéki német nyelvjárásban [Wortbildung in den deutschen Mundarten des Ofner Berglandes]. Budapest.
- Hajnal, Márton (1906). Az isztiméri német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart von Ißzimmer] Budapest.
- Happ, József (1915). Béb község német nyelvjárásának hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart der Gemeinde Bib]. Budapest.
- Horger, Antal (1899) A bánási sváb nyelvjárás magyar szavai [Ungarische Lehnwörter der schwäbischen Mundart des Banats]. In: Egyetemes Philológiai Közlöny 7., 702-716.
- Jacobi, Karl (1895). Magyarische Lehnwörter im Siebenbürgisch-Sächischen. In: Programm des Evangelischen Gymnasiums A: B. in Schäßburg. Schäßburg.
- Jakob, Károly (1926). Magyar jövevényszók a verbászi német nyelvjárásban [Ungarische Lehnwörter im deutschen Dialekt von Werbaß]. In: Magyar Nyelvőr 55, 203-204.
- Járai, József (1944). A kaposfői német telepések és nyelvjárásuk [Die Somajomer deutschen Siedler und ihre Mundart]. Budapest.
- Kräuter, Ferenc (1907). A niczkyfalvi német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart von Niczkydorf]. Budapest.
- Lindenschmidt, Mihály (1905). A verbászi német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart von Werbaß]. Budapest.
- Mornau, József (1915). A szeghegyi német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart von Sekitsch]. Budapest.
- Müller, József (1901). A franzfeldi német nyelvjárás [Die deutsche Mundart von Franzfeld]. In: Egyetemes Philologiai Közlöny 25, 728-740 und 809-822.
- Neuhaus, Frigyes (1927). A zirci német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart von Sirtz]. Budapest.
- Popper, Stefánia (1906). A zombolyai német nyelvjárás [Die deutsche Mundart von Hatzfeld]. Budapest.
- Potoczky, Lajos (1910). A zebegényi német nyelvjárás [Die deutsche Mundart von Sebegin]. Budapest.
- Reichnitz, Ignác (1896). Magyar szók a hajdú megyei oláhoknál [Ungarische Lehnwörter bei den Rumänen im Komitat Hajdú]. In: Magyar Nyelvőr 25, 300-301.
- Révai, József (1910). A csenei német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart von Tschene]. Budapest.
- Riedl, Ferenc (1933). A budaörsi német (középbajor) nyelvjárás alaktana [Formenlehre der (mittelbairischen) deutschen Mundart von Wudersch]. Budapest.
- Róth, János (1911). A kucorai német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart von Kuczura]. Budapest.
- Schäfer, Károly (1896). Vándormagyarok (Apatin és környéke). [Wandernde Ungarn (Apatin und Umgebung)]. In: Magyar Nyelvőr 25, 579-581.

Schäffer, István (1908). A kalaznói német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart von Kalasch]. Budapest.

Schilling, Rogerius (1933). Dunakömlöd és Németkér telepítés-, népiség és nyelvtörténete [Siedlungs-, Volkstums- und Sprachgeschichte der Gemeinden Kimling und Kier]. Budapest.

Schmidt, Henrik (1899). A verbászi német nyelvjárás [Die deutsche Mundart von Werbaß]. In: Egyetemes Philológiai Közlöny 23, 806-828.

Tafferner, Antal (1941). Vértesboglár. Egy hazai német település leírása [Boglar: Beschreibung einer ungarndeutschen Siedlung]. Budapest.

Tóth, Károly (1934). Das Bikács-Deutsch und seine Mundart. Beitrag zur Mundartenforschung [sic!] und Sitte. Debrecen.

Vonház, István (1908). A szatmármegyei német nyelvjárás hangtana [Lautlehre der deutschen Mundart in der Gespanschaft Sathmar]. Budapest.

Weidlein, János (1930). A murgai német nyelvjárás alaktana [Formenlehre der deutschen Mundart von Marke]. Budapest.

Wittmann, Adam (1943). Die Mundart von Pusztavám. Bistritz.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Bellmann, Günther (1971). Slavoteutonica. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen. Berlin – New York: Walter de Gruyter.

Ebenspanger, János (1882) A hiencz nyelvbe olvadt magyar szavak. In Felsőlvői ág. hitv. ev. nyilv. tanintézetek értesítője 6.

Földes, Csaba (1996). Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt und Sprachmischung (Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturvielfalt im Unterricht 14/14). Flensburg.

Hutterer, Claus Jürgen (1968). "Deutsch-ungarischer Lehnwortaustausch". Mitzka, Walter, Hrsg. (1968). Wortgeographie und Gesellschaft. Berlin: Walter de Gruyter verlag, 644-659.

Hutterer, Claus Jürgen (1982). "Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien". Besch, Werner, Knoop, Ulrich, Putschke, Wolfgang, Wiegand, Herbert Ernst, Hrsgg. (1982). Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 1. Teilband. (HSK. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.1), Berlin – New York: Walter de Gruyter, 178-189.

Hutterer, Claus Jürgen (1991). "Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn". Hutterer, Claus Jürgen (1991). Aufsätze zur deutschen Dialektologie (Ungarndeutsche Studien 6). Budapest: Tankönyvkiadó, 253-281.

Kobilarov-Götze, Gudrun (1972). Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Gemeinsprache (Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica 7). Wiesbaden: Ptto Harrassowitz Verlag.

Kratz, Bernd (1968). "Deutsch-französischer Lehnwortaustausch". Mitzka, Walter, Hrsg. (1968). Wortgeographie und Gesellschaft. Berlin: Walter de Gruyter, 445-487.

Kuhn, Walter (1934) "Deutsche Sprachinselforschung: Geschichte, Aufgaben, Verfahren." Plauen.

Mattheier, Klaus Jochen (1994): "Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen." Bernd, Nina; Mattheier, Klaus Jochen Hrsgg. (1994).

Sprachinselforschung. Ein Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt am Main: Franz Steiner Verlag, 333-348.

Öhmann, Emil (1961). „Prinzipienfragen der Fremd- und Lehnwortforschung.“ Mitteilungen Universitätsbund Marburg. 3-12.

Polenz, Peter von (1979). „Fremdwort und Lehnwort sprachwissenschaftlich betrachtet.“ Braun, Peter, Hrsg. (1979). Fremdwort-Diskussion (UTB Uni-Taschenbücher 797). München: Wilhelm Fink Verlag, 9-31.

Tesch, Gerd (1978). Linguale Interferenz. Theoretische, terminologische und methodische Grundfragen zu ihrer Erforschung (Tübinger Beiträge zur Linguistik 105). Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Volland, Brigitte (1986). Französische Entlehnungen im Deutschen. Transferenz und Integration auf phonetischer, graphematischer, morphologischer und lexikalisch-semantischer Ebene (Linguistische Arbeiten 163). Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Weber-Kellermann, Ingeborg Hrsg. (1978). Zur Interethnik: Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Weber-Kellermann, Ingeborg (1959) 1978: Zur Frage der interethnischen Beziehungen in der „Sprachinselvolkskunde“. In: Dies. (Hg.): Zur Interethnik: Donauschwaben, Siebenbürger Sachsen und ihre Nachbarn. Frankfurt am Main, 125-149.

Weidlein, Johann (1961). „Deutsch-ungarische Kulturbeziehungen im Spiegel der Sprache.“ (Südostdeutsches Archiv 3). 197-201.

Weidlein, Johann (1962). „Zur Frage der ungarischen Lehnwörter in den donauschwäbischen Mundarten.“ (Donauschwäbisches Archiv 5). 178-183.

Wiesinger, Peter (1983) Deutsche Dialektgebiete außerhalb des deutschen Sprachgebietes: Mittel-, Südost- und Osteuropa. In: Besch, Werner, Knoop, Ulrich, Putschke, Wolfgang, Wiegand, Herbert Ernst, Hrsgg. (1982). Dialektologie: Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 1. Teilband. (HSK. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 1.2), Berlin – New York: Walter de Gruyter, 900-930.

5. Phonetische Aspekte in der Dialektlexikographie: Problembereiche bei der Datensammlung und -darstellung

Koloman Brenner

5.1. Einleitung

Vorliegender Beitrag versteht sich als ein bescheidener Ansatz zur ständig aktuellen Diskussion bezüglich der Datensammlung und -darstellung in der deutschen Dialektologie im allgemeinen und in der Dialektlexikographie im besonderen – aus dem Gesichtspunkt der Phonetik. Die deutsche Dialektologie arbeitete von Anfang an auf Grund von mehr oder weniger repräsentativen Erhebungen, Umfragen, Daten: die verschiedenen Korpora waren immer ein wichtiger Bestandteil der Forschungstätigkeit. Die allgemeinen Probleme sind auch bei der Dialektlexikographie vorhanden: wie sammelt der Forscher die Daten, mit welcher Methode geschieht dies und wie stellt er sie dar – was im Endeffekt ja das Ergebnis eines Dialektwörterbuchs oder eines -atlasses u.dgl. auch maßgeblich beeinflusst. Je nach Methode sind unterschiedliche Ergebnisse zu erwarten, bzw. die zugelassenen Schlußfolgerungen und die unterschiedlichen Verallgemeinerungsebenen werden dementsprechend ebenfalls mannigfaltig ausfallen.

Wie Gehl (1994: 72-73) in seiner Arbeit „Datenerhebung in der Mundartforschung“ feststellt, gibt es folgende frequente Möglichkeiten im Prozeß der Datensammlung:

- Belegsammlung aus Primär- und Sekundärliteratur
- Direkte und indirekte Befragung
- Selbstbefragung
- Beobachtung
- Schallaufnahme

Im folgenden Kapitel 2 werden diese angeführten Möglichkeiten aus dem phonetischen Gesichtspunkt geprüft und Vor- und Nachteile der jeweiligen Methode kurz dargestellt.

5.2. Die wichtigsten Methoden der Datenerhebung aus phonetischer Sicht

Aus der phonetischen Sicht sind im Prinzip alle Arten der Datenerhebung mit manchen Problemen verbunden. Die Selbstbefragung und Beobachtung spielen nur eine marginale Rolle, deswegen werden jetzt lediglich die anderen drei Arten angeführt.

Die Belegsammlung aus der Primär- und Sekundärliteratur birgt die Problematik der Darstellungsweise in den Werken in sich. Verschiedene Transkriptionsmöglichkeiten werden benutzt, unterschiedliche Erhebungsmethoden müssen wir berücksichtigen. Da die Möglichkeit der Überprüfung der Belege häufig kaum oder nur eingeschränkt möglich ist, sollten lediglich Belege verwendet werden, die vom Forscher an Hand der Angaben zu Methodik in den Werken als verlässlich und vergleichbar eingestuft werden. Daten aus nicht repräsentativen Befragungen, aus methodisch bedenklichen Werken müssen möglichst vermieden werden, oder der Lexikograph muß die Belege mit großer Vorsicht und mit einem Hinweis auf die Unzuverlässigkeit der Daten bearbeiten.

Die indirekte Befragung ist aus der phonetischen Perspektive betrachtet – wie sich dies schon relativ früh herausstellte – sehr problematisch, da die Erfassung der Daten ungenau ist und dadurch bedingt die Ergebnisse z.T. und nur mit besonderer Vorsicht zu verwenden sind. Die Einsicht, daß die direkte Methode auf jeden Fall ergänzt verwendet werden sollte, hat schon bei Wenker und Wrede die spätere Arbeit beeinflusst. Vor allem seit der technischen

Revolution in der EDV-Technik, ist die Handhabung von großen Datenmengen immer einfacher geworden. Es ist zu erwarten, daß dadurch bedingt die indirekte Methode vollkommen verschwindet.

Die direkte Methode wird in der Dialektologie meistens mit Hilfe von standardisierten bzw. halbstandardisierten Interviews angewandt. Das Gespräch wird häufig aufgezeichnet und auf dieser Basis dann dargestellt – mit Hilfe der Transkription. Über die Problematik der Transkription werden in Kapitel 3 grundsätzliche Überlegungen getroffen.

Die Schallaufnahmen erwiesen sich von Anfang an als nützliche Ergänzungen in der Dialektologie, dann wurden sie fast zu einem unentbehrlichen Teil der Beobachtungen – in der ungarndeutschen Dialektologie ist dies seit Hutterers Zeiten so – und die technische Entwicklung ermöglicht immer leichtere und bessere Aufnahmebedingungen. Vor allem wenn wir die Problematik der Transkription berücksichtigen, müssen Schallaufnahmen und Analysen – wenn die technisch möglich ist und nach Abwägung des notwendigen Arbeitsaufwandes – erfolgen, zumal für die spätere Analyse so wertvolles Material gesammelt und archiviert werden kann.

5.3. Von den Daten zur Darstellung – Transkriptionsprobleme, akustische Analysen

Wie darauf Göschel/Lauf „Datenverarbeitung: Transkription, Verzettelung und EDV-Anwendung“ (1994) hinweisen, repräsentiert die Transkription den wichtigsten Schritt von der Datenerhebung zur Datenverarbeitung bzw. -darstellung. In der deutschen Dialektologie sind je nach Untersuchungsgegenstand diverse Möglichkeiten und Systeme der Transkription verbreitet. Einerseits wird öfter eine Umschrift gewählt, die nur dort von der herkömmlichen Schriftform abweicht, wo es unbedingt notwendig ist, weil aus Gründen der Zielsetzung dies ratsamer zu sein scheint. So schreibt z.B. Patocka (1997: 80) im Werk „Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs“ folgendes: „Anstelle einer engen phonetischen Transkription, die in einer Untersuchung mit syntaktischer Zielsetzung mehr Nachteile als Vorteile brächte, wird für die Korpusbelege eine Umschrift gebraucht, die die phonetischen Verhältnisse nur in groben Zügen andeutet.“ Er stellt auch fest, daß dabei „trotz allen Bemühens um eine adäquate lautliche Wiedergabe auf die Nähe zur üblichen Orthographie Bedacht genommen wird.“

Bei diesem Thema möchte ich darauf hinweisen, daß die grundlegende Problematik der Transkription ja darin besteht, daß beim Hören genau genommen ein lautliches Kontinuum, ein lautliches Geflecht von Lautschwingungen wahrgenommen wird, die sich graphisch nur schwer bezeichnen lassen. Welches Segment des lautlichen Geflechts also mit welchem Symbol versehen wird, ist hierbei die wichtigste Frage. Dies wird noch zusätzlich erschwert durch den Umstand, daß in der akustischen Form der Klanggestalt der Rede eine diskrete Folge von Elementen nicht unmittelbar gegeben ist.

Beim Segmentieren ist das entscheidende Problem nach Neppert und Pétursson (1986: 85), „daß im Sonagramm entsprechend der Artikulations- und Schallwirklichkeit kontinuierliche Schallbilder erscheinen, die prinzipiell keine exakten Grenzen haben und damit keine einzelnen diskreten Segmente darstellen können. Damit soll nicht gelegnet werden, daß es für den Sprachhörer im Sprachschall gewisse Strukturen und Markierungen als Grundlage für sein sprachauditives Segmentieren gibt.“

Diese Fragen führen zu einer nächsten Problematik: Wenn wir davon ausgehen, daß in den meisten Fällen entweder kaum empirische Untersuchungen gemacht worden sind, oder durch auditive Kontrolle von Tonband- und Kassettenaufnahmen bzw. durch Auswertung von Fragebögen gearbeitet wurde, ist fast immer die Person des beschreibenden Wissenschaftlers die letzte Instanz gewesen. Die Gefahr der Entstehung eines Exploratoridialekts bei dialektologischen Untersuchungen ist ja seit jeher bekannt. Und damit ist ein logischer Knickpunkt erreicht. Wenn nämlich letztendlich der Wissenschaftler durch seine eigene

Wahrnehmung entscheidet, was er hört – womöglich durch genaues Überprüfen des gesammelten Tonmaterials – und dann daraus Rückschlüsse auf die artikulatorischen Gegebenheiten aufstellt, muß dieser Versuch lediglich eingeschränkt gültige Ergebnisse liefern. Schon Lindner (1976: 11) hielt es für unmöglich, „Erkenntnisse der Phonologie zu Rückschlüssen auf den Bewegungsablauf der Sprechorgane zu verwenden.“

Dies bedeutet auch, daß das Nachsprechen des Gehörten nicht verlässliche Informationen liefert, da die Perzeptionsbasis der Forscher und der transkribierenden Personen die Informationen notgedrungen filtert. Also müssen weitere empirische Grundlagen ermittelt werden, mit experimentellen Methoden, um feine Unterschiede oder strittige Fragen auch ermitteln zu können. Natürlich beeinflußt auch das gewählte Transkriptionssystem das Endergebnis, hierbei ist ein Kompromiß zwischen der möglichst präziser Transkription und der Benutzerfreundlichkeit und der Berücksichtigung der Rezipienten zu erzielen. Akustische Analysen sind in diesem Fall – wieder mit dem Hinweis, daß der Arbeitsaufwand und die technischen Möglichkeiten abgewogen werden müssen – eine wichtige und infolge der technischen Entwicklung im EDV-Bereich immer einfacher durchzuführende Ergänzung.

Analysen der akustischen Form beziehen sich darauf, den vom Menschen produzierten Sprachschall zu untersuchen. Der mit unseren Sprechwerkzeugen erzeugte Sprachschall setzt sich aus immens fein strukturierten komplexen Schwingungen zusammen und ist so fähig, als materieller Träger von sprachlichen Inhalten zu funktionieren. Verschiedene Parameter von dieser akustischen Erscheinungsform der Rede können mit meßphonetischen Methoden ermittelt und bewertet werden. Schwingungsanalysen anhand von Oszillogrammen oder Spektrogrammen erfuhren vor allem seit der technischen Revolution der elektronischen Datenverarbeitung einen zusätzlichen Aufschwung. Mit den neueren Instrumenten sind auch wesentlich realitätsnähere Ergebnisse zu erzielen, da z.B. nicht nur in lebensfremden schalldichten Räumlichkeiten aufgenommenen Redeteile erforscht werden können, sondern auch Teile von spontanen Reaktionen.

Die Ergebnisse der experimentellen Phonetik bezüglich der perzeptiven Verarbeitung der Klanggestalt der Rede haben auch neuere Erkenntnisse über den Wahrnehmungsprozeß geliefert. Es gibt nämlich nach den meisten Hypothesen über die Sprachperzeption eine erste, sog. auditive Wahrnehmungsebene. Auf dieser Ebene erfolgt eine primäre akustische Analyse des Sprachschalls, wobei derselbe in seine unmittelbaren physikalisch-akustischen Bestandteile zerlegt wird wie temporale Verhältnisse, Komponenten der Frequenz und des Schallpegels (d.i. die Intensität) und dann in der Form von bioelektrischen Erregungsmustern im Hörnerv zum Gehirn weitergeleitet. Diese akustischen Sinnesdaten werden dann im sog. akustischen Gedächtnis gespeichert und mit den entsprechenden Vorkenntnissen und Erfahrungen, d.h. mit den entsprechenden Bereichen des eigenen sprachlichen Codes verglichen. Auf der zweiten – phonetischen – Wahrnehmungsebene erfolgt dann die Analyse und Verarbeitung dieser Sinnesdaten. Daß diese angeführten Ebenen der Perzeption existieren, wird durch diverse Experimente und Messungen (Abhörtests, EEG-Untersuchungen) untermauert, so daß auch hier eine von der sprachwissenschaftlichen Sicht her erfolgreiche Verwendung derselben festzuhalten ist. Diese Erkenntnisse müssen bei der Auswertung der gesammelten sprachlichen Daten ebenfalls berücksichtigt werden.

Mit akustischen Schallanalysen sind auch bei der Problematik der Zweisprachigkeit, der Sprachkontakterscheinungen wesentliche Ergebnisse zu erzielen, da die exakten Daten derselben es dem Forscher erleichtern, die Korpusbelege in einer entsprechenden graphischen Form festzuhalten. Natürlich sind hier gewisse subjektive Elemente seitens der transkribierenden Person immer zu berücksichtigen, allerdings geben uns die Ergebnisse solcher Meßmethoden die Möglichkeit, die entsprechende Transkriptionsform auszuwählen und wenn notwendig, ganz feine Unterschiede auch zu berücksichtigen, falls dies auf Grund der Zielsetzung ratsam zu sein scheint.

Die in der lautsprachlichen Kommunikation wichtigen Parameter z.B. der deutschen Dialektformen einer Ortschaft oder einer Region ermöglichen dann diverse Vergleiche, oder es kann aber auch die Abgrenzung von verschiedenen Merkmalen mit denselben Methoden auf einer exakten Weise belegt und bewerkstelligt werden. Bei Streitfällen, die auf ganz feinen phonetischen Unterschieden beruhen, können an Hand solcher Methoden und Daten eventuell neuere Erkenntnisse zu Thema erreicht werden, die zur Lösung solcher Problematiken beitragen können. Auch bei der Untersuchung von konkreten Merkmalen bezüglich sprachsoziologischer Aspekte können diese Methoden dazu verwendet werden, nachweisbare und vergleichbare Daten zu ermitteln, aus denen Schlußfolgerungen über die soziale Gliederung dieser sprachlichen Erscheinungen gezogen werden können.

Wie schon erwähnt sind Untersuchungen über Sprachkontakte und über die bilinguale Situation von Angehörigen der deutschen Minderheiten ebenfalls ein Thema, bei dem diverse Experimente und Messungen zur wissenschaftlichen Aufarbeitung des Problemkreises miteinbezogen werden können. Versuchspersonen mit Dialekt als Erstsprache oder Zweitsprache produzieren ja entsprechend von diesem spezifischen Kode ihr Sprachsignal. Untersuchungen zu den Vorgängen der Hervorbringung der Rede in verschiedenen sprachlichen Situationen sind hier also genauso möglich wie zu den akustischen oder perzeptiven Prozessen. Bei der Kategorisierung von Entlehnungen zum Beispiel sind die phonetischen Richtlinien – z.B. inwiefern die dialektale deutsche, die standarddeutsche oder die anderssprachige Artikulationsbasis durchschlägt – auch mit solchen Methoden zu ermitteln und zu deuten.

5.4. Zusammenfassung

Die Datensammlung und –darstellung beinhaltet spezifische Probleme, die seitens des Forschers ständig Entscheidungen verlangen, deren Folgen in der Bewertung und Auslegung der sprachlichen Elemente berücksichtigt werden müssen. Der Gesichtspunkt „Verlässlichkeit der Belege“ erfordert, daß die diversen Forschungsmethoden sorgfältig geprüft werden, ihre Vor- und Nachteile müssen während der Forschungstätigkeit stets vor Augen gehalten werden. Bei der herkömmlichen Printform der Darstellung ist die notwendige phonetische Präzision auch durch akustische Analysen zu sichern. In der Folge der technischen Revolution im EDV-Bereich, ist immer eindeutiger die Entwicklung zu beobachten, daß die Schallaufnahmen auf CD-ROM oder sogar im Internet dem Forscher direkt zur Verfügung stehen (werden). Im multimedialen Bereich (vgl. Langanke 2005) wird dieser Entwicklung ebenfalls Rechnung getragen, so daß die Originalausdrücke oder auch spontane Redeteil einfach durch Mausclick abrufbar sind. Hier hängen die weiteren Anwendungsmöglichkeiten von der technischen Entwicklung ab, und inwiefern diese Darstellungsmöglichkeiten auch in der Dialektologie benutzt werden.

Weiterführende Literatur (Auswahl)

Brenner, Koloman (2002a): *Die Verwendungsbereiche von instrumentalphonetischen Methoden in der Sprachinselforschung*. In: Gerner, Zsuzsanna/Glauning, Manfred Michael/Wild, Katharina (Hg.): *Gesprochene und geschriebene deutsche Stadtsprachen in Südosteuropa und ihr Einfluss auf die regionalen deutschen Dialekte*. Wien: Edition Praesens, 11-20.

Brenner, Koloman (2002b): *Affrikaten konfrontativ – ein Vergleich ungarndeutsch vs. ungarisch*. In: Langanke, Ulrich (Hg.) „das gueth von alten Lern“ *Jugend-Festschrift für Karl Manherz zum 60. Geburtstag*. Budapest, 31-41.

Brenner, Koloman (2004): *Plosive der deutschen Dialekte in West-Ungarn*. (= Budapester Beiträge zur Germanistik, Band 44) Budapest.

Dahlstedt, Karl-Hampus (1980): *Die Mundartforschung am Scheideweg*. In: Göschel, Joachim/Ivic, Pavle/Kehr, Kurt (Hg.): *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*. Heft 26. Dialekt und Dialektologie, 348-365.

Eggers, Eckhardt (2000): *Überlegungen zur Entwicklung der Phonologie aus der Sicht der allgemeinen und indogermanischen Sprachwissenschaft und ihre Implikationen für die Dialektologie*. In: Stellmacher, Dieter (Hg.): *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen*. (=ZDL Beihefte 109) Stuttgart.

Herrgen, Joachim (1994): *Kontrastive Dialektkartographie*. In: Mattheier, Klaus/Wiesinger, Peter (Hg.): *Dialektologie des Deutschen*. (=Reihe Germanistische Linguistik 147) Tübingen, 131-147.

Gehl, Hans (1994): *Datenerhebung in der Mundartforschung*. In: Schwob, Anton/Fassel, Horst (Hg.): *Deutsche Sprache und Literatur in Südosteuropa – Archivierung und Dokumentation*. München: Südostdeutsches Kulturwerk, 71-81.

Göschel, Joachim/Lauf, Raphaela (1994): *Datenverarbeitung: Transkription, Verzettelung und EDV-Anwendung*. In: Schwob, Anton/Fassel, Horst (Hg.): *Deutsche Sprache und Literatur in Südosteuropa – Archivierung und Dokumentation*. München: Südostdeutsches Kulturwerk, 82-84.

Kohler, Klaus J. (1995): *Einführung in die Phonetik*. Berlin.

Langanke, Ulrich (2005): *Fuzzy Logic als Grundlage für das hypermediale Online-Wörterbuch – Unschärfe als Programmierungs- und Gestaltungsprinzip*. In: Brenner, Koloman/Rada, Roberta (Hg.): *Praktische Aspekte der Lexikographie*. Budapest.

Lindner, Gerhart (1976): *Der Sprechbewegungsablauf. Eine phonetische Studie des Deutschen*. Berlin.

Neppert, Joachim/PÉTURSSON, Magnús (1986): *Elemente einer akustischen Phonetik*. Hamburg.

Patocka, Franz (1997): *Satzgliedstellung in den bairischen Dialekten Österreichs*. (=Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, Bd. 20) Frankfurt a.M./Berlin/ Bern/New York/Paris/Wien.

Putschke, Wolfgang (1994): *Überlegungen zur Konzeption eines computer-dialektologischen Arbeitsplatzes*. In: Mattheier, Klaus/Wiesinger, Peter (Hg.): *Dialektologie des Deutschen*. (=Reihe Germanistische Linguistik 147) Tübingen, 245-255.

Stevens, Kenneth N. (1998): *Acoustic Phonetics*. (=Current Studies in Linguistics 30) Cambridge (Massachusetts)/London.

Tillmann, Hans G./Mansell, Phil (1980): *Phonetik. Lautsprachliche Zeichen, Sprachsignale und lautsprachlicher Kommunikationsprozeß*. Stuttgart.

Wiesinger, Peter (1994): *Zum gegenwärtigen Stand der phonetisch-phonologischen Dialektbeschreibung*. In: Mattheier, Klaus/Wiesinger, Peter (Hg.): *Dialektologie des Deutschen*. (=Reihe Germanistische Linguistik 147) Tübingen, 3-27.

Wolf, Roland (1998): *Einige Überlegungen zur Wahl der Informanten und zur Dateninterpretation in der Wortgeographie*. In: *Acta Linguistica Hungarica*, Vol. 45 (3-4), 343-359.

6. Sprachkontakt und Identitätsbildung in den deutschen Sprachinseln Ungarns im Spiegel soziolinguistischer Forschungen

Susanne Gerner

Die primäre Aufgabe der soziolinguistisch orientierten Sprachinselforschung ist eine nach innen gerichtete, die sich in der allseitigen Beschreibung des Sprachzustandes und in der Aufdeckung und Erklärung der Dynamik der Sprachinsel erfüllt. Entsprechend der allgemeinen Genese der Forschungstradition innerhalb der deutschen Dialektologie dominierten auch in der deutschen Sprachinselforschung zunächst die Laut- und Wortgeographie der einzelnen Ortsdialekte und die sprachgeographische Herkunftssuche. Aber auch die von Dialektologen formulierten Definitionen der „Sprachinsel“¹⁷ wiesen neben der Hervorhebung ihrer Arealität auf ihre soziologisch hervorstechenden Merkmale, nämlich auf die interne Strukturiertheit und auf die ethnische und sprachliche Differenz zur Kontaktgesellschaft hin.¹⁸

Den Kernpunkt der soziolinguistisch ausgerichteten Sprachinselforschung bilden – komplementär zum traditionellen dialektologischen Ansatz – die pragmatischen und sozialen Dimensionen, in denen die Sprachinselsprache und die Kontaktsprache samt ihrer Varietäten gelten.

Die uns als sprachsoziologisches Phänomen interessierende Sprachinsel wird in der einschlägigen Fachliteratur relativ einheitlich definiert und

- a. durch ihre sprachliche und ethnische Differenz zur Umgebungs- und Kontaktgesellschaft,
- b. durch ihren Minderheitenstatus,
- c. durch ihre interne Strukturiertheit,
- d. durch ihre Arealität und
- e. durch ihre verzögerte Assimilation an die sie umschließende und/oder überdachende sprachlich-kulturell und ethnisch differente Mehrheit charakterisiert.

Die deutschen Sprachinseln in Ungarn sind vor ca. 300 Jahren entstanden: Die Deutschen, deren Abkömmlinge die heutigen deutschen Sprachinseln Ungarns bilden, wurden nach der Vertreibung der Türken, ab dem ausgehenden 17. Jahrhundert in Ungarn angesiedelt, und zwar in sechs größeren, damals relativ geschlossenen Siedlungsgebieten.

Der Sprachkontakt ist relativ alt, weil es unter den Sprachinselnbewohnern, v. a. unter den Handwerkern bald nach der Ansiedlung bilinguale Menschen gab. Eine stärkere sprachlich-kulturelle Assimilation ist jedoch erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts zu beobachten. Diese Verzögerung der sprachlich-kulturellen Assimilation bzw. jene die Besonderheit motivierende soziopsychische Disposition, die entscheidend für die Identitätsbildung der Sprachinselnbewohner ist, bilden den Kernpunkt der soziolinguistischen Sprachinselforschung überhaupt.

5.1. Zu soziolinguistischen Aspekten des Sprachkontaktes

Sprachkontakt bedeutet den Kontakt zwischen zwei oder mehreren Sprachen, der sich über kommunikative Interaktionen der Sprecher dieser Sprachen innerhalb einer Sprachgemeinschaft realisiert. Ein Teil der Sprecher muss demnach in einer Sprachkontaktsituation über eine aktive Kompetenz in mehr als einer Sprache verfügen, und

¹⁷ Wiesinger 1980:491; Hutterer 1982:178

¹⁸ Mattheier 1994:333

in der Sprachgemeinschaft müssen Regeln für die Einsatzmöglichkeiten der einzelnen Sprachen vorhanden sein.

In einer soziolinguistisch orientierten Untersuchung ist Sprache in dieser Koexistenz zweier oder mehrerer Sprachsysteme in erster Linie unter sozial-normativem Aspekt zu untersuchen. Während eine linguistische Untersuchung in erster Linie am Sprachsystem interessiert wäre, richtet sich das Augenmerk der Soziolinguistik v. a. auf die Gesamtheit der traditionellen Realisierungen des Systems, die alles umfasst, was zu einer bestimmten Zeit in einer Sprachgemeinschaft existiert, realisiert wird und als das Normale gilt.

Was ist eine Sprachgemeinschaft?

Nach *Bloomfield* (1933) ist sie eine Gruppe von Menschen, die dasselbe System von Sprachsignalen benutzt und mit dessen Hilfe interagiert. Nach *Gumperz* (1962) ist sie eine ein- oder mehrsprachige Gruppe, die durch die Häufigkeit sozialer Interaktionsmuster zusammengehalten wird. Sie kann kleinere Gruppen mit persönlichen Kontakten aber auch weite Gebiete umfassen. *Fishman* (1975) beschreibt eine Sprachgemeinschaft als eine Gruppe, deren Mitglieder mindestens eine einzige Sprachvarietät und die Regeln für deren angemessenen Gebrauch gemeinsam haben.

Selbst kleine Sprachgemeinschaften im Sinne geschlossener Interaktionsnetzwerke weisen in der Regel funktional differenzierte verbale Repertoires auf. Das sprachliche Repertoire einer Sprachgemeinschaft ist heterogen, da es im allgemeinen ihr Rollenrepertoire widerspiegelt. Würde man das Rollenrepertoire einer Sprachgemeinschaft einschränken, dann müsste ihr sprachliches Repertoire ebenfalls von geringerem Umfang sein. Die Sprachgemeinschaft ist in diesem Sinne nicht durch dieselbe Sprache bestimmt (vgl. die Definition von Bloomfield), sondern durch die Intensität ihres kommunikativen Netzwerkes (vgl. die Definitionen von Gumperz und Fishman).¹⁹ Die kommunikative Kompetenz eines Sprechers ist in der Weise heterogen, dass er verschiedene Varietäten oder Subsysteme einer oder mehrerer Sprachen in unterschiedlicher Weise aktiv und/oder passiv beherrscht.

Was verstehen wir unter Zweisprachigkeit ...

So wie die Muttersprache Schicksal ist, so ist auch die Zwei- oder Mehrsprachigkeit in allen ihren Formen ein Schicksal, das die Persönlichkeit tiefgreifend prägt.²⁰ Mehrsprachigkeit kann die Bereicherung der kognitiven und sozialen Möglichkeiten bedeuten, das Kennenlernen einer anderen Sprache und somit einer anderen Kultur kann jedoch auch konflikträchtige psychische Bedingungen erzeugen, wenn man z.B. einer Enkulturation ausgesetzt ist, einem Akkulturationszwang unterliegt oder gar einen sog. Kulturschock miterlebt.

Zweisprachigkeit kann Individuen und Gemeinschaften charakterisieren: Bilingualismus gilt allgemein als ein wesentliches Charakteristikum der linguistischen Gewandtheit eines Individuums (als Gegensatz zu Mono- oder Multilingualismus), während Diglossie ein Charakteristikum der Gesellschaft ist. Diglossie ist die griechische Entsprechung des lateinischen Bilingualismus, beide bedeuten „Zweisprachigkeit“.

... des Individuums? - Bilingualismus

Bilingualismus wird heute primär auf die individuelle sprachliche Kompetenz bezogen, ohne dabei die gesellschaftlichen Verhältnisse zu berücksichtigen. Der Bilingualismus als zweisprachige Kompetenz bedeutet zunächst nur die Fähigkeit eines Sprechers, zwei

¹⁹ vgl. Lewandowski 1985:971ff

²⁰ Kandler 1961:31

Sprachen zu beherrschen, und sagt über sein tatsächliches Sprachverhalten in der Sprachgemeinschaft nichts aus.

Die zahlreichen Definitionen der Zweisprachigkeit eines Individuums lassen sich in zwei große Gruppen einteilen: Die erste Gruppe will Bilingualismus als linguistische Kompetenz in zwei Sprachen interpretieren, die andere dagegen die Funktion der einzelnen Sprachen als maßgebendes Kriterium ansehen.²¹ Die beiden Ansätze der Bestimmung von Zweisprachigkeit ergänzen und bedingen einander, weil eine Alternierung zwischen zwei Sprachen in verschiedenen Situationen (Funktionen) eine aktive Kompetenz in beiden Sprachen voraussetzt. Andererseits kann man zu einer aktiven Kompetenz in einer Zweit- oder Fremdsprache nur dann gelangen, wenn diese in gewissen Funktionen in der Gesellschaft gebraucht wird.

Die Zweisprachigkeit des Individuums lässt sich nach verschiedenen Kriterien typologisch aufgliedern:

- a) Nach dem Grad der Sprachbeherrschung spricht man von symmetrischem vs. asymmetrischem Bilingualismus (vgl. Braun 1937: 116), wobei der symmetrische Bilingualismus in der Praxis selten belegt ist. In den meisten Fällen wird die eine Sprache in Bezug auf alle (oder auf einige) sprachlichen Fähigkeiten (Verstehen, Sprechen, Lesen, Schreiben) weniger gut beherrscht als die andere Sprache. Es gibt auch Sprecher, die beide Sprachen nur unvollständig, d. h. nicht auf dem Niveau von einsprachigen Sprechern dieser Sprachen beherrschen und deshalb in keiner von den beiden Sprachen ihren Kommunikationsbedürfnissen genügen können. In ihrem Fall sprechen wir von Semilingualismus (vgl. Hånsegard 1968) oder Halbsprachigkeit.
- b) Nach der chronologischen Abfolge und nach den Bedingungen des Erwerbs beider Sprachen lassen sich natürlicher vs. kultureller Bilingualismus unterscheiden. Die chronologische Erstsprache wird im Alter zwischen 2 und 5 Jahren normalerweise von allen Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft als Teil der primären Sozialisation simultan, auf spontan-natürlichem Wege erworben. Wenn das Individuum in diesem Lebensabschnitt den aktiven und passiven Gebrauch von zwei Sprachen parallel erlernt, seine (zweisprachige) Umwelt beliebig durch die eine oder andere Sprache erleben kann, dann hat es praktisch zwei Erstsprachen erworben (bilingualer Erstspracherwerb). In der Fachliteratur wird diese Art des Bilingualismus als natürlicher oder gemischter Bilingualismus beschrieben. Davon zu unterscheiden ist der frühe Zweitspracherwerb, der der zweiten Sprache eine vorbestimmte Funktion einräumt, weil sie zwar früh und simultan, aber einer bereits vorhandenen dominanten Erstsprache subordiniert erlernt wird. In beiden Fällen handelt es sich um ungesteuerten (simultanen) Spracherwerb auf spontan-natürlichem Wege. Wenn eine zweite Sprache erst in der Schule, mit Hilfe formeller Unterweisung, also gesteuert (simuliert) erworben wird, dann spricht man von kulturellem oder koordiniertem Bilingualismus.
- c) Nach der psychologischen Motivation kann man zwischen instrumenteller und integrativer Zweisprachigkeit unterscheiden. Als instrumentell kann man die Zweisprachigkeit von Individuen bezeichnen, die eine zweite Sprache erlernen, um ihre eigenen Kommunikations- und Ausdrucksmöglichkeiten zu erweitern. Integrative Motivation liegt vor, wenn der Sprecher durch den Erwerb einer zweiten Sprache in eine Sprachgemeinschaft aufgenommen werden will. Das Hinzulernen einer zweiten Sprache kann als eine Bereicherung betrachtet werden, wenn der bilinguale Sprecher auf der Basis seiner Kompetenz in zwei Sprachen zwischen diesen alternieren kann, seine Bilingualität kann als additive Zweisprachigkeit beschrieben werden. Vor allem

²¹ vgl. Fthenakis und Koll. 1985:15; Graf 1987:18; Clyne 1975:66

das Auftreten von integrativer Zweisprachigkeit kann jedoch damit einher gehen, dass das Individuum seine Erstsprache und seine (mutter-)sprachliche Identität aufgibt, um um sein Anderssein nicht offenzulegen. Seine Bilingualität nimmt subtraktiven Charakter an, denn er wird seine Erstsprache zugunsten der Zweitsprache allmählich aufgeben. Seine Bilingualität ist somit vorübergehend.

... der Gemeinschaft: - Diglossie

Der Begriff Diglossie wurde von *Ferguson* zuerst und - laut der originalen Bestimmung - nur für Situationen verwendet, in denen „two or more varieties of the same language are used by some speakers of a speech community under different conditions.“(Ferguson 1959:325) Die in der Definition genannte funktionale Spezialisierung der Varietäten einer Sprache ist nur eins von den neun Kriterien, die nach Ferguson eine Diglossie-Situation charakterisieren und die Trennungslinie zwischen der sog. hohen Varietät (high variety) und der niederen Varietät (low variety) einer Sprache festlegen. Darüber hinaus werden von ihm das unterschiedliche Prestige und die literarische Tradition, die Bedingungen des Spracherwerbs, Standardisiertheit, Stabilität, aber auch grammatikalische, lexikalische und phonetisch-phonologische Unterschiede als Abgrenzungskriterien zwischen den Varietäten genannt. Übertragen wurde der Begriff der Diglossie auf eine von der Sprachgemeinschaft bestimmte Distribution von zwei separaten Sprachen durch *Joshua A. Fishman*(1975). Fishman stellt vier logisch denkbare Versionen der Relation zwischen Diglossie und Bilingualismus in einem System dar, zu dessen Quadranten er auch konkrete Sprachgemeinschaften zuordnet, da er das Verhältnis zwischen Bilingualismus und Diglossie für ein zentrales Kriterium hält, wonach Sprachgemeinschaften klassifiziert werden können.

Diglossie Bilingualismus	+	-
+	<i>sowohl Bilingualismus als auch Diglossie</i>	<i>Bilingualismus ohne Diglossie</i>
-	<i>Diglossie ohne Bilingualismus</i>	<i>weder Diglossie noch Bilingualismus</i>

Die Beziehung zwischen Bilingualismus und Diglossie²²

Fishman gibt die Bedingung der genetischen Verwandtschaft, die bei Ferguson zwischen den Varietäten einer historisch gewachsenen Sprache natürlich bestand, auf und betrachtet jede Gemeinschaft, in der zwei Sprachen mit unterschiedlichen Funktionen verwendet werden, als diglossisch, ohne dabei die anderen acht Kriterien der Abgrenzung bei Ferguson zu berücksichtigen. Zugleich setzt er aber die gesellschaftliche Zweisprachigkeit mit der individuellen in Verbindung. Das Fishman-Modell wird in der Literatur - neben der Anerkennung seines Novums - wegen seiner Starrheit und Inexaktheit kritisiert.²³

Leonora A. Timm (1981) geht in ihrer Interpretation bzw. Kritik an dem 2x2-Modell ebenfalls von der logisch denkbaren Relation zwischen Diglossie und Bilingualismus aus, sie schlägt jedoch eine Differenzierung des Diglossie-Begriffs vor, indem sie zwischen interlingualer und intralingualer Diglossie unterscheidet.

Das gleichzeitige Auftreten von interlingualer Diglossie und Bilingualismus²⁴: bedeutet z. B. die Koexistenz von zwei separaten Sprachen, die von allen oder den meisten Sprechern der

²² Fishman 1975:96

²³ vgl. u.a. Mattheier 1980; Pauwels 1987; Timm 1981

²⁴ vgl. Quadrant 1 bei Fishman mit dem Beispiel von Paraguay

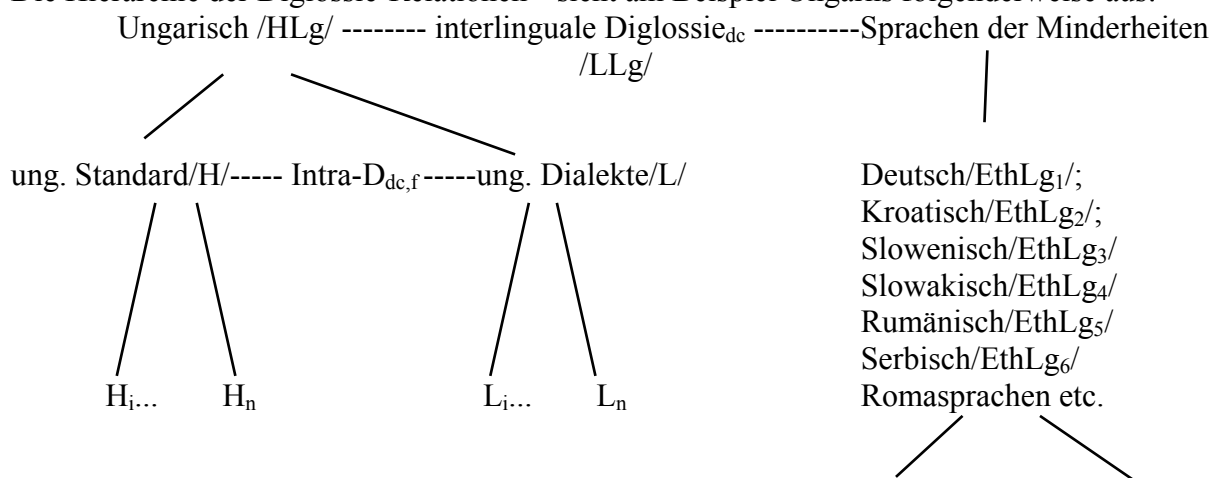
Sprachgemeinschaft je nach den ihnen zugeordneten Funktionen in konkreten sozialen Situationen verwendet werden. Beispiele dafür können aus Sprachinselsituationen geliefert werden, wo der Sprecher ganz bewusst zwischen der Sprache der Sprachinsel und der überdachenden Standardsprache wählt. Man fragt sich, ob und inwiefern er auch innerhalb einer Sprache mehrsprachig ist, ob er also z. B. in der Sprachinselsprache verschiedenen Funktionen zugeteilte Varietäten zur Verfügung hat.

Die Differenzierung zwischen interlingualer Diglossie auf der einen und intralingualer Diglossie auf der anderen Seite präzisiert die Auskünfte, die durch das Fishman-Modell über eine Sprachgemeinschaft ermittelt werden können.

Bei der Übertragung des (intralingualen) Diglossie-Begriffs von Ferguson²⁵ auf interlingual diglossische Sprachgemeinschaften, die bilinguale Sprecher aufweisen, ist jedoch eine weitere Frage zu klären: Wie kann man in der Relation zwischen der überdachenden Standardsprache auf der einen und den Sprachen der Sprachinseln auf der anderen Seite von einer hohen Varietät (high variety) und von niederen Varietäten (low varieties) sprechen? Timm schlägt vor, Diglossie komplexer Art (wie von Ferguson beschrieben) von der neuen Prägung des Begriffs durch Fishman abzugrenzen. D_{dc} soll (= Diglossie mit Domänencharakter) eine diglossische Relation zwischen zwei oder mehreren Sprachen oder Varietäten hauptsächlich auf Grund ihrer funktionalen Spezialisierung (Domänenverteilung) kennzeichnen. D_f dagegen weist auf full diglossia (= volle Diglossie) hin, bei der der Unterscheidung zwischen high und low varieties alle neun Kriterien von Ferguson zugrunde liegen.

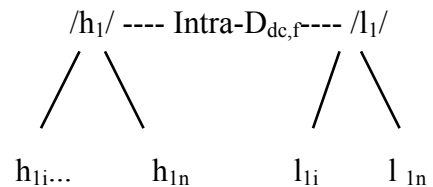
Interlinguale Diglossie_{dc} charakterisiert solche Situationen, in denen zwei separate Sprachen bzw. Sprachgemeinschaften ein gemeinsames soziopolitisches Dasein haben, und die Sprache der einen (meist die der politisch und ökonomisch stärkeren) Sprachgemeinschaft von sich selbst und von den anderen Sprachgemeinschaften als die die meisten und/oder wichtigsten Domänen beherrschende sog. high language anerkannt wird. Neben der high language gibt es eine oder mehrere low languages, die von den anderen Sprachgemeinschaften (z.B. ethnischen Minderheiten) gesprochen werden. Zwischen der H-Sprache und den L-Sprachen liegt interlinguale Diglossie vor, die sich durch die funktionale Spezialisierung dieser Sprachen charakterisieren lässt. Innerhalb der H-Sprache und den L-Sprachen besteht eine intralinguale Diglossie: Bei der Abgrenzung der high variety von der low variety kann entweder nur der Domänencharakter hervorgehoben werden (intralinguale D_{dc}), oder es können auch die anderen Kriterien in Betracht gezogen werden (intralinguale D_f).

Die Hierarchie der Diglossie-Relationen²⁶ sieht am Beispiel Ungarns folgenderweise aus:



²⁵ vgl. die neun Kriterien für die Abgrenzung zwischen high und low varieties

²⁶ vgl. Timm 1981:363



Das Timmsche Modell am Beispiel der deutschen Sprachinseln in Ungarn.

Zeichenerklärung: HLg = High language und LLg = Low language in interlingualen Diglossie_{dc}; H = High variety und L = Low variety in Intra-Diglossie_{dc} innerhalb der überdachenden Sprache; EthLg_{1,2...} = Low languages in Inter-Diglossie_{dc}, Sprachen von ethnischen Minderheiten; h₁ = high variety und l₁ = low variety in Intra-Diglossie_{dc,f}; H_{i...n}, L_{i...n}, h_{1i...n}, l_{1i...n} = die Möglichkeit von mehreren high und low varieties in Intra-Diglossie_{dc,f}; - ---- = ein Kontinuum von Varietäten zwischen Standardsprache und Dialekt (fluid D).

Aufgaben:

1. In Sprachkontaktsituationen können zwei oder mehrere separate Sprachen gleichzeitig oder in einer linearen Abfolge an der sprachlichen Sozialisation des Individuums wirksam werden. In der Betrachtung solcher Sprachkontaktsituationen sind Begriffe wie Erstsprache vs. Zweitsprache, Muttersprache vs. Fremdsprache entstanden. Wie definiert man diese Begriffe? Lesen Sie dazu den Aufsatz von Rainer Dietrich Erstsprache - Zweitsprache - Muttersprache - Fremdsprache. In: Ammon/Dittmar/Mattheier (Hrsg.) Soziolinguistik 1.Halbband. Berlin/New York 1987 S. 352-359.
2. Erläutern Sie den folgenden Satz: Der Bilingualismus ist ein mehrdimensionales Konstrukt, das durch die Reihenfolgedimension, Status-Dimension und Kulturfunktion der Sprachen charakterisiert wird.
3. Charakterisieren Sie konkrete Sprachgemeinschaften, die den vier Quadranten des 2x2-Modells von Fishman zugeordnet werden könnten! Bei welchem Quadrant haben Sie Schwierigkeiten damit, ein Beispiel zu finden?

5.1.1. Zur Statik und Dynamik des Sprachkontaktes

Diglossie-Situationen haben einen stabilen und einen dynamischen Aspekt, weil Sprachkontakte auch entweder stabil sein können, wenn mehrere Sprachen oder Varietäten über längere Zeit hinweg nebeneinander existieren, oder aber dynamisch sein können, wenn die eine Sprache oder Varietät, die nachher Ausbausprache genannt wird, die andere verdrängt. Der Sprachzustand, worunter das sprachliche Repertoire einer Sprachgemeinschaft zu einem gegebenen Zeitpunkt zu verstehen ist, kann synchron beschrieben werden, obwohl er gerade wegen seiner Vielfalt stets dynamische, z. T. nur diachron erfassbare Prozesse beinhaltet. Zustand und Dynamik bilden also wegen der Variabilität und Heterogenität der koexistierenden Systeme eine Einheit, Synchronie und Diachronie alternieren nicht, sondern sie verhalten sich zueinander als komplementäre Aspekte. Die diachrone Beschreibung von dynamischen Prozessen des Sprachwandels setzt immer eine synchrone Analyse voraus, weil man den Wandel nur beschreiben kann, wenn man eine gewisse Identität annimmt, wobei Identität keineswegs mit Homogenität des Sprachzustandes gleichzusetzen ist.²⁷

Der Sprachkontakt in seiner Statik: Das Kommunikationsprofil einer Sprachgemeinschaft

Die soziolinguistische Untersuchung von stabilen Sprachkontakten ist bestrebt, das Sprachprofil einer Sprachgemeinschaft zu einem gegebenen Zeitpunkt, d.h. synchron zu

²⁷ vgl. dazu Coseriu 1974:23ff

erfassen. Dabei werden so einfache Fragen gestellt wie: WER? MIT WEM? ÜBER WELCHES THEMA? IN WELCHER SITUATION? MIT WELCHER INTENTION? IN WELCHER SPRACHE? IN WELCHER VARIETÄT EINER SPRACHE? interagiert. Die Untersuchung geht aus dem Prinzip der Heterogenität des verbalen Repertoires einer Sprachgemeinschaft aus, das v. a. funktional differenzierte Varietäten einer Sprache oder mehrerer Sprachen aufweist. Da die Grenzen zwischen den Varietäten oft als diffus zu erkennen sind, wird in der Literatur meist von einem Kontinuum sprachlicher Varietäten gesprochen, deren Gebrauch mit außersprachlichen Faktoren korreliert. Das soziolinguistische Interesse richtet sich über die möglichst exakte Beschreibung dieser Varietäten hinaus auf weitere kommunikationsbedingende Faktoren wie Kommunikationssituation, Sender und Empfänger als Träger sozialer Rollen, Thema, Intention, Sprachloyalität u. a. m., um die Korrelation zwischen Sprachdaten und Sozialdaten aufdecken bzw. überprüfen zu können. Um die Gesamtheit der sprachlichen Varietäten oder das vollständige Kommunikationsprofil einer Sprachgemeinschaft zu bezeichnen, können wir die Termini verbales Repertoire, sprachliches Repertoire, Sprach- und Kommunikationsprofil bzw. Varietätenspektrum synonym benutzen. Eine Sprachgemeinschaft verfügt über verschiedene, einander überlagernde Sprachformen, seien es verschiedene, separate Sprachen oder verschiedene Varietäten einer Sprache. Das Vorhandensein komplementärer Varietäten bzw. ihre funktionelle Differenzierung sind unter der Bezeichnung Diglossie bekannt geworden (vgl. oben).

Was ist eine Varietät?

Der Begriff Varietät wird in der Soziologie der Sprache häufig verwendet als eine neutrale, emotionsfreie, objektive Bezeichnung. Varietät und Variation sind in der Soziolinguistik entwickelte Begriffe, die einerseits die Loslösung vom Gedanken einer idealisierten Hochsprache und deren Beschreibung implizieren, zum anderen den Grundsatz einer systematischen Beschreibung nicht aufgeben. Der Terminus Varietät bezeichnet lediglich einen Teil des verbalen Repertoires, seine Verwendung impliziert nur, dass daneben andere Varietäten vorhanden sind. Alle Varietäten aller Sprachen sind in gleicher Weise erweiterbar und veränderlich. Die Funktionen der einzelnen Varietäten hängen von den Normen der Sprachgemeinschaften ab, die sie verwenden.

Wichtig ist es festzuhalten, dass einerseits die horizontale und die vertikale Achse Überschneidungspunkte haben, eine Varietät kann z. B. innerhalb einer Sprachgemeinschaft von ihren Sprechern als regionale Varietät und von Außenstehenden als soziale Varietät verstanden werden, andererseits können Varietäten zu einer Zeit als regional, zu einer anderen Zeit als sozial gelten. Außerdem können Varietäten für ihre Sprecher zusätzliche funktionale Verwendungen haben.

Was ist eine Domäne?

Seit Fishman (1975) werden alle umfassenden Regularitäten, die zwischen Varietäten und gesellschaftlich anerkannten Funktionen herrschen, zusammen mit Hilfe des Konstrukts, das man Domäne nennt, untersucht. Domänen sind keine tatsächlichen Komponenten des Sprechprozesses, sie weisen dennoch deutliche Parallelen zu sozialen Institutionen einer Sprachgemeinschaft auf.²⁸ Gesellschaftliche Konstrukte wie Familie, Freundschaft, Religion, Erziehung und Bildung sowie Beruf werden durch den Vergleich von Situationen herausgefiltert, wobei die Vergleichbarkeit der Situationen auf der Kongruenz der sich wiederholenden Redekonstellationstypen bzw. Textsorten und der jeweils bevorzugten

²⁸ Fishman 1975: 50

Sprachvarietät beruht.²⁹ Domänen sind somit einerseits soziale Institutionen mit gesellschaftlichen Normforderungen, andererseits sind sie gekennzeichnet durch eine einheitlich in ihnen verwendete Sprachvarietät.³⁰

Aufgaben:

1. Schlagen Sie in einem linguistischen Wörterbuch nach, was unter diatopischen, diastratischen und diaphasischen Varietäten verstanden wird!
2. Schauen Sie sich das soziolinguistische Varietäten-Modell von Heinrich Löffler an! (In Löffler, H.: Germanistische Soziolinguistik. Berlin 1985: 87) Welche Gliederungsaspekte des sprachlichen Repertoires lassen sich erkennen?
3. Lesen Sie Löfflers Ausführungen über Dialekte bzw. Soziolekte durch! (Kap. 5 in Löffler, H.: Germanistische Soziolinguistik. Berlin 1985) Wie ist es zu verstehen, dass eine Varietät zugleich sowohl als Dialekt als auch als Soziolekt verstanden werden kann?
4. Sprachen und ihre Varietäten unterscheiden sich grundsätzlich in ihrer Standardisiertheit, in ihrer Autonomie, in ihrer Geschichtlichkeit und in ihrer Vitalität. Überprüfen Sie die Ihnen bekannten Sprachen und Varietäten hinsichtlich dieser Merkmale!

Charakterisierung des Kommunikationsprofils einer Sprachgemeinschaft

Eine diglossische Sprachgemeinschaft wird einerseits durch die Größe und durch die Vielfalt ihres verbalen Repertoires gekennzeichnet, andererseits widerspiegelt das sprachliche Repertoire im wesentlichen die institutionelle und soziale Verteilung oder Funktion der Sprachen bzw. Varietäten in der Sprachgemeinschaft, anders ausgedrückt das Rollenrepertoire der Sprachgemeinschaft.

Eine Veränderung der institutionellen und sozialen Funktionen (d. h. der Domänenverteilung) von Sprachen bzw. Varietäten macht sich eher langfristig bemerkbar, obwohl Fakten der Diachronie in einem Sprachzustand immer ko-präsent sind, man denke z. B. an altersspezifische Unterschiede in der Sprachkompetenz, im Sprachgebrauch oder aber in der Sprachbewertung.

Dem Problem des Sprachverhaltens in einer konkreten Sprachgemeinschaft, die durch Zweisprachigkeit im Sinne von Diglossie_{dc} auf der Makro-Ebene und Bilingualität auf der Mikro-Ebene gekennzeichnet ist, nähern wir uns, indem wir folgende Fragen stellen und zu beantworten versuchen:

1. Fragen zu den objektiven Bestimmungsfaktoren des Kommunikationsprofils
 - Welchen Umfang hat das sprachliche Repertoire?
 - Wie sind die Bedingungen des Erwerbs der Codes?
 - Welche strukturellen Beziehungen bestehen zwischen den Codes?
 - Welche funktionellen Beziehungen bestehen zwischen den Codes?
 - Welche sozialen Gruppen sind bilingual und in welchem Grade?
 - Wann kommt es zu einem interlingualen Wechsel in der Kommunikation?
 - Wann kommt es zu einem intralingualen Wechsel in der Kommunikation?
 - Welchen Einfluß hat die interlinguale Diglossie auf die intralinguale und umgekehrt?
2. Fragen zu den subjektiven Bestimmungsfaktoren des Kommunikationsprofils
 - Wie ist das Normbewusstsein der Kommunizierenden?
 - Wie werden Sprachen/Varietäten sowohl inter- als auch intraethnisch bewertet?
 - Welche intra- und interethnischen Attitüden steuern die Sprach-/Varietätenwahl?

²⁹ *Erp-Projekt* Bd. 1. S.97

³⁰ Mattheier 1980:101

Welchen Einfluß haben die Orts- und Sprachloyalität auf den Sprachgebrauch?

Wie ist das Identitätsbewusstsein der Kommunizierenden? Welche sozialen bzw. ethnischen Gruppen sind assimilationsbereit bzw. intergrationswillig?

Aufgaben:

1. Wie sah das Varietätengefüge der deutschen Volksgruppe in Ungarn im 19. Jahrhundert aus? Lesen die den Aufsatz von Claus J. Hutterer: Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: K. Manherz (Hrsg.): Claus Jürgen Hutterer – Aufsätze zur deutschen Dialektologie. (Ungarndeutsche Studien 6) Budapest: 313-344.)
2. Welche Sprachen/Varietäten gehören heute zum sprachlichen Repertoire der Deutschen in Ungarn?
3. Die Veränderlichkeit der subjektiven Bestimmungsfaktoren, v. a. Veränderungen der interethnischen und intraethnischen Sprachbewertung, Veränderungen des ethnischen Identitätsbewusstseins, Assimilationsbereitschaft und Integrationswille sind als wichtige - wenn nicht als die wichtigsten - Indikatoren von Sprachwandlungsprozessen anzusehen. Nennen Sie für deren Veränderungen Beispiele aus der Geschichte der deutschen Minderheit in Ungarn! Folgende Übersicht zeigt die Veränderung des Sprachbildes in Nadasch/Mecsknádasd innerhalb eines Jahrhunderts.³¹ Welche Tendenz lässt sich erkennen?

<i>Muttersprache</i>	<i>1880</i>	<i>1890</i>	<i>1900</i>	<i>1910</i>	<i>1920</i>	<i>1960</i>	<i>1980</i>
Ungarisch	143	180	166	285	254	1434	1151
Deutsch	2569	2134	2314	2306	2272	876	932
Slowakisch	-	-	-	-	1	-	-
Kroatisch	5	1	2	1	-	-	2
Serbisch		2	-	-	-	-	-
Sonstig	-	2	2	28	2	2	-
Insgesamt	2717	2319	2484	2620	2529	2312	2085
Ungarisch sprechen	657	770	784	1052	1288	?	?

Der Sprachkontakt in seiner Dynamik: Spracherhalt versus Sprachverlust

Eine Diglossie-Situation setzt den relativ stabilen Kontakt koexistierender Sprachsysteme bzw. Subsysteme voraus, wobei gerade die Variantenvielfalt dieses sprachlichen Kontinuums situations-, schichten- und gruppenspezifischer sowie funktionaler Varietäten eine gewisse Labilität in der komplementären Verwendung der einzelnen Sprachen/Varietäten je nach außersprachlichen Faktoren hervorruft. Der Sprachkontakt hat de facto einen dynamischen Aspekt, denn Sprachzustände ändern sich ständig aus sprachinternen und aus sprachexternen Gründen. Der Sprachwandel ist ein kontinuierliches, universales und bis zu einem gewissen Grade regelhaftes Phänomen.³²

Die Veränderung kann wie der Sprachzustand selbst unter zwei Aspekten untersucht werden: Auf der Makro-Ebene fragt man nach den Veränderungen im Sprachgebrauch innerhalb der Sprachgemeinschaft und auf der Mikro-Ebene in der Kompetenz des einzelnen Sprechers.

Die Dynamik oder Labilität der Sprachkontakt-Situationen kann auf einer Skala dargestellt werden, deren Endpole Spracherhaltung (language maintenance) und Sprachverlust (language shift) heißen.

³¹ vgl. Knipfl: 1990:147 und die Statistiken der Volkszählungen 1960 und 1980

³² vgl. Lewandowski 1985:1028

Im Folgenden werden einige externe Faktoren aufgelistet, die (verschränkt mit systeminternen Faktoren) im Mechanismus des Sprachwandels in einer Sprachkontaktsituation (mit-)wirken können.

Welche objektiven Faktoren sind relevant bei Spracherhaltung vs. Sprachverlust?

1. Bevölkerungszahl: *Standard* oder *wachsende Bevölkerungszahl* bei einer ethnischen Minderheit begünstigen die Spracherhaltung, während der *Bevölkerungsrückgang* zum Sprachverlust, d.h. zum Aufgeben der Minderheitensprache führen kann.
2. Ethnische Zusammensetzung: *Soziokulturelle Homogenität* begünstigt die Spracherhaltung, *soziokulturelle Heterogenität* dagegen den Sprachverlust.
3. Sozialstruktur: Die Vertretung der Minderheit in allen *Positionen* der Gesellschaftshierarchie begünstigt die Spracherhaltung, ihre fehlende Aufstiegsorientiertheit dagegen führt zum Sprachverlust.
4. Grad der wirtschaftlichen Abhängigkeit: *Wirtschaftlich autonome* Gemeinschaften müssen sich auch sprachlich nicht assimilieren (language maintenance), ihre *wirtschaftliche Abhängigkeit* bringt jedoch sprachliche Anpassung mit sich (language shift).
5. *Industrialisierung und Kollektivierung*: Im Zuge der Modernisierung der Gesellschaft bedeuten sie die Alternative zu Hauswirtschaft und Kleingewerbe, sie führen zusammen mit der wirtschaftlichen Abhängigkeit, der Urbanisation, der Mobilität u.ä. zum Sprachverlust der Minderheit.
6. *Urbanisation*: Als Begleiterscheinung der Modernisierung der Gesellschaft bedeutet sie eine Migration der ländlichen Bevölkerungsteile, die in den Städten ihre Minderheitensprache zunehmend aufgeben (language shift).
7. *Mobilität*: Wegen der wirtschaftlichen Abhängigkeit, Industrialisierung, Urbanisierung u.ä. verlassen früher ortsgebundene ländliche Bevölkerungsteile zunehmend ihr Dorf, außerhalb des Dorfes benutzen sie zunehmend die Landessprache (language shift).
8. Siedlungsbild: *Geschlossene Siedlungsräume* der sprachlichen Minderheit begünstigen die Spracherhaltung, *Streusiedlungen* dagegen den Sprachwandel.
9. Konfession: *Konfessionelle Unterschiede* zwischen den Ethnien begünstigen die Spracherhaltung, weil sie die Endogamie bekräftigen, die *gleiche Religion* der Minorität und Majorität dagegen führt zur Exogamie und dadurch zum Sprachwandel.
10. ethnische Abkapselung: Die *Endogamie* begünstigt die Spracherhaltung, die *Exogamie* den Sprachwandel.
11. *politische Vertretung und Selbständigkeit, restorative Kräfte*: Ihr Vorhandensein auf der Seite der Minderheit kann die Spracherhaltung indirekt fördern, weil sie die Rahmenbedingungen für die Existenz von Minderheitenorganisationen und -institutionen sichern kann, ihr Fehlen kann analog dazu negative Folgen für die Minderheitensprache haben.
12. *fremder Nationalismus und ethnische Unterdrückung*: Sie sind mit direkten oder indirekten Maßnahmen auf die sprachliche Assimilierung der Minderheit gezielt (language shift).
13. Sprachnormen: Sie bilden sowohl als sprachliche als auch als kommunikative Norm ein überindividuelles Regelwerk der Sprachen und ihrer Verwendung. *Normbewusstheit* des Individuums wirkt spracherhaltend, weil sie Sprachwechsel, Sprachmischung und Interferenzen vorbeugt. Die fehlende Normbewusstheit sowie die Auflehnung gegen die Norm lösen dagegen Sprachverlust aus.
14. sprachliche Gliederung: Ein *breit angelegtes Varietätenspektrum* in der Minderheitensprache begünstigt die Spracherhaltung, die *begrenzte*

- Variationsmöglichkeit in der Minderheitensprache* führt jedoch zunächst zum häufigen Sprachwechsel, später zum Sprachverlust.
15. *Domänenverteilung*: Das Vorhandensein der Diglossie mit Domänencharakter begünstigt die Spracherhaltung, weil es die normative Zuordnung der Sprachen und Varietäten zu verschiedenen Funktionen innerhalb der Sprachgemeinschaft bedeutet.
 16. *Grad und Ausbreitung des Mono- bzw. Bilingualismus*: Monolingualität bei Sprachinselnbewohnern begünstigt die Spracherhaltung, sie bedeutet jedoch geminderte Chancen in einer diglossischen Sprachgemeinschaft. Additiver Bilingualismus wirkt spracherhaltend, subtraktiver dagegen führt zum Sprachverlust.
 17. *Schulpolitik*: Eine entsprechende Ausbildung in der Minderheitensprache kann die Normbewusstheit bei natürlicher Zweisprachigkeit festigen, was zur Spracherhaltung führt. Spracherhaltend kann auch die durch die Schule vermittelte künstliche Bilingualität wirken.

Welche subjektiven Faktoren sind relevant bei Spracherhaltung vs. Sprachwandel?

1. soziokulturelle Identität: Ein *stark ausgeprägtes Identitätsbewusstsein* begünstigt die Spracherhaltung, die *geleugnete Identität* dagegen kann zum Sprachverlust führen.
2. Sprachbewertung: Die *positive Bewertung* der Minderheitensprache (inter- und intraethnisch), die sich z.B. aus ihrer Weltsprachenposition, aus ihrer edukationalen Funktion ergibt, bewegt Angehörige der Mehrheit und der Minderheit, die Sprache zu erlernen und zu gebrauchen (language maintenance). Die *negative Bewertung* einer Sprache oder Varietät führt dazu, dass sie zugunsten einer anderen Sprache/Varietät aufgegeben wird.
3. *Attitüden*: Innere Einstellungen, Haltungen der sprachlich-kulturellen Minderheit gegenüber, die sowohl innerhalb des Ethnikums als auch außerhalb des Ethnikums *positiv* und somit spracherhaltend wirken können. *Negative* Einstellungen einer Sprache und/oder einer ethnischen Gruppe gegenüber tendieren zum Sprachverlust.
4. *Position zur überdachenden Landessprache*: Eine Minderheit kann *assimilationsbereit* sein, indem sie die Sprache der Mehrheit erlernt, was nicht zwangsläufig zum Verlust der Minderheitensprache führen muss (vgl. additiver Bilingualismus, interlinguale Diglossie). Der Sprachwandel tritt dann ein, wenn die Minderheit die Landessprache anstelle ihrer Minderheitensprache erlernen und benutzen will oder muss (vgl. subtraktiver Bilingualismus).
5. *Position zu der high variety der Sprachinselsprache*: Die Standardvarietät der Sprachinselsprache kann als Prestige-Varietät gelten oder z. T. durch Fremdheit markiert sein. Attitüden dieser Varietät gegenüber können daher entscheidend sein, weil diese Varietät oft die einzige Existenzform der Sprachinselsprache neben dem archaischen, nur noch von älteren Sprechern beherrschten Dialekt ist. Wenn es um Spracherhaltung geht, dann geht es eigentlich um diese Varietät, da sie in wichtigen Domänen (Schule, Medien) Vorrang gegenüber dem Dialekt hat.
6. *Sprachloyalität*: Sie wirkt selbstverständlich spracherhaltend.
7. *Assimilation*: Die Assimilation muss zwar nicht zwangsläufig zum Sprachverlust führen (vgl. additiver Bilingualismus, Diglossie_{dc}), die Dissimilation der Minderheit ist jedoch eine Garantie für die Spracherhaltung.
8. *Xenophobie*: Im Leben einer Minderheit kann Xenophobie spracherhaltend wirken, weil sie zur Dissimilation und ethnischer Abkapselung führt. Ihr Fehlen impliziert allerdings nicht unbedingt Sprachverlust.
9. *Ortsloyalität*: Sie ist für den Sprachgebrauch der gegenwärtigen und ehemaligen Bewohner einer Sprachinsel entscheidend, da sie innerhalb der Sprachinsel, wenn sie

auf Grund ihrer Ortsloyalität dort verblieben sind oder dorthin zurückkehren, die Minderheitensprache benutzen. Die Ortsloyalität paart sich oft mit Sprachloyalität.

Aufgaben:

1. Im Folgenden werden Ereignisse/Faktoren aufgezählt, die in den deutschen Sprachinseln in Ungarn bisher entweder zum Spracherhalt (language maintenance = LM) oder zum Sprachverlust (language shift = LS) beigetragen haben. Je nachdem, wie Sie die möglichen Auswirkungen der einzelnen Faktoren beurteilen, sollen Sie entweder LM (für Spracherhalt) oder LS (für Sprachverlust) in die mittlere Spalte der Tabelle eintragen. In der rechten Spalte soll eine grobe zeitliche Einordnung der Ereignisse/Faktoren angegeben werden.

	LM/LS	a. vor 1945 b. nach 1945 c. seit 1989
- „unechter“ Bevölkerungsrückgang wegen der Assimilierung des Bürgertums in den Städten.		
- Kollektivierung, Industrialisierung, wachsende Mobilität		
- zweisprachiger Unterricht in den Grund- und Mittelschulen, z. T. an Universitäten		
- Dominanz des Deutschen in allen Domänen auf dem Lande, sprachlich-kulturelle Assimilation anderer Ethnien in den Dörfern		
- subtraktiver Bilingualismus und ungarischer Monolingualismus der jüngeren Generationen		
- konstante Bevölkerungszahl bzw. Bevölkerungszuwachs in den Dörfern		
- Ungarisch = chronologische und funktionale Erstsprache der Kinder		
- ethnische Abkapselung: Endogamie		
- Verleugnung der deutschen Muttersprache, geleugnete Identität der Deutschen		
- Sicherung der Rechte der in Ungarn lebenden Minderheiten in der Verfassung des Landes		
- „Schwabe“ synonym zu „Volksfeind“		
- deutscher Monolingualismus der ortsgebundenen Bauern und additiver Bilingualismus der mobilen Bevölkerungsteile		
- Auflockerung der Siedlungsräume wegen der Migration, Streusiedlungen		
- Förderung der deutschen Sprache im DaF-Unterricht, Lehrerausbildung, Gründung deutschsprachiger Medien, Pflege des Tanz- und Liedergutes		
- Dialektrückgang		
- fehlende Sprachloyalität der deutschen Standardvarietät gegenüber		
- politische Vertretung: deutsche Landesselbstverwaltung, örtliche deutsche Selbstverwaltungen		
- ethnische Heterogenität		
- materielle Entschädigung der enteigneten Deutschen		

- Exogamie bei den katholischen Deutschen		
---	--	--

2. Die folgende Tabelle beinhaltet objektive Faktoren, die im Mechanismus des Sprachwandels in den deutschen Sprachinseln Ungarns mitgewirkt haben. Nennen Sie konkrete Ausprägungen dieser Faktoren in Anlehnung an eine Ihnen bekannte Ortsmonographie!

Spracherhaltung	Sprachverlust
<i>1. Bevölkerungszahl</i>	
<i>2. ethnische Zusammensetzung</i>	
<i>3. Wirtschaftsstruktur/Sozialstruktur</i>	
<i>4. politische Rahmenbedingungen</i>	
<i>5. Spracherwerbsbedingungen/Schulpolitik</i>	

3. Eine bedeutendere Veränderung der ethnischen Zusammensetzung wurde durch die Ein- und Aussiedlung nach dem zweiten Weltkrieg in die Wege geleitet. Sammeln Sie Daten zur Ein- und Aussiedlung in Ihrem Heimatdorf! Nehmen Sie Geschichten, persönliche Erinnerungen der Zeitzeugen auf Tonband auf!

Beispiel: „Am 26. Dezember 1944 wurden z. B. in Nadasch/Mecseknádasd alle Frauen unter 30 und alle Männer unter 45 anhand von früheren Volksbund-Listen interniert und am 7. Januar 1945 nach Groznij (Sowjetunion) zur Zwangsarbeit verschleppt. Die Leiter der lokalen Volksbund-Organisationen wurden verurteilt, die anderen Volksbund-Mitglieder wurden enteignet. Im Mai 1945 mussten sich alle Einwohner des Dorfes auf dem Marktplatz versammeln. Diejenigen, deren Name nach der neu aufgestellten Liste der Volksbundmitglieder vorgelesen wurde, machten sich zu Fuß auf den Weg ins Internierungslager nach Lengyel. Die anderen durften wieder nach Hause gehen. In die Häuser der Internierten kamen bis Ende Mai 1945 62 Familien nach Nadasch: Ungarn aus dem Komitat Zala, Szekler aus der Bukowina und Ungarn aus Bosnien. Die Neuansiedler kamen danach ununterbrochen: bis 1948 siedelten sich 144 ungarische Familien aus Rumänien, Jugoslawien bzw. anderen Teilen Ungarns in Nadasch an. In vielen Häusern lebten Ungarn und Deutsche unter einem Dach. Die Umsiedlung der Ungarn aus dem Oberland begann im Mai 1947. Nach Nadasch kamen die 35 „Felvideker“ Familien im Herbst 1948. Um ihnen Häuser und Felder geben zu können, mussten die deutschen „Muttersprachler“, d. h.

Menschen, die 1941 Deutsch als ihre Muttersprache angegeben haben, enteignet werden.“ (Gerner 2003: 20f)

4. Eine entsprechende Ausbildung in der Minderheitensprache kann die Normbewusstheit bei natürlicher Zweisprachigkeit festigen, was zur Spracherhaltung führt. Spracherhaltend kann auch die durch die Schule vermittelte künstliche Zweisprachigkeit wirken. Das Fehlen von Minderheitenschulen unterstützt dagegen den Rückgang der Sprache einer ethnischen Minderheit. Lesen Sie den Beitrag von Ingmar Senz: Schule und Bildung bei den Donauschwaben von 1806 bis 1918. In: Gottas, F. (Hrsg.): Südostdeutsches Archiv. XL/XLI. Band. 1997/1998. München: 58-78 und László Szita: A nemzetiségi oktatás a Délkelet-Dunántúlon a két világháború közötti időszak oktatásügyi statisztikájának tükrében. Pécs 1986: 622! Beantworten Sie die folgenden Fragen!
 - a) Wie änderte sich Ungarns Schulpolitik seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts?
 - b) Ein Tiefpunkt der „Entwicklung“ war das berüchtigte Schulgesetz „Lex Apponyi“ der Jahre 1907-08. Erörtern Sie das Wesen dieses Gesetzes!
 - c) 1923 wurde ein Gesetz verabschiedet, welches drei verschiedene Schultypen in Ungarn vorsah, nämlich:
Typ A: _____
Typ B: _____
Typ C: _____
5. Welche Formen der Vermittlung von Minderheitensprachen sind heute in Ungarn gesetzlich gesichert? Informieren Sie sich über das Gesetz Nr. LXXVII/1993 über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten sowie über das Bildungsgesetz Nr. LXXIX/1993 z. B. aus *Deutsch revival* Budapest 2004, 1. Jg. Heft 1!

5.1.2 Forschungskomplexe und –modelle der soziolinguistisch orientierten Sprachinselforschung in Übersicht

Ausgangspunkt aller soziolinguistischen Modelle ist die Grundform eines einfachen Kommunikationsmodells mit vier Bestandteilen: Sender, Empfänger, Kommunikationsereignis (Situation) und Kode. Diese abstrakten Kategorien können mit konkreten Elementen der Realität ausgefüllt werden: Die zum personalen Teil gehörenden Sender und Empfänger sind Träger individueller und Gruppenmerkmale, die kommunikative Situation umfasst neben den beteiligten Personen als Träger sozialer Rollen den Ort, die Zeit, das Thema sowie Intention und Erwartung, die linguistische Komponente Kode enthält Subkodes, die mit den genannten außersprachlichen Merkmalbündeln korrelieren. Das Sprachverhalten kann durch die Konstanthaltung der genannten sprachlichen und außersprachlichen Komponenten in seiner Statik beschrieben werden. Durch die Variierung der sprachlichen und außersprachlichen Konstellationen können auch dynamische Prozesse abgebildet werden.

Wie beschreibt man die Variabilität der sprachlichen Komponente?

Die Variabilität des Kodes, d. h. das Varietätenspektrum der Sprachgemeinschaft kann mit Hilfe eines grammatisch-kategorialen Instrumentariums beschrieben werden. Einer der Forschungskomplexe erfasst also die Sprachkontakthänomene, die sich aus dem soziolinguistischen Verhältnis der Sprachinselsprache und der überdachenden Kontaktsprache ergeben. Unter diesem Aspekt kann einerseits der Binnenkontakt zwischen den autochtonen Varietäten der Sprachinsel, andererseits der Außenkontakt zwischen den autochtonen Varietäten und der allochtonen Kontaktsprache untersucht werden. In Anlehnung an klassisch strukturalistische Modelle werden dabei *distinktive Merkmale* der Varietäten festgestellt, um

sie gegeneinander abgrenzen und ihren Kontrast beschreiben zu können.³³ Das so erarbeitete Instrumentarium macht es möglich, systeminterne Folgen des Sprachkontaktes zu beschreiben: Kurzfristige Folgen des Sprachkontaktes wie Kode-switching (Sprachen- oder Varietätenwechsel) und Interferenz, langfristige Folgen wie Transfer, Kode-mixing (Sprachen- oder Varietätenmischung), Pidginisierungstendenzen, sprachliche Ausgleichs- und Assimilierungsprozesse können beschrieben werden. Für die Analyse der sprachlichen Ausgleichsprozesse wird in der Sprachinselforschung das Modell von den primären und sekundären Merkmalen verwendet.³⁴

Wie beschreibt man die Variabilität der außersprachlichen Komponenten?

Ein weiterer Forschungskomplex beschreibt das komplementäre Verhältnis der Sprachen und Varietäten auf der Makro-Ebene und auf der Mikro-Ebene. Die Variabilität der gesellschaftlich-situativen Komponenten (Kommunikationspartner, Ort, Zeit, Thema, Intention u. ä.) muss in einer Sprachinselsituation in Bezug auf die gesellschaftlichen und situativen Bedingungen und Funktionen für die Verwendung zweier separaten Sprachen samt ihrer Varietäten analysiert werden. Sie muss neben den Binnenkontakten zwischen den autochtonen Varietäten auch die Außenkontakte der Sprachinselsprache zur allochtonen Kontaktsprache berücksichtigen. Das Sprachverhalten wird auf der Makro-Ebene durch gesellschaftliche Normforderungen gesteuert, mit denen die Domänen als soziale Institutionen verbunden sind. In dem von Fishman in die Diskussion gebrachten *Domänenkonzept* der amerikanischen Bilingualismus-Forschung fragt man nach der Korrelation bestimmter Domänen mit der in ihnen verwendeten Sprache und/oder Varietät. Das Domänenkonzept macht es möglich, die Zuordnung von verschiedenen Sprachen und Varietäten zu gesellschaftlichen Institutionen in ihrer Statik zu beschreiben. Das von Fishman bzw. Timm auf Sprachinselsituationen übertragene *Diglossiemodell* von Ferguson wird unter dem Stichwort *language maintenance and loss* für die Analyse der Dynamik des Sprachkontaktes, d. h. für die Beschreibung des Sprachwandlungsprozesses in der Sprachinsel eingesetzt. Sowohl das Domänenkonzept als auch das Diglossiemodell sind darauf gezielt, das komplementäre Verhältnis der Sprachen bzw. Varietäten zu beschreiben.

Die makrosoziolinguistische Beschreibung des Sprachverhaltens im gesamtgesellschaftlichen Rahmen kann man durch die mikrosoziolinguistische Fragestellung ergänzen, indem man den situativ gesteuerten Sprachgebrauch in konkreten Redekonstellationen beschreibt. Bei der Erfassung des situativen Sprachgebrauchs in einer Mehrsprachengemeinschaft kann man sich auf das Rollenkonzept und auf ihre von Gumperz modifizierte Version, das *Netzwerk-Modell* stützen. Im Sinne des Rollenkonzepts bzw. der Analyse sozialer Netzwerke kann man die situative Komponente „Sprachhandlungspartner“ samt ihrer Aspekte und Aspektausprägungen variieren, um die Korrelation zwischen Sprach- und/oder Varietätenwahl und sozialen Rollen, denen gewisse Strategien und Erwartungen mit normativem Charakter anhaften, näher beschreiben zu können. Andererseits kann die Funktion der Sprache bei der Entstehung und Ausformung sozialer Netzwerke überprüft werden.³⁵ Das Netzwerk-Modell kann personenorientierte Strukturen der Sprachinselmengenschaft in den Mittelpunkt des Interesses rücken, indem es die für die einzelnen sozialen Netzwerke typische Interaktion beschreibt. Neben dieser sprachlichen Seite ist die Analyse sozialer Netzwerke in einer Sprachinselsituation unter einem weiteren Aspekt interessant, nämlich unter dem Aspekt der personalen und kollektiven Identitätsbildung der Minderheit (vgl. unter II.3).

³³ vgl. Munske 1984:1002ff

³⁴ vgl. Hutterer 1991:77f

³⁵ Zu sozialen Netzwerken der Ungarndeutschen vgl. die Arbeit von Tatjana Thelen (1997).

Den Kernpunkt der soziolinguistischen Sprachinselforschung bildet die Verzögerung der sprachlich-kulturellen Assimilation, die ihren primären Rückhalt in der stark ausgeprägten ethnischen Identität der Minderheit hat. Positive oder negative Werturteile, Einstellungen intraethnischer und/oder interethnischer Art beeinflussen neben den objektiven Bestimmungsfaktoren des Sprachkontaktes die Identitätsbildung und somit auch die Assimilations- vs. Dissimilationsprozesse. Der nächste Forschungskomplex erfasst demnach die Attitüden, die als stärkste Indikatoren für die Labilität des Sprachkontaktes angesehen werden können und in der Historie der Sprachinsel entweder zur Spracherhaltung oder aber zum Sprachverlust führen. Das Selbstbild einer Minderheit und ihre Einschätzung seitens der Mehrheit ändern sich per se und tragen dazu bei, dass der Sprachkontakt über längere Zeit hinweg nicht stabil bleibt. Diese Dynamik der Sprachkontaktsituation ist meist nur diachron erfaßbar, weil die sprachliche Kompetenz der einzelnen Individuen weniger flexibel und somit auch der Sprachgebrauch in der Sprachgemeinschaft konservativer ist als Wertsysteme, die sich im Zuge der gesellschaftlichen Veränderungen oder politischen Umwälzungen manchmal sogar schlagartig ändern. Die intra- und interethnischen Einstellungen zu den einzelnen Sprachen und Varietäten können u.a. mit Hilfe von Attitüden-Messinstrumenten erhoben werden.³⁶ Für die Beschreibung attitudinaler Strukturen setzte man bisher relativ einfach strukturierte, in urbanisierten Industriegesellschaften erprobte klassische Attitüden-Messinstrumente ein wie *semantisches Differential* oder *Likert-Skalen* ein (vgl. unter II.3). Dabei ist es zu berücksichtigen, dass in einer Sprachinselsituation Wertungsstrukturen zwei Dimensionen haben, eine interethnische und eine intraethnische.³⁷ Die *Konzepte der Dialektalitätsmessung*, die in der Dialekt-Standard-Konstellation u. a. über den Stand des Modernisierungsprozesses Auskunft geben, können in der Sprachinselsprache-Kontaktsprache-Konstellation u. a. den Assimiliertheitsgrad der Ethnien angeben.³⁸

Aufgaben:

1. Lesen Sie das Kapitel 2.6 Forschungsterminologie in Csaba Földes: Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit (Tübingen 2005: 63-84)!
2. Nennen Sie Beispiele für lexikalisch-semantische Transferenzen, die in den deutschen Dialekten in Ungarn belegt sind! Sie können sich dabei z. B. an den Artikel von Claus J. Hutterer: Deutsch-ungarischer Lehnwortausch. In: Manherz, K. (Hrsg.): Aufsätze zur deutschen Dialektologie (Ungarndeutsche Studien 6) (Budapest 1991: 409-425) orientieren oder auf ihre eigenen Erfahrungen stützen.
3. Sie sehen hier Beispiele für die Verwendung Netzwerk-Modells und des Domänenkonzepts in einem Interview. Lassen Sie die Tabellen von mindestens 10 Personen ausfüllen, von denen Sie wissen, dass sie interlingual und auch intralingual gesehen zweisprachig sind!

In welcher Sprache sprechen (spachen) Sie meistens mit Ihrem/Ihrer/Ihren ...

<i>Gesprächspartner</i>	<i>dt. Dialekt</i>	<i>dt. Standard</i>	<i>Ungarisch</i>
Ehepartner			
Kind/ern			
Mutter			
Vater			
Großmutter I			

³⁶ vgl. Giles/Miles/Ryan/Johnson 1988:1068ff

³⁷ vgl. Mattheier 1994:342

³⁸ vgl. Mattheier 1980:142-158

Großmutter II			
Großvater I			
Großvater II			
Schwiegermutter			
Schwiegervater			
Freund/-in I			
Freund/-in II			
Nachbar/-in I			
Nachbar/-in II			
Enkelkind/ern			
Hausarzt			
Vorgesetzten			
Kollegen			
Bürgermeister			
Altersgenossen			
Jüngeren Deutschen			
älteren Deutschen			
Bekanntn aus dem Nachbarort			
Fremden			
Verwandten aus Deutschland			
Lehrer/n			
Gott			
Pfarrer			

Wie sprechen/sprachen Sie meistens in folgenden Institutionen?

<i>Domäne</i>	<i>dt. Dialekt</i>	<i>dt. Standard</i>	<i>Ungarisch</i>
Frühere Familie			
Jetzige Familie			
Schule			
Peergroup			
Freundeskreis jetzt			
Berufsausbildung			
Beruf			
Geschäft im Dorf			
Bürgermeisteramt			
Kirche			
Arztpraxis			
Verein			
Versammlung			

4. Stellen Sie die folgenden Alternativfragen an Dialektsprecher in Ihrer Umgebung! Formulieren Sie weitere Fragen, die die funktionale Verteilung der Sprachen und Varietäten (interlinguale Diglossie_{DC}) zu beschreiben helfen!

Welche Sprache/Varietät benutzen Sie in Ihrem alltäglichen Leben am häufigsten?

- 1) Ungarisch
- 2) dt. Dialekt
- 3) dt. Standard

Wann haben Sie das Gefühl, dass Sie Ungarisch verwenden müssen?

- 1) wenn ich etwas auf Deutsch nicht sagen kann
- 2) wenn ich mit Kindern oder Erwachsenen rede, die nur das sog. Schuldeutsch (Hochdeutsch) können
- 3) wenn ein Ungar meiner Unterhaltung mit einem anderen „Schwaben“ zuhört
- 4) wenn ich etwas Offizielles zu erledigen habe z.B. bei der örtlichen Selbstverwaltung
- 5) wenn ich mein Heimatdorf verlasse
- 6)

5.2. Zur ethnischen Identität der Deutschen in Ungarn

„Identität ist als ein wechselseitiges Ergebnis von Selbst- und Fremdinterpretation zum Zweck der Lebensorientierung zu betrachten. Die Antwort auf die Frage *Wer bist du?* beinhaltet stets eine diachrone Dimension, die auf das Woher (Abkunft, Abstammung) und das Wohin (Lebensziel) eingeht, und eine synchrone Dimension, die die Grundanschauung des Einzelnen über das System seiner Beziehungen zu seinem Umfeld zum Ausdruck bringt.“ (vgl. Seewann 2000: 95)

Ist dieses Umfeld in kultureller, religiöser, sozialer und/oder ethnischer Hinsicht heterogen, so werden unter synchronem Aspekt Grenzziehungs- und Abgrenzungsmechanismen sichtbar, die aus der wechselseitigen Eigen- und Fremdbeurteilung resultieren.

Da beide Begriffe, ‘ethnisch’ wie auch ‘Identität’, sowohl im wissenschaftlichen Diskurs (u. a. der Soziologie, der Sozialpsychologie und der Ethnologie) als auch im alltäglichen Sprachgebrauch einen enormen Anstieg in der Verwendung zeigen, ist ‘ethnische Identität’ zu einem Konzept geworden, welches zunehmend inflationär verwendet wird.

Wir gehen in Anlehnung an den von *Mead* geprägten symbolischen Interaktionismus davon aus, dass sich die Identität eines Individuums im gesellschaftlichen Prozess, in der Interaktion mit anderen Individuen bildet und daher einer ständigen Entwicklung unterliegt.³⁹ Wir betrachten die ethnische Identität eines Menschen als ein Segment seiner allgemeinen sozialen Identität, die ihrerseits komplex ist und neben der ethnischen Komponente auch regionale, nationale, berufliche, familiäre etc. Segmente hat, wobei ein Segment dieser Identität in Abhängigkeit von der jeweiligen sozialen Umgebung stets die Oberhand hat. Die Identität ist in diesem Sinne kumulativ und situativ.

Ethnische Grenzen wie auch ethnische Identität werden nicht als konstante Größen, sondern als das Ergebnis von Interaktionsprozessen angesehen. Das ethnische Segment der Identität, was u. a. die Sprache, die Traditionen und die Geschichte einer ethnischen Gruppe beinhaltet, wird angesichts der Globalisierung überall auf der Welt vielfach zur Diskussion gebracht.

Nach *Lewins* klassischer Definition ist die ethnische Identität eines Menschen das Ergebnis seiner Sozialisation in einer ethnischen Gruppe, aus der das Individuum stammt. Als ein sozialpsychologisches Phänomen lässt sich in diesem Sinne die ethnische Identität eines Individuums aus seiner Zugehörigkeit zu einer konkreten ethnischen Gruppe ableiten.⁴⁰

³⁹ vgl. Mead 1934: 135

⁴⁰ vgl. Isajiw 1990: 35

Die ethnische Identität oder Ethnizität ist somit sowohl auf der Gruppenebene als auch auf der individuellen Ebene angesiedelt. Die individuelle Komponente der ethnischen Identität enthält einerseits die soziale Identität als überindividuelle Prägung durch die Gesellschaft (z. B. durch Rollen- und Statuszuweisung) und andererseits die personale Identität, die die Einzigartigkeit des Menschen ausmacht.⁴¹ Der Zusammenhang beider ergibt das sog. Selbstkonzept eines Individuums. Die kollektive Komponente der ethnischen Identität ist zwar auch im einzelnen Menschen verankert, ihr Bezugspunkt ist jedoch die Ethnie. Die kollektive Identität benötigt ein Wir-Gefühl und die Abgrenzungsmöglichkeit nach außen. Sie kann durch Symbole, Rituale etc. die Verbundenheit nach innen und nach außen spiegeln.⁴²

Für eine Sprachinsel, für die Identitätsbildung einer Minderheit ist die ethnische Identität als Segment der soziokulturellen Identität daher wichtig, weil sie wegen der oben erwähnten Grenzziehungs- und Abgrenzungsmechanismen als Garantie für die verzögerte Assimilation angesehen werden kann.

Externe und interne Aspekte der ethnischen Identität

Isajiw unterscheidet zwischen externen und internen Aspekten der ethnischen Identifikation eines Menschen. Die externen Aspekte machen sich im kulturellen und sozialen Verhalten bemerkbar:

- man spricht die Sprache des Ethnikums und pflegt die Traditionen,
- man ist in ethnisch homogene personale Netzwerke in der Familie, im Freundeskreis etc. eingebunden,
- man ist Mitglied von institutionalisierten ethnischen Organisationen, z. B. von Kirchengemeinden, Schulen, Medien, Firmen etc.,
- man ist Mitglied von zivilen Organisationen des Ethnikums, z. B. von Klubs, Vereinen, Jugendverbänden etc.,
- man nimmt an sonstigen Aktivitäten der ethnischen Gruppe teil, z. B. an Ausflügen, Tanzabenden, Konzerten, Theateraufführungen etc.⁴³

Diese externen Aspekte der ethnischen Identität sind objektive Kategorien, während die internen Aspekte eher subjektiver Art sind und als solche Meinungen, Gefühle und Einstellungen enthalten. Die Interpretation soziokultureller Phänomene von "innen", d. h. aus der Perspektive der Handelnden, hat drei Dimensionen:

- eine kognitive Dimension, die das Selbstkonzept, das Selbstbild eines Individuums, Kenntnis seiner eigenen Gruppe, Kenntnis der Traditionen und der Vergangenheit dieser Gruppe u. ä. umfasst,
- eine moralische Dimension, die als eine Verpflichtung der ethnischen Gruppe gegenüber interpretiert wird und z. B. die Weitergabe der Sprache, Endogamie, ethnischen Nepotismus etc. bewirken kann, und
- eine affektive Dimension, worunter Gefühle der Bindung, Anhänglichkeit und Neigung zur eigenen ethnischen Gruppe zu verstehen sind.⁴⁴

Diverse Ausprägungen objektiver und subjektiver Determinanten und ihre unterschiedlichen Kombinationen bringen Differenzen in der ethnischen Identifikation der einzelnen Menschen hervor. Infolge dessen sind verschiedene emische Konzepte der ethnischen Identität denkbar,

⁴¹ vgl. Thelen 1997: 5

⁴² vgl. Rucht 1995: 10f

⁴³ vgl. Isajiw 1990: 36

⁴⁴ vgl. Isajiw 1990: 38

die man als mögliche Interpretationen soziokultureller Phänomene aus der Perspektive verschiedener Individuen, die Mitglieder derselben ethnischen Gruppe sind, auszulegen hat.

Aufgaben:

1. Nach der sog. primordialistischen Auffassung ist die ethnische Identität einzelner Individuen ein weiter unproblematisches Wesen: Ob jemand z. B. Deutscher oder Ungar ist, hängt davon ab, ob dieser Mensch als Deutscher oder als Ungar geboren wurde. Nehmen Sie Stellung zu dieser Auffassung!
2. Beenden Sie den folgenden Satz! Die Identität eines Menschen ist kumulativ und situativ, d. h. ...
3. Wie ist es zu verstehen, dass die ethnische Identität (Ethnizität) sowohl auf der Gruppenebene als auch auf der individuellen Ebene angesiedelt ist.

5.2.1 Zur Ethnogenese der Deutschen in Ungarn

Da ethnische Identität nicht gegeben ist, sondern prozesshaft sich entwickelt, stellt sich zunächst die Frage, wie es zur Herausbildung einer Gruppe kommt, die sich selbst zum Beispiel als "ungarndeutsch" bezeichnet. An dieser Stelle soll auf die Ethnogenese der Deutschen in Ungarn kurz eingegangen werden, zumal es sich annehmen lässt, dass die heute anzutreffenden Varianten der deutschen ethnischen Identität von der historischen Entwicklung ethnischer Konzepte entscheidend beeinflusst werden.

Seit der Ansiedlung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts dominierte unter den Deutschen in Ungarn das Zugehörigkeitsgefühl zu lokalen und/oder verwandtschaftlichen Gemeinschaften. Die deutsche Sprache avancierte noch nicht vom einfachen Verständigungsmittel zum Ausweis nationaler und/oder ethnischer Identität. Es gab keine einheitliche deutsche politische Bewegung, sondern eher einen ungarischen staatsbezogenen Patriotismus.⁴⁵ In den Minderheiten sah man zwar nach dem österreich-ungarischen Ausgleich eine Bedrohung der neuen Souveränität der ungarischen Nation, eine ungarndeutsche Einheit war jedoch weder für die Ungarn noch für die Betroffenen selbst zu erkennen. Es gab keine festen Formen der Vergemeinschaftung, die durch Organisationen und gemeinsame Interaktion ein Wir-Gefühl nach innen und nach außen demonstriert hätte.⁴⁶ Bis zum Ende des 19. Jh. blieb die patriotische Haltung dem ungarischen Staat gegenüber die stärkste Tendenz in der deutschen Minderheit. Das verbreitete Selbstverständnis als "Deutschungar" konnte sich sogar bis zum 1. Weltkrieg halten.⁴⁷

Die Assimilierung wurde um die Jahrhundertwende durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse wie Industrialisierung, Urbanisierung, wachsende Mobilität und durch den sich verstärkenden Nationalismus unterstützt. Eine objektive Gewichtung von freiwilliger und erzwungener Assimilierung ist bis heute durch die emotional aufgeladene Debatte verhindert worden. Fakt ist jedoch, dass es kaum Widerstand und v. a. kein kollektives Auftreten seitens der Deutschen als Reaktion auf die Assimilationsbestrebungen der Ungarn gab. Das Zusammengehörigkeitsgefühl blieb weiterhin überwiegend auf kleine Ortsgemeinschaften beschränkt, die Einbindung in die Lebenswelt von Familie und Nachbarschaft blieb bestimmend. Das Selbstverständnis beschränkte sich auf die wirtschaftliche Existenz und auf die kulturellen Merkmale. Aus der meistens unpolitischen Haltung der Mehrheit erwuchs die charakteristische Organisationsform der deutschen Minderheit in Vereinen.⁴⁸

⁴⁵ vgl. Bellér 1988: 53ff

⁴⁶ vgl. Glatz 1988: 74ff

⁴⁷ vgl. Seewann 2000: 97

⁴⁸ vgl. Weidlein 1956: 11ff und Seewann 1992: 304

Nach dem ersten Weltkrieg wurde die politische Bühne in Ungarn abwechslungsreicher: Auf der einen Seite wurde die ungarische Umgebung zunehmend nationalistisch, auf der anderen Seite wuchs der Einfluss aus Österreich und Deutschland ständig, sodass man angefangen hat, über ethnische Grenzziehungen sogar auf politischer Ebene zu diskutieren. Verschiedene Minderheitenpolitiker nutzten diese chaotische Zeit, um neue Ausdrucksweisen von ethnischer Identität zu schaffen. Es gab keine demokratischen Willensäußerungen, die die gesamte Minderheit erfasst hätten, deshalb können wir den Prozess der ethnischen Identitätsbildung nur exemplarisch an Hand der öffentlichen Bekenntnisse einiger Führungspersonlichkeiten nachvollziehen. Jakob Bleyer, Germanist und Universitätsprofessor, propagierte eine deutsch-ungarische Doppelidentität, wobei er den deutschen Teil der Identität auf die Abstammung bezog, die eine emotionale Bindung, eine Schicksalsgemeinschaft hervorbrachte. Seine Haltung des Mittelweges zwischen Magyarisierung und Germanisierung übernahm auch Gustaf Gratz, der Mitbegründer des zentralen Kulturvereins der Minderheit unter dem Namen Ungarländischer Deutscher Volksbildungsverein im Jahre 1923. Ein Konflikt zwischen Gratz und Bleyer ergab sich daraus, dass Gratz die ethnische Identität als etwas rein Privates, Individuelles betrachtete, während Bleyer Gruppenrechte forderte.⁴⁹

Mit der Wirtschaftskrise Ende der 20er bis Anfang der 30er Jahre trat ein sozialer Wandel in den Dörfern ein. Die Lage der ungarndeutschen Bauern verschlechterte sich rapide, ihre lebensweltliche Homogenität und ihre politische Passivität wurden erschüttert.⁵⁰ Ab 1933 zeigte sich dann zunehmend die Wende hin zur Formierung der Minderheit als Volksgruppe. Ende der 30er Jahre verstärkt sich der ungarische Nationalismus nochmals, und parallel dazu verstärkt sich auch der völkische Flügel der Minderheit unter der Wortführung von Franz Basch. Ungarns Revisionspolitik war nach dem Vertrag von Trianon nicht mehr bereit, den Minderheiten Zugeständnisse zu machen. Bleyers gemäßigte politische Richtung, das alte Deutsch-Ungartum, musste in dieser Situation scheitern. Die eine Alternative dazu zielte auf die Assimilation und auf die Bewahrung der ethnischen Identität im Privaten, als individuelle Identität ohne Gruppe, ab (vgl. z. B. Gustaf Gratz). Die andere Haltung nahm zunehmend eine völkische Ideologie und damit sogar die Erweiterung der ethnischen Grenzen von der isolierten Minderheitenidentität zur deutschen Volksgemeinschaft an (vgl. den Volksbund und v. a. Franz Basch). Die Masse der Ungarndeutschen war immer noch kein handelndes Subjekt, sondern eher Objekt in dieser Entwicklung. Das Streben des Volksbundes nach Autonomie vom ungarischen Staat und die Pläne zur Umsiedlung nach Deutschland lösten z. T. Unsicherheit unter der Bevölkerung aus.⁵¹

Neben der durch die nationalsozialistische Propaganda des Volksbundes geprägten Identität pangermanischen Charakters⁵² bildete sich in der Treuebewegung („Húséggel a hazához“) eine stark ausgeprägte ungarndeutsche Doppelidentität heraus.

In den unmittelbaren Nachkriegsjahren wurde von Seiten des Staates versucht, die erst kurz zuvor entstandene kollektive Identität der Ungarndeutschen wieder zu zerstören. Neben der zahlenmäßigen Reduktion der Minderheit in Folge der Aussiedlung veränderten die Kollektivierung der Landwirtschaft, die forcierte Industrialisierung, die Binnenwanderung und die Urbanisierung die Lebenswelt der Deutschen. Die geschlossenen Siedlungsräume wurden zu Streusiedlungen, die ethnisch homogenen deutschen Dörfer zeigten eine Symbiose von mehreren ethnischen Gruppen.

Im Jahre 1945 änderten sich v. a. durch das Verbot des Deutschen auch die Sprachnormen in den deutschen Siedlungen in Ungarn, womit eine Veränderung des Sprachbildes einherging:

⁴⁹ vgl. Annabring 1952: 9ff und Weidlein 1956: 24ff

⁵⁰ vgl. Annabring 1952: 4ff

⁵¹ vgl. *Das Schicksal der Deutschen in Ungarn*: 21ff

⁵² vgl. Seewann 2000: 98f

Auf der Mikro-Ebene fiel die Anzahl der einsprachigen deutschen Dialektsprecher schlagartig zurück, die früher additive Bilingualität mancher Schichten wurde in der Nachkriegsgeneration durch Bilingualität subtraktiver Art abgelöst. Auf der Makro-Ebene zeigte sich eine Veränderung in der Domänenverteilung: Deutsch wurde aus den Domänen des öffentlichen Lebens wie Arbeitsplatz, Schule, Kirche, Geschäfte etc. verbannt. In der Privatsphäre blieb der Sprachgebrauch konservativer.⁵³

Parallel zur Einschränkung der Funktionsbereiche des deutschen Dialekts auf die Privatsphäre wurde das identitätstragende Gruppenleben der Deutschen in Ungarn nach dem zweiten Weltkrieg auf den informell-privaten Bereich verlagert. Die kollektive Identität als Abgrenzungsmöglichkeit nach außen wurde bewusst aufgegeben. Auch die frühere, durch die jeweiligen Ortsdialekte geprägte sprachliche Identität wurde durch die sprachlich-kulturelle Zwangsassimilation gefährdet: Der Prozess der Selbstzuschreibung war für viele in Ungarn lebende Deutsche nicht mehr eindeutig. Die fehlende/mangelnde Sprachkompetenz war für die Nachkriegsgenerationen Anlass, sich nicht mehr zum Deutschtum zu bekennen.

Aufgaben:

1. Nennen Sie in Anlehnung an Seewann (2000) die historischen Identitätstypen der Ungarndeutschen! Charakterisieren Sie die genannten Ausprägungen ungarndeutscher Identität in der Vergangenheit!
2. Die folgende Tabelle enthält Angaben über die Anzahl der ungarischen Staatsbürger mit deutscher Muttersprache und deutscher Nationalität⁵⁴

<i>Jahr der Volkszählung</i>	<i>Menschen mit Deutsch als Muttersprache</i>	<i>Menschen mit deutscher Nationalität</i>
1880	607 585	-
1910	553 179	-
1920	550 062	-
1930	477 153	-
1941	475 491	302 198
1949	22 455	2 617
1960	50 765	8 640
1970	33 563	-
1980	31 231	11 310
1990	37 511	30 824
2001	33 774	62 105

- a) Welche Tendenzen und Zäsuren lassen sich erkennen?
 - b) Wodurch kann man den Bevölkerungsrückgang vor 1941 erklären?
 - c) Welche objektiven und subjektiven Gründe hat der radikale Bevölkerungsrückgang, die 1949 sichtbar wird?
 - d) Woraus erklärt sich der Bevölkerungszuwachs unter den Deutschen seit der Wende?
3. Suchen Sie im Internet (<http://www.nepszamlalas.hu>) die einschlägigen Daten zur Anzahl der ungarischen Staatsbürger mit deutscher Muttersprache und deutscher Nationalität in ihrem Wohnort!

5.2.2 Zum ethnischen Kontext der Gegenwart

⁵³ vgl. Gerner 2003: 126ff

⁵⁴ vgl. Annabring 1952: 5, <http://www.nepszamlalas.hu>

Seit 1989 sprechen wir von wirtschaftlichen, politischen und sozialen Umwälzungen, von einem Aufbau des intermediären Sektors, der zur Zeit des Sozialismus stark unterrepräsentiert war bzw. dessen Aufgaben durch Parteiinstitutionen übernommen worden waren. Auf dem Gebiet der Minderheiten drückt sich dies durch eine starke Neugestaltungs- und Neugründungsphase von Verbänden und Vereinen aus. Die „ungarndeutsche“⁵⁵ Identität wird jedoch von den Akteuren selbst immer noch als gefährdet oder sogar verloren angesehen, man ist bestrebt, sie wiederherzustellen und zu stärken.⁵⁶

1993 wurde das *Gesetz Nr. LXXVII über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten in Ungarn* verabschiedet. Der Minderheitenstatus wurde nicht allein von außen vorgegeben, sondern von den jeweiligen Vertretern gewünscht. Als Kriterien für die Anerkennung einer Bevölkerungsgruppe als Minderheit von außen und somit auch für die Selbstbestimmung von innen werden im Gesetz folgende genannt: 1. die historische Kontinuität, 2. eine gemeinsame Sprache und Kultur und 3. die Selbstbekenntnis der Minderheit, d. h. das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit.

Bei den Deutschen in Ungarn, die wegen ihrer Sprache und/oder Abstammung zu diesem Ethnikum gezählt werden können, sind nach *Tefner* acht Elemente des Nationalitäten-Wir-Bewusstseins zu unterscheiden, die zugleich mögliche Ausprägungen individueller Identität darstellen:

1. starke Verbundenheit pangermanischen Charakters mit der deutschen Nation;
2. Verbundenheit mit der deutschen Nation ohne pangermanischen Charakter;
3. Verbundenheit mit der Gesamtheit des Ungarndeutschtums;
4. Verbundenheit mit der Gesamtheit des Ungarndeutschtums als Angehörige/-r einer Sprachinsel;
5. lokalpatriotische Teilnahme an der Gemeinschaft einer Sprachinsel oder ethnischen Mikroumwelt mit deutschsprachigen Einwohnern;
6. Individuen, die die Gemeinschaft noch annehmen, deren Verbindung mit der Sprachinsel jedoch geschwächt ist;
7. auf Gefühls- und Vernunftseinwirkungen basierendes, auch in der Form von Selbstbildung gepflegtes Herkunftsbewusstsein;
8. Individuen, die sich ihrer Abstammung bewusst sind, ihr gegenüber jedoch Gleichgültigkeit empfinden.⁵⁷

Sewann unterscheidet zunächst zwei Ausprägungen individueller Identität bei den Ungarndeutschen, eine doppelte und eine singuläre Identität, denen je zwei Identitätstypen bzw. Gruppen zuzuordnen sind:

1. der *Hungarus* ist traditionsbewusst, aber integrationswillig, pflegt ethnische Bräuche und Muttersprachenkultur, interpretiert sich als Teil der ungarischen Nation, er ist bewusster Träger einer Doppelidentität;
2. der *völkische Typ* ist traditionsbewusst und nicht integrationswillig, setzt Prioritäten der Beziehungen zum deutschen Mutterland, ist romantisch-nostalgisch, vergangenheitsorientiert, hat ein unkritisches Verhältnis zur Vergangenheit und eine konfliktbereite Einstellung der Mehrheitsnation gegenüber, er neigt zur Segregation und Dissimilation;
3. der *halb Ungar und halb Ungarndeutsche* hat eine diffuse Identität, d. h. ein wackelndes, oft nicht definierbares Identitätsbewusstsein, hat ein gebrochenes Verhältnis zur Vergangenheit und ist teilweise traditionsindifferent;

⁵⁵ Dieser sich an der Staatsbezeichnung orientierende Name hat sich erst nach 1945 eingebürgert (vgl. *Seewann* 2000: 96).

⁵⁶ vgl. z. B. Satzungen der Vereine und Unterrichtsprogramme der Minderheitenschulen

⁵⁷ vgl. *Tefner* 1988: 147ff

4. der Ungar mit „german background“ ist völlig traditionsindifferent, kompensiert Identitätsverlust durch ungarischen Nationalismus und hat eine ausgeprägte Neigung zur Inkorporation in die ungarische Mehrheitsnation.⁵⁸

Eine doppelte Identität ist beim „Hungarus“ bzw. beim teilweise traditionsindifferenten Typ belegt, während der völkische Typ eine singuläre (deutsche) Identität hat, und der vierte, völlig traditionsindifferente Typ sich als Ungar fühlt.

Aufgaben:

1. Wie wird der Problematik der Divergenz kollektiver und individueller Komponenten ethnischer Identität im Gesetz Nr. LXXVII über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten in Ungarn Rechnung getragen?
2. Das Phänomen ethnischer Identität wird von Ethnologen z. T. in Form der sog. Kühlschrankthese als ein völlig unversehrtes Auftauen der durch den Sozialismus „tiefgekühlten“ historischen Identitäten der Minderheiten dargestellt. In welcher Form wurden die historischen Identitätstypen der Ungarndeutschen nach der Wende „aufgetaut“? Inwieweit widerspiegeln aktuelle Ausprägungen deutscher ethnischer Identität in Ungarn die alte kollektive Identität?

5.2.3 Wie kann man ethnische Identität durch empirische Forschung beschreiben?

Wenn wir die Identität eines Menschen als ein Produkt spezifischer Lernerfahrungen betrachten, setzt ihre Erforschung die Analyse der Bedingungen voraus, unter denen diese Erfahrungen erworben werden.⁵⁹

Im Folgenden werden einige Methoden dargestellt, mit deren Hilfe es gelang, die aktuellen Identitätskonzepte der Deutschen in Ungarn bzw. den Wandel dieser Identität in seiner Prozesshaftigkeit durch den Vergleich mehrerer Generationen mit Hilfe von empirischen Forschungen zu erfassen.

Im Vordergrund der Fragestellung stehen also emische Konzepte der Gruppenzugehörigkeit sowie deren individuelle Ausprägungen. Biographische Elemente ethnischer - hier ungarndeutscher - Identität und die Interpretation persönlicher Genealogien spiegeln die prozessuale Entwicklung ethnischer Identität auf der individuellen Ebene und die permanente Konstitution kollektiver ethnischer Identität durch Individuen auf der Gruppenebene. Ethnische Grenzen wie auch ethnische Identität sind ja als Ergebnis von Interaktionsprozessen anzusehen. Es stellt sich die Frage nach ethnisch-kulturellen Objektivationen und Subjektivationen, die den Ausdruck ungarndeutscher Identität in der Gegenwart begrenzen. Durch eine empirische Erhebung kann der ethnische Kontext der Gegenwart durch individuelle Konzepte und Motive aufgefüllt werden und emische Konzepte der Gruppenzugehörigkeit, Motive zur Annahme der ethnischen Identität und individuelle Ausprägungen der Kategorien können erfasst werden. Faktoren lassen sich durch die Kombination von quantitativen und qualitativen Methoden der Datenerhebung darstellen.

Datenerhebungsinstrumente

Die Erhebungstechnik kann sich u. A. an der Methodik des *problemzentrierten Interviews* orientieren, das als Kompromissbildung zwischen leitfadenorientierten und narrativen Gesprächsformen angesehen werden kann. Im Unterschied zum halbstandardisierten Leitfadeninterview wird der Gesprächsfaden vom Probanden bestimmt, ein Interviewer-Guide dient nur als Stütze für den Interviewer, damit alle brisanten Punkte angesprochen werden. Es können erzählungsgenerierende sog. W-Fragen (wie, wo, was, wann, warum etc.) gestellt

⁵⁸ vgl. Seewann 2000: 105f

⁵⁹ vgl. Eßer 1983: 106 ff

werden, die die narrative Struktur fördern und die Erfassung subjektiver Sinnzusammenhänge ermöglichen. Im Unterschied zum narrativen Interview werden bei diesem Interview-Typ Verständnisfragen, Fragen zu kontextgebundenen Einzelheiten und Anregungen zu Detaillierungen und/oder thematischen Zentrierungen als förderlich betrachtet.⁶⁰

Beispiel Nr. 1 Auszug aus dem Interviewer-Guide eines sog. Experteninterviews⁶¹ zur Ethnographie der deutschen Volksgruppe im Untersuchungsort:

Gibt es ein Gefühl von ethnischer Identität, von völkischer/nationaler Besonderheit der Deutschen gegenüber der Mehrheitsnation? Woher stammt dieses Gefühl? Welche Merkmale/Stereotypen konstituieren die Besonderheit der Deutschen? Wie werden sie interethnisch bewertet? Welche Merkmale messen die Deutschen anderen ethnischen Gruppen bei? Gibt es folkloristische Institutionen/Vereine/Vertretungen, die die Pflege der ethnischen Identität übernehmen? Welche Rolle spielt dabei die Sprache? In welcher Sprache werden Sitzungen/Zusammenkünfte abgehalten? Gibt es deutsche Medien? Werden sie häufig konsumiert? Worin unterscheidet sich das Dorf von einer rein ungarischen Siedlung? Wird die deutsche Sprache auf Grabsteinen, auf Straßenschildern, bei den Familiennamen, bei den Vornamen heute noch verwendet? Gibt es Gasthöfe mit deutschen Spezialitäten? Gibt es typisch deutsche Feste/Traditionen, die heute noch gepflegt werden? Gibt es eine politische Vertretung/restaurative Kräfte innerhalb der deutschen Minderheit? Stehen die Leute heute positiv oder negativ zu ihrer deutschen Abstammung? Ist es den Leuten bewusst, dass das Dorf aus seinem Deutschtum profitieren kann? Wollen die Leute ihr Deutschtum "verwerten"? Gibt es heute noch Leute, die ihre deutsche Abstammung/Muttersprache leugnen? Was sind die Gründe dafür? Welche deutsche Varietät wird als die "eigene" Varietät dieser Volksgruppe angesehen? Welche Varietät kann die Gruppenzugehörigkeit/das Identitätsbewusstsein vermitteln? Kann man auch durch die in der Schule erlernte Standardvarietät/Deutsch als Fremdsprache zu diesem Identitätsbewusstsein gelangen? Gibt es Leute ohne deutsche Sprachkenntnisse mit einem deutschen Identitätsbewusstsein?

Der Leitfaden kann eventuell auch einige Standardfragen enthalten, die in der gleichen Form an alle Probanden gestellt werden, z. B. abstrakte Fragen zum ethnisch-kulturellen Selbstkonzept, zu Haltungen zur Ethnizität etc.

Man kann *standardisierte Interviews* führen und dabei demographische Fragen nach dem Alter, Familienstand, Bildungsweg etc. aber auch bezüglich der ethnischen Identität und deren Hintergrund stellen. Traditionelle Indikatoren der ethnisch-kulturellen Identität wie Sprache, Abstammung, traditionelle Kleidung, Sitten und Bräuche sowie religiöse Momente, die als unmittelbare Objektivationen gelten, können in dieser Form erfragt werden. Die Fragen des Fragebuches können Alternativfragen, Ergänzungsfragen und/oder Wissensfragen sein.

Beispiel Nr. 2: Auszug aus einem soziodemographischen Fragebogen zur Identitätsmessung ungarndeutscher Jugendlicher⁶²

(...) *Welcher Abstammung bist du?*

- a) *ungarischer*
- b) *deutscher*

⁶⁰ vgl. Nagy 2002: 6f

⁶¹ vgl. Gerner 2003: Anhang.

⁶² vgl. Gerner 2001b

- c) ungarndeutscher
- d) ich weiß nicht
- e)

Wecher Abstammung sind deine Eltern?

Vater:

- a) ungarischer
- b) deutscher
- c) ungarndeutscher
- d) ich weiß nicht
- e)

Mutter:

- a) ungarischer
- b) deutscher
- c) ungarndeutscher
- d) ich weiß nicht
- e)

Was ist deine Muttersprache?

- a) Ungarisch
- b) Deutsch
- c)

..., weil ich unter „Muttersprache“

- a) meine chronologisch erste Sprache verstehe.
- b) die Sprache verstehe, die ich am besten beherrsche.
- c) die Sprache der Volksgruppe verstehe, zu der ich gehöre.
- d)

Welche Sprache/n hast du als Erstsprache in der Familie erlernt?

- a) Ungarisch
- b) einen deutschen Dialekt
- c) Ungarisch und einen deutschen Dialekt parallel
- d) die deutsche Standardsprache
- e) (...)

Wie oft benutzt du die deutsche Sprache?

- a) Nur in der Schule, im Deutschunterricht.
- b) Zu Hause, bei Familiengesprächen.
- c) Beim Gespräch mit meinen Großeltern.
- d) Im Freundeskreis.
- e) Ich schaue mir regelmäßig deutsche Fernsehprogramme an.
- f) Ich lese deutschsprachige Zeitungen.
- g) (...)

Wie würdest du deine individuelle Identität bestimmen?

- a) Ich bin deutscher Nationalität und habe Deutsch als Muttersprache.
- b) Ich bin ungarischer Nationalität und habe Deutsch als Muttersprache.
- c) Ich bin deutscher Nationalität und habe Ungarisch als Muttersprache.
- d) Ich bin ein/eine Ungarndeutsche/r.
- e) Ich bin ein/eine Deutsche/r.
- f) Ich bin Ungar/in deutscher Abstammung.
- g) Ich bin ein/eine in Ungarn lebende/r Deutsche/r.
- h) Ich bin ein/eine Ungar/in.
- i)

Was ist für dich primär entscheidend bzw. wichtiger bei deiner Selbstbestimmung? Stelle eine Reihenfolge auf!

- a) Sprachkenntnis
- b) Abstammung
- c) Kultur
- d) (...)

Welche Bräuche der Ungarndeutschen kennst du? Welche pflegt ihr zu Hause? (Unterstreiche sie!)

.....
Welche Speisen der Ungarndeutschen kennst du? Welche kocht ihr zu Hause? (Unterstreiche sie!)(...)

Wie würdest du die ungarndeutsche Volksgruppe charakterisieren? Nenne typische Eigenschaften der Ungarndeutschen!.....(...)

Worin unterscheiden sich die Ungarndeutschen von den Ungarn?.....(...)

Ergänzend zu den Interviews kann die nonverbale Kommunikation auf Video aufgezeichnet werden. Ton- und Bildaufzeichnungen sind auch deshalb nützlich, weil sie z. B. den tatsächlichen Sprachgebrauch, die wirkliche Sprachkompetenz, Wohnverhältnisse, Familienzustände, Alter und Bildung als Milieuzerkmale dokumentieren und somit die Validität der erhobenen Daten überprüfen helfen.

Um mittelbare Subjektivationen ethnisch-kultureller Identität festzuhalten, kann man *soziale Netzwerke* untersuchen. Ein soziales Netzwerk wird definiert als eine endliche Menge von Akteuren, die durch mindestens eine soziale Beziehung verbunden sind.⁶³ Akteure können Individuen, Gruppen von Individuen wie auch Institutionen sein. Soziale Beziehungen können verschiedenen Inhalts sein, z. B. Freundschaft, Verwandtschaft, Tausch u. ä. Eine Verbindung zur Identitätsforschung findet man in der Erforschung persönlicher Netzwerke, die auch egozentrierte Netzwerke genannt werden. Dabei können klassische Mittel der Ethnologie wie die *teilnehmende Beobachtung* oder auch *Schlüsselinformanten* eingesetzt werden. Die charakteristische soziale Umgebung einer untersuchten Gesamtheit soll Aufschluss geben über eine damit zusammenhängende Ausformung von Meinungen und Handlungen der Akteure.⁶⁴ Die Analyse egozentrierter Netzwerke stellt das persönliche Umfeld von Individuen in den Mittelpunkt und macht Strukturen sichtbar, die mit einer qualitativen Untersuchung allein nicht erfasst werden können. Es kann z. B. festgestellt werden, ob eine ethnische Gruppe Tendenzen der Homophilie bezüglich der ethnischen Zugehörigkeit in ihrem sozialen Umfeld ausbildet. Soziale Netzwerke beeinflussen Einstellungen, Meinungen und das Handeln von Individuen (und umgekehrt). Daher liegt es nahe, die persönlichen Netzwerke zu untersuchen, um anhand deren Merkmalen Aussagen über Hintergründe einer sich ethnisch definierenden Gruppe machen zu können. Theoretischer Hintergrund ist dabei, dass in diesen Netzwerken interpersonale Kommunikation u. a. über identitätsrelevante Themen stattfindet. „Das Interesse focussiert auf die Untersuchung von strukturellen Merkmalen der persönlichen Netzwerke hinsichtlich Binnen- und Außenkontakt von Individuen, (...)“ (Thelen 1997: 11). Sog. *Namensgeneratoren* können eingesetzt werden, um zu sehen, wen Ego z. B. um instrumentelle und/oder emotionale Hilfe bitten würde, mit wem das Individuum seine Freizeit verbringen würde, etc.

⁶³ Schweizer 1996: 37

⁶⁴ vgl. ebd.: 242ff

Beispiel Nr. 3: Namensgeneratoren der persönlichen Netzwerke - Interviewfragen (Auszug)⁶⁵

- ✓ *Stellen Sie sich vor, Sie bräuchten Zucker oder etwas Ähnliches, und die Geschäfte sind geschlossen. Wen könnten Sie fragen, um sich so etwas zu leihen? (...)*
- ✓ *Stellen Sie sich vor, Sie wären deprimiert und würden gerne mit jemandem darüber reden. Mit wem könnten Sie über solche Probleme reden? (...)*
- ✓ *Mit wem gehen Sie ab und zu aus, zum Beispiel einkaufen, spazieren, in ein Restaurant oder ins Kino? (...)*

Die Fragen sind hypothetisch und selektiv, dennoch geht man davon aus, dass sie das Kernnetzwerk einer Person erfassen.

Das *semantische Differential* (auch *Polaritätsprofil* genannt) wurde in den 40er Jahren zur Untersuchung nationaler Stereotype entwickelt. Es besteht aus einer Reihe von Gegensatzpaaren, die auf einer Skala meist von 1 bis 7 eingeschätzt werden sollen. Die Methode stammt aus der Psychologie, ist leicht anwendbar und produziert relativ stabile Ergebnisse. Nachteil ist die artifizielle Situation und dass die Intervalle zwischen den einzelnen Werten unklar sind. Man kann z. B. nach Fleiß, Pünktlichkeit, Höflichkeit etc. fragen. Anhand ethnischer Stereotype kann nämlich die Frage der Grenzziehung ethnischer Identität von und nach außen behandelt werden. Stereotype sind Generalisierungen über verschiedene Gruppen und u. a. wichtig für die Aufrechterhaltung ethnischer Grenzen. Neben dem Innen-Außen-Bezug enthalten sie auch einen normativen Aspekt. Sie vermitteln meistens die Überlegenheit der eigenen Gruppe über die andere/-n.

Beispiel Nr. 4: Semantisches Differential⁶⁶

Sie finden hier Begriffspaare, die Sie auf einer Skala von 1 bis 7, der einen oder anderen (erst den Ungarndeutschen, dann den Ungarn) zuordnen sollen. Je mehr Sie ein Kreuz nach links setzen, desto mehr halten Sie diese Eigenschaft für zutreffend, und je mehr Sie ein Kreuz nach rechts setzen, desto mehr halten Sie diese Eigenschaft für zutreffend.

	1 <i>sehr</i>	2	3	4 <i>neutral</i>	5	6	7 <i>sehr</i>	
<i>zuverlässig</i>								<i>unzuverlässig</i>
<i>pünktlich</i>								<i>unpünktlich</i>
<i>flexibel</i>								<i>unflexibel</i>
<i>vorsichtig</i>								<i>leichtsinig</i>
<i>lustig</i>								<i>lustlos</i>
<i>humorvoll</i>								<i>ernst</i>
<i>sparsam</i>								<i>verschwenderisch</i>
<i>freundlich</i>								<i>unfreundlich</i>
<i>höflich</i>								<i>unhöflich</i>
<i>fleißig</i>								<i>faul</i>
<i>laut</i>								<i>wortkarg</i>

Eine weitere Möglichkeit bietet der Einsatz einer anderen *Bewertungsskala nach dem Likert-Typ*. Hier werden Aussagen zwischen 1 und 5 bewertet, je nach ihrer Wichtigkeit für die befragte Person. Die Frequenz der Verteilung zeigt zunächst, welche Faktoren in der Zielgruppe in welchem Maße Relevanz für die Identitätsbildung haben. Durch Faktorenanalyse können wir jedoch auch die einzelnen Typen ethnischer Identität bestimmen:

⁶⁵ vgl. Thelen 1997: E im Anhang

⁶⁶ vgl. ebd.: H im Anhang

Beispiel Nr.5: Einstellungsmessung

Unten finden Sie eine Reihe von Aussagen. Bewerten Sie diese „Pflichten“ (von 1 bis 5) je nachdem, wie wichtig sie Ihnen persönlich erscheinen: 1=*Überhaupt nicht wichtig*. 2=*Nicht so wichtig*. 3=*Ich weiß nicht*. 4=*Wichtig*. 5=*Sehr wichtig*.

		1	2	3	4	5
1	Daten/Ereignisse aus der Geschichte/Vergangenheit meiner ethnischen Gruppe zu kennen.					
2	Sitten und Bräuche meiner ethnischen Gruppe an die Kinder weiterzugeben.					
3	Das gemeinsame kulturelle Erbe meiner ethnischen Gruppe zu kennen.					
4	Die Sprache/den Dialekt meiner ethnischen Gruppe an die Kinder weiterzugeben.					
5	Die Sprache/den Dialekt meiner ethnischen Gruppe zu kennen.					
6	Sich an Vereinen/Organisationen zu beteiligen, die die Absicht haben, die Kultur und die Sprache meiner ethnischen Gruppe zu pflegen und zu popularisieren.					
7	Sich an Traditionen der ethnischen Gruppe streng festzuhalten.					
8	Nur innerhalb der ethnischen Gruppe zu heiraten, zu der ich gehöre.					
9	Opfer für meine ethnische Gruppe zu bringen.					
10	Eine leitende Position in meiner ethnischen Gruppe einzunehmen.					
11	Sicherheit zu fühlen unter den Meinesgleichen.					
12	Symbole (Fahne, Wappen etc.) meiner ethnischen Gruppe zur Schau zu stellen.					
13	An Ereignissen teilzunehmen, die zur Förderung/Unterstützung meiner ethnischen Gruppe beitragen.					
14	Mitglieder meiner ethnischen Gruppe dabei zu unterstützen, dass sie eine Arbeit finden, zum Studium zugelassen werden etc.					
15	Die Sitten und Bräuche meiner ethnischen Gruppe regelmäßig auszuüben.					
16	Der ethnischen Gruppe gegenüber, deren Mitglied ich bin, überhaupt keine Zugehörigkeitsgefühle zu zeigen.					
17	Der ethnischen Gruppe gegenüber, deren Mitglied ich bin, keinerlei Verpflichtungen zu haben.					
18	Keinerlei Interesse für die historischen Ereignisse in der Geschichte meiner ethnischen Gruppe zu zeigen.					
19	Begegnungen/Kontakt mit Mitgliedern meiner ethnischen Gruppe zu meiden.					
20	Jegliche Verbindung zur Sprache und Kultur meiner ethnischen Gruppe gänzlich abubrechen.					

Aufgaben:

1. Aus unserer Zusammenstellung im Beispiel Nr. 5 würden die „Pflichten“ traditionsgebundene Lebensweise, regelmäßige Ausübung der Sitten und Bräuche, Symbole der ethnischen Gruppe zur Schau stellen, Sitten und Bräuche an die Kinder weitergeben einen Identitätstypus darstellen, den man als „rituelle ethnische Identität“ bezeichnen könnte. Bestimmen Sie auch andere Typen durch die Nennung ihrer „Pflichten“ näher! Welche Erwartungen würden Sie z. B. an die „kenntnisorientierte ethnische Identität“ und an die „moralische ethnische Identität“ stellen?

2. Testen Sie einige Leute in Ihrer Familie oder näheren Umgebung mit semantischem Differential! Welche Stereotype gibt es in Bezug auf die eigene Volksgruppe und auf andere Ethnien?

5.2.4 Ergebnisse bisheriger Forschungen – Zusammenfassende Übersicht

Synchron gesehen ist die ethnische Identität der Deutschen in Ungarn generationsbedingt unterschiedlich konzipiert, sie kann auf Sprache, Abstammung und/oder Kultur basieren.

Wegen der nach dem zweiten Weltkrieg entstandenen sprachlich-kulturellen Diskontinuität sowie wegen der infolge der allgemeinen Modernisierungstendenzen der Gesellschaft auftretenden Einschränkung der Geltungsbereiche des deutschen Dialekts wird die ethnische Identität der Deutschen primär nicht mehr durch das emische Konzept des gemeinsamen Dialekts vermittelt. Dialektsprecher sagen zwar, dass nur der deutsche Dialekt als eine der Volksgruppe eigene Varietät angesehen werden könne, denn die deutsche Standardvarietät sei nicht in der Lage, das ungarndeutsche Identitätsbewusstsein, das Zugehörigkeitsgefühl zu diesem Ethnikum, herauszubilden. Der deutsche Dialekt kann jedoch nicht mehr als einziger identitätsbildender Faktor akzeptiert werden, da sich viele zu dieser Volksgruppe bekennen, die über keinerlei Kompetenz in dieser Varietät verfügen. Die dialektorientierte Identität der älteren und z. T. mittleren Generation hat bei der jüngeren Generation eine andere Basis gefunden. Für die, die eine Erweiterung der ethnischen Grenzen über die dialektale Identität hinaus befürworten, weil sie wegen des Dialektrückgangs die ungarndeutsche Identität stark gefährdet sehen, bieten sich als andere Konzepte die gemeinsame deutsche Abstammung, die gemeinsame deutsche Kultur und/oder eine andere gemeinsame deutsche Varietät an.

Aus der Möglichkeit, Identität situationsabhängig und zielgerichtet einzusetzen, ergibt sich die Frage, warum sich ein Individuum zu einer Minderheit bekennt. Als Stimulus können Momente innerhalb der individuellen Biographie auftreten, die den Schritt zur ungarndeutschen Identität begünstigen, das „Andersseins“ kann jedoch auch negativ empfunden werden. Für die älteren Ungarndeutschen war die Identität seit der Geburt festgelegt, sie haben sie nicht als Wahlmöglichkeit empfunden. Die jüngere Generation erfährt die ethnische Identität eher als frei wählbar. Um eine ethnische Identität (freiwillig) anzunehmen, muss sie dem Individuum positiven Sinn vermitteln. Jugendliche finden immer häufiger diesen positiven Sinn, selbst wenn sie sich die deutsche Sprache in erster Linie wegen ihrer edukationalen und international überdachenden Funktion aneignen. Ihre Sprachloyalität kann nämlich auch ethnisch-kulturell bedingte moralische und/oder affektive Motive beinhalten. Ungarndeutsche Kinder erlernen zumindest z. T. wegen ihrer deutschen Abstammung die Sprache der Minderheit. Das Gefühl von Schuld gegenüber Eltern und Vorfahren tritt dabei zunehmend als Motiv auf.

Interessant ist weiterhin, dass diese jüngere Generation in ihrem Alltag zu mehr ethnischer Homogenität und engerer Grenzziehung neigt, vielleicht auch deshalb weil diese ethnische Identität für sie auch eine materielle Ressource darstellt. Die kollektive Komponente der deutschen Identität, die ein Wir-Gefühl und die Abgrenzungsmöglichkeit nach außen hervorbringt, fehlt bei der älteren und mittleren Generation, weil diese in einem konflikträchtigen Milieu aufwuchsen, wo die ungarndeutsche Identität mit einem sozialen Stigma behaftet war. Sie leugnen z. T. bis heute ihre Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit, oft sogar ihre deutsche Muttersprache.

Erhebung Nr. 1

Die bereits mehrfach zitierte Empirie in Nadasch/Mecseknádasd fand 1997 verschiedene Ausprägungen der individuellen Identität und das Fehlen der kollektiven Identität unter den im Ort lebenden Deutschen vor. Charakteristisch für die Irritiertheit und völlige

Verunsicherung in Fragen Identität war, dass 9,7% der Befragten ihre individuelle Identität überhaupt nicht definieren konnten.

Folgende Übersicht beinhaltet Daten zur Selbstbestimmung der Probanden⁶⁷ in Nadasch im Jahre 1997

Ausprägungen der individuellen Identität	Insges.	Gen.I	Gen.II	Gen.III
1. wackelndes Identitätsbewusstsein	37,5 %	54,1 %	50 %	8,4 %
2. „schwäbisches“ Identitätsbewusstsein	6,9 %	0 %	20,8 %	0 %
3. deutsches Identitätsbewusstsein	25 %	41,7 %	0 %	33,3 %
4. ungarisches Identitätsbewusstsein	20,8 %	4,2 %	8,4 %	50 %
5. kein definiertes Identitätsbewusstsein	9,7 %	0 %	20,8 %	8,4 %

Einige Daten sollen herausgegriffen werden, weil sie auf wichtige Wendepunkte in der Identitätsfrage hindeuten:

1. Die erste und zweite Generation verfügt weit über dem Durchschnitt über ein wackelndes Identitätsbewusstsein, was bei der ersten Generation sicherlich mit den negativen Erfahrungen der Nachkriegsjahre zu erklären ist. Bei der zweiten Generation kommt hinzu, dass wegen der veränderten Sozialisationsbedingungen nach 1945 Deutsch oft nicht mehr ihre funktionale Erstsprache blieb.
2. Auffallend ist, dass sich ein Drittel der dritten Generation mit der deutschen Nation eng verbunden fühlt.
3. Ein stark ausgeprägtes 'schwäbisches' Identitätsbewusstsein lässt sich nur bei 6,9% aller Befragten feststellen. Diese Probanden sind ausschließlich Vertreter der mittleren Generation.

Es gab erhebliche Unterschiede in der Selbst- und Fremdbezeichnung, im Identitäts- und Abstammungsbewusstsein und in der offiziell bekundeten Ethnizität. Die folgende Tabelle zeigt Daten zum Abstammungsbewusstsein, zur Fremdbeurteilung* sowie zur offiziell (bei der Volkszählung 1990) bekundeten Ethnizität** derselben Probanden in Nadasch.

	Insgesamt	Gen. I	Gen. II	Gen. III
Ung. Identitätsbewusstsein	20,8 %	4,2 %	8,4 %	50 %
ungarische Abstammung	7 %	4,2 %	8,4 %	8,3 %
Für eine Ungarin gehalten*	19,4 %	4,2 %	8,4 %	45,8 %
ungarische Nationalität**	61,1 %	70,8 %	66,6 %	45,8 %

Nach ihrer subjektiven Beurteilung stammten die Probanden zu 93% aus deutschen Familien, dennoch bekannten sich bei der Volkszählung im Jahre 1990 nur 38,9% zur deutschen und die übrigen 61,1% zur ungarischen Nationalität. Fast die Hälfte der Probanden (46,4%) mit deutscher Nationalität gehört der dritten Generation an, die Generation I gab zu 70,8%, die Generation II zu 66,6% 'ungarisch' als ihre Nationalität an. Dies scheint einerseits zu bestätigen, dass die kollektive Identität der beiden älteren Generationen durch die negativen Erfahrungen des Kriegsendes tatsächlich ruiniert und noch nicht voll rehabilitiert wurde. Andererseits ist eine Gruppenidentität bei der dritten Generation offensichtlich in Entstehung begriffen.

Als letzte Instanz für die deutsche Identität wurde in Nadasch 1997 noch der deutsche Dialekt angesehen. Der deutsche Dialekt war für die Generation I unserer Probanden das primäre identitätsbildende Element, ohne deutsche Dialektkenntnisse konnte man sich ihrer Ansicht nach nicht zum Ungarndeutschtum bekennen. (Damit ist nicht gesagt, dass Dialektkenntnisse

⁶⁷ Generation I: Frauen zwischen 65 und 75; Generation II: Frauen zwischen 45 und 55; Generation III: Frauen zwischen 25 und 35 Jahren.

für die Inklusion ausreichen, da gerade diese Generation die meisten Vorurteile den Ungarn gegenüber hatte.) Die Generation II war nicht mehr so rigoros, weil sie in der Frage Identität selbst ein gebranntes Kind war. Dennoch hielten sie es zu 75% für eher nicht möglich, ohne Deutschkenntnisse (nicht unbedingt Dialektkenntnisse!) zum Ungarndeutschtum gehören zu können. Die Generation III war zu 79,2% der Meinung, dass die Sprache nicht so wichtig für die Herausbildung der ethnischen Identität sei, ihre identitätsbildende Funktion könne durch die entsprechende Abstammung und/oder durch die gemeinsame Kultur ersetzt werden. Die deutsche Abstammung reichte jedoch in der Selbstbestimmung der Probanden bei 33,3% nicht aus, sich als Deutsche zu bezeichnen, sie definierten sich als 'Ungarn deutscher Abstammung'. 37,5% der Generation III gab als Grund, weshalb sie sich nicht zur deutschen Nationalität bekannten, ihre fehlende Sprachkompetenz an.

Erhebung Nr. 2

Aus der Erhebung in Nadasch (1997) ging hervor, dass es generationsbedingt ist, inwieweit der deutsche Dialekt bzw. die deutsche Sprache überhaupt, die deutsche Abstammung und die gemeinsame Kultur determinierend für die ethnische Zugehörigkeit gehalten werden. In einer Fallstudie zur Identitätsbildung ungarndeutscher Jugendlicher wurden dennoch alle drei Komponenten ungarndeutscher ethnischer Identität bei der Ausarbeitung des Fragebuches beachtet. Die Erhebung fand im Herbstsemester des Studienjahres 2000/2001 unter der Mitwirkung von Studenten, die an der Universität Pécs Deutsch als Minderheitenfach studierten, statt. Befragt wurden Jugendliche an zwei Gymnasien mit zweisprachigem Unterricht in Pécs.

Ausgangspunkt dieser Empirie war, dass man die Vermittlung der Minderheitensprache und -kultur sowie die Ausbildung und Stärkung des deutschen Identitätsbewusstseins wegen der Veränderung der familiären Sozialisation heute von den Bildungseinrichtungen erwartet. Die zentralen Fragestellungen lauteten: Ist ethnische Identität in der Schule planmäßig hervorzubringen? Kann die Rolle der Familie als zentraler Sozialisationsinstanz kultureller Identität von Bildungseinrichtungen übernommen werden?

Nach der Erfahrung unserer Empirie nicht unbedingt. Da als primäre identitätsbildende Elemente von den befragten Jugendlichen die Abstammung bzw. das gemeinsame kulturelle Erbe angesehen wurden, kann die Schule an diesen Punkten sicherlich ansetzen: Ungeachtet dessen, dass die Sprache von diesen Probanden nicht (mehr) als primäres identitätsbildendes Element angesehen wurde, waren sie alle daran interessiert, sich die deutsche Sprache in erster Linie wegen ihrer edukationalen und international überdachenden Funktion anzueignen. Obwohl das Leitmotiv in den ethnisch-kulturell meist heterogenen Schulklassen überwiegend instrumenteller Art war, konnte diese Sprachloyalität auch unterschiedliche, ethnisch-kulturell bedingte affektive Motive beinhalten. Als Marker ungarndeutscher Ethnizität wurden am häufigsten die deutschen Vorfahren stigmatisiert. Danach wurden die Sitten und Bräuche, der deutsche Familienname und an vierter Stelle Dialektkenntnis genannt.⁶⁸ Daran ist der Wandel ethnischer Konzepte absolut erkennbar: Bei der oben zitierten Empirie in Nadasch wurde von der älteren Generation heute noch der deutsche Dialekt als primäres identitätsbildendes Element angesehen. Die jüngere Generation identifizierte jedoch (in beiden Empirien) die Abstammung und das gemeinsame kulturelle Erbe als wichtigere Faktoren der Selbstbestimmung.

Die Frage der Grenzziehung ungarndeutscher Identität von und nach außen wurde bei der zweiten Empirie einerseits anhand ethnischer Stereotype behandelt, wir fragten aber die Probanden auch nach Symbolen der Darstellung ungarndeutscher Identität, so z. B. nach Hymne, Wappen, Fahne, Partei, parlamentarischer Vertretung etc., sowie nach deren

⁶⁸ vgl. Gerner 2001b: 80f

Wichtigkeit. In einem der beiden Gymnasien waren die Schüler weitaus besser informiert über das Vorhandensein bzw. Nichtvorhandensein dieser Symbole. Vorherrschend war jedoch die Meinung, dass die Ungarndeutschen sich nach außen hin nicht abgrenzen wollen, die ethnischen und kulturellen Differenzen nicht betonen. Andererseits sprachen nur sehr wenige Schüler von Assimilationsbereitschaft oder Assimilationswillen.⁶⁹ Dies untermauert die Annahme von der Verlagerung des identitätstragenden Gruppenlebens der Ungarndeutschen auf den privaten und informellen Bereich nach 1945.⁷⁰

Erhebung Nr. 3

Ein problemzentriertes Interview wurde bei einer weiteren Erhebung in Nadasch im Jahre 2000 mit Vertretern von drei Generationen⁷¹ geführt. Durch das Interview wurden Daten zur Sprachkompetenz und zum Sprachgebrauch in den verschiedenen Lebensabschnitten der Probanden, zu ihrem Identitätsbewusstsein, zu ihrer Sprachloyalität, zu ihren Attitüden autochthonen und allochthonen Varietäten gegenüber gesammelt, um dadurch Motivationskomplexe der Mütter für die soziokommunikativ relevanten Entscheidungen bezüglich der sprachlichen Sozialisation ihrer Kinder offenzulegen.

Wir gingen von der Hypothese aus, dass es Verschränkungen zwischen Müttern und ihren Kindern bezüglich ihrer sprachlichen Sozialisation geben kann, die sich einerseits objektiv durch die Kompetenz und den Sprachgebrauch der an der Sozialisation beteiligten Personen begründen lassen, und andererseits auf subjektive Beweggründe wie die Sprachbewertung, positive vs. negative Erfahrungen, Attitüden, Sprachloyalität, muttersprachliche Identität etc. reflektieren.

Folgende Übersicht zeigt, dass es zwei grundlegende Veränderungen jüngerer Datums in der sprachlichen Sozialisation gab, die das Kommunikationsprofil der heutigen Sprachgemeinschaft und die (mutter-)sprachliche Identitätsbildung ihrer Mitglieder bestimmen können:

<i>Erstspracherwerb - chronologische Erstsprache</i>				
	Generation I	Generation II	Generation III	Generation IV ⁷²
Deutsch	95,8%	91,7%	37,5%	10%
Ungarisch	4,2%	8,3%	50%	60%
bilingual	0%	0%	12,5%	30%

Einerseits kann man jene sprachliche Diskontinuität ablesen, die durch die sprachliche Sozialisation der Generation III im familiären Spracherwerb, der bei den vorangehenden Generationen überwiegend im deutschen Ortsdialekt verlief, entstand. Andererseits zeichnet sich eine wachsende Tendenz in der zweisprachigen Kindererziehung zunächst mit passiver und dann auch mit aktiver Beteiligung der Generation III ab. In der familiären Sozialisation der jetzt heranwachsenden Generation wird die deutsche Sprache insgesamt häufiger als in der vorangehenden Generation eingesetzt.⁷³

Für den Gebrauch der deutschen Sprache in der Mutter-Kind-Relation sprachen sich 30% aller Probanden aus. Als Argumente wurden die identitätsbildende Funktion der deutschen Sprache, die Nützlichkeit der Deutschkenntnisse, Vorteile des frühen Zweitspracherwerbs etc.

⁶⁹ vgl. ebd.: 90ff

⁷⁰ vgl. Gerner 2003: 38

⁷¹ Zur Generation I gehörten Frauen im Alter von mindestens 60 Jahren, zur Generation II Frauen über 45 und zur Generation III Frauen zwischen 25 und 35.

⁷² Die Generation IV umfasste die damaligen ersten Klassen der Grundschule in Nadasch. Ein Ziel der Empirie war, unterschiedliche Motive bei der Wahl des zweisprachigen vs. DaF-Unterrichts bei den Eltern aufzudecken.

⁷³ vgl. Gerner 2001a: 89f

genannt. Auch Gegenargumente wurden von 45% der Probanden genannt, u. a. die eigene ungarische muttersprachliche Identität und die mangelhafte bzw. fehlende deutsche Sprachkompetenz.

Eine eindeutig positive Veränderung der Attitüden der Minderheitensprache gegenüber, die sich seit der Sozialisation der Generation III vollzogen hat, ließ sich an der teilweise explizierten Unzufriedenheit mit der eigenen Sprachbiographie ablesen.⁷⁴

Unsere Ausgangshypothese konnte insofern bestätigt werden, dass die eigene Sprachbiographie der vorangehenden Generation aus objektiven Gründen (vgl. Sprachkompetenz, Sprachgebrauch) die sprachliche Sozialisation der nächsten Generation prädestinierte. Dass sie von Generation zu Generation nicht konstant blieb, erklärt sich vor allem aus den Veränderungen der intraethnischen und noch mehr interethnischen Sprachbewertung, die in der mittleren und der jüngeren Generation zu zwei grundsätzlich differenten Attitüden führten: Die mittlere Generation musste als Kind ihre deutsche Muttersprache leugnen, sie wurde ihretwegen 40 Jahre lang immer nur benachteiligt. Die Konsequenz war der Einsatz der ungarischen Sprache in der Kindererziehung. Die jüngere Generation hatte keine vergleichbaren negativen Erfahrungen, aber leider auch keine ausreichende Kompetenz mehr im Deutschen. Deutsche Sprachkenntnisse werden jedoch seit der Wende eindeutig aufgewertet, woraus sich in beiden Generationen ist ein gewisser Nachholbedarf ergibt: Die mittlere Generation benutzt öfter und konsequenter den deutschen Dialekt im Gespräch mit ihren Enkelkindern als mit ihren eigenen Kindern, und die jüngere Generation will in Kenntnis ihrer eigenen Vor- und Nachteile die primäre und sekundäre sprachliche Sozialisation ihrer Kinder bewusst anders gestalten.⁷⁵

Erhebung Nr. 4

In einer Fallstudie bei Ungarndeutschen in Pécs focussierte *Thelen* 1997 u. a. auf die Untersuchung von strukturellen Merkmalen der persönlichen Netzwerke von 55 nach dem Zufallsprinzip aus Fünfkirchner Vereinen ausgewählten Probanden hinsichtlich ihrer Binnen- und Außenkontakte.⁷⁶ Sie stellte fest, dass sich die ethnische Homophilie-Hypothese unter den Ungarndeutschen im Hinblick auf die Lösung von Problemen sowie auf die Heiratspräferenz grundsätzlich verifizieren lässt: "Bei den über 60jährigen ist eine eindeutige Heiratspräferenz für die eigene ethnische Gruppe zu verzeichnen. Bei der mittleren Generation bis hin zu den 40jährigen nimmt diese Präferenz ab, während sich die Tendenz bei den unter 30jährigen wieder verstärkt." (Thelen 1997: 76) Es konnte auch nachgewiesen werden, dass in den Netzwerken der jüngeren Informanten der Anteil der deutschen Alteri in allen sozialen Beziehungen, auch bei den freiwillig gewählten Bezugspersonen (z. B. bei Freunden) überwiegt. Der Zusammenhang der Konzepte ethnischer Identität und persönlicher Netzwerke kam in der Motivation ungarndeutscher Identität und Grenzziehung jüngerer Ungarndeutscher zum Vorschein. Junge Ungarndeutsche betrachteten ihre ethnische Identität als Wahlmöglichkeit: Sie stellte für sie eine Art materielle Ressource dar, die man wegen Arbeitsplätze, Stipendien etc. wählen kann.⁷⁷

In dieser Empirie wurde auch semantisches Differential verwendet, um den Innen-Außen-Bezug und den normativen Aspekt ethnischer Stereotype zu sichten: Es wurde festgestellt, dass es keine grundsätzlichen Unterschiede in der Selbsteinschätzung der Deutschen und ihrer fremden Beurteilung durch die Ungarn gibt, und dass den Deutschen ein positives Image von

⁷⁴ vgl. ebd.: 91f

⁷⁵ Zu weiteren Ergebnissen dieser Empirie vgl. Gerner 2001a.

⁷⁶ vgl. Thelen 1997: 38

⁷⁷ vgl. ebd.: 74

Innen und von Außen zugeachtet wird. Aber auch diese Empirie stellte eine deutliche Abgrenzung der Deutschen gegenüber den Ungarn nach ihrer Eigenbeurteilung fest.⁷⁸

Erhebung Nr. 5

Die synchrone Untersuchung von *Bindorffer* (2001) zur doppelten Identität der Deutschen in Ungarn stellt das ethnische und nationale Identitätsbewusstsein der Deutschen in Dunabogdány dar. Ausgehend von der Grundhypothese dieser Untersuchung, nach der in die ethnische Identität einer Minderheit jene Elemente aus der nationalen Identität der Mehrheit übernommen und integriert werden, die aus dem Instrumentarium der ethnischen Identitätsbildung gänzlich oder teilweise fehlen, werden 40⁷⁹ Elemente thematisiert, von denen angenommen wird, dass sie von den Minderheitenangehörigen auf der Basis von vorhandenen Typisierungsschemata, gängigen Interpretationen und Bewertungen als „ungarisch“, „deutsch“ und/oder „schwäbisch“ attribuiert werden können. Die Verbindung der Elemente mit dem Attribut „ungarisch“ soll das Verhältnis zur ungarischen nationalen Identität bzw. Tendenzen der Assimilation kennzeichnen, als „schwäbisch“ empfundene Elemente sollen die ethnische Identität bzw. das Verhältnis zu den Traditionen der eigenen Volksgruppe zum Ausdruck bringen, und die Markierung „deutsch“ soll die Verbundenheit mit der deutschen Kultur und mit Deutschland überhaupt charakterisieren.⁸⁰

Die Ergebnisse zeigen, dass jene Elemente, die in der wirtschaftlichen und politischen Dimension der Identität anzusiedeln sind, im ethnischen Identitätsbewusstsein fehlen und deshalb aus der ungarischen nationalen Identität entlehnt worden sind. Elemente, durch die demographische, psychologische, die geographische Umgebung betreffende, gesellschaftliche, geschichtliche und kulturelle Aspekte der Identität thematisiert worden sind, sind sowohl im ethnischen als auch nationalen Identitätsbewusstsein auffindbar.⁸¹ Als Ergebnis verschiedener Gewichtungen und Kombinationen dieser Elemente werden fünf verschiedene Typen im kausalen Modell der doppelten Identität unterschieden: die „ausgeglichene Identität“, die „konfliktträchtige Identität“, die „verlorene Identität“, die „neu entdeckte Identität“ und die „zurückerlangte Identität“.⁸²

Die Empirie von *Bindorffer* liefert ein Beispiel für die Kombinierbarkeit verschiedener Erhebungstechniken, qualitativer und quantitativer Messmethoden in der Identitätsforschung: Verwendet wurden hier die *teilnehmende Beobachtung*, *narrative biographische Interviews* und *themenorientierte Leitfadeninterviews*.⁸³

Aufgaben:

1. Die Rekonstruktion der Ethnogenese und die Sichtung der Daten bisheriger empirischer Untersuchungen zum Thema Identitätsbildung der Deutschen in Ungarn zeigen, dass historische Identitätskonzepte in der Gegenwart fortbestehen. Welche heute anzutreffenden Identitätstypen sind in der Vergangenheit der Volksgruppe verankert? Nennen Sie Beispiele!
2. Lesen Sie den folgenden Text und besprechen Sie den Inhalt in Form einer freien Diskussion!

⁷⁸ vgl. ebd.: 57ff

⁷⁹ In der Untersuchung mussten u.a. folgende Ruf-Wörter mit einem der drei Attribute verbunden werden: Staat, Ziel, Wappen, Lebensniveau, Dorf, Acker, Kind, Heimat, Heirat, Hymne, Humor, Krone, Gegenwart, Zukunft, Brot, König, Regenbogen, Geld, Fleiß, Musik, Fahne, Tanc, Wissenschaft, Schicksal, Kunst, Schule, Unterhaltung, Sprarsamkeit etc. (vgl. *Bindorffer* 2001: 70)

⁸⁰ vgl. ebd.:69

⁸¹ vgl. ebd.: 103

⁸² vgl. ebd.: 182ff

⁸³ Die Verfasserin berichtet über Misserfolge mit Fragebogen-Erhebungen (vgl. ebd.: 17).

Nach Eßer (1983) sichert der Dialekt seinem Sprecher einen festen Platz in einer lokal abgehobenen Gemeinschaft, deren primäres Identitätssymbol er ist. Er vermittelt das Gefühl der Geborgenheit und der Sicherheit in dieser örtlich begrenzten und relativ leicht überschaubaren Außenwelt, in der man beheimatet ist und die ein temporäres emotionales Rückzugsgebiet für all diejenigen bedeutet, die in diesem ursprünglichen sozialen Kontext nicht mehr ständig leben. Der Dialekt trägt dazu bei, ein Gruppenidentitätsbewusstsein zu schaffen, das sich als symbolisch vermittelte Kohäsion der Gruppe auswirkt und zugleich der Abgrenzung nach außen dient. Der Dialekt ist an landschaftlich gebundene Lebensumstände gebunden, die zugleich die Lebensbedingung des Dialekts bedeuten.⁸⁴

Da diese Lebensbedingung wegen der allgemeinen Modernisierungstendenzen immer seltener vorhanden ist, wird es immer schwieriger, solche Gruppen zu finden, deren Homogenität sich in gemeinsamen historisch gewachsenen und regional gebundenen Verhaltensformen äußert. Die meisten landschaftlichen Besonderheiten wurden durch die Einebnung des Stadt-Land-Gegensatzes, durch das Pendlerwesen, durch die Zentralisierung der Schulen und der Verwaltung ausgelöscht und überfremdet. Die Überfremdungstendenzen werden von Generation zu Generation immer stärker.

Ist in dem geschilderten sozialen Kontext, in dem der deutsche Dialekt immer mehr Funktionen einbüßt, die Identität von Dialektsprechern gefährdet? Was kann die Funktion des Dialekts bei der Ausformung der Gruppenzugehörigkeit und der Identität übernehmen?

Im deutschen Sprachgebiet sind es vielleicht umgangssprachliche Formen, die zwar kein Gefühl der Wärme, der Heimat, der Geborgenheit übermitteln, dafür aber auch keine Stigmatisierung und Isolation, keine Tangierung des Selbstwertgefühls herbeiführen. In unserer Sprachkontaktsituation, wo diese umgangssprachlichen Formen des Deutschen zu wenig ausgeprägt sind, kann die identitätsbildende Funktion entweder die deutsche Standardvarietät oder die Kontaktsprache Ungarisch übernehmen.

3. Was halten Sie davon, wenn jemand ohne Deutschkenntnisse sich zur deutschen Minderheit zählt?
4. Sozialpsychologische Untersuchungen haben nachgewiesen, dass markante Charakterzüge, stereotype Eigenschaften innerhalb einer ethnischen Gruppe über mehrere Generationen hinweg konstant bleiben, weil sie als ein Stück kulturelles Erbe auch in verbalisierter Form weitergegeben werden. Welche „inneren Eigenschaften“ prägen das Selbstbild der Deutschen in Ungarn? Nennen Sie Attribute, mit denen die Deutschen ihre eigene Volksgruppe charakterisieren!
5. Bereiten Sie mit Ihren Studienkollegen eine empirische Forschung vor! Bei der Vorbereitung der Empirie sollen Sie
 - sich ein „soziolinguistisches Problem“ aus dem Leben der in Ungarn lebenden Deutschen aussuchen,
 - die Zielsetzung der Forschung bestimmen,
 - Arbeitshypothesen formulieren,
 - die Zielgruppe der Untersuchung definieren,
 - das geeignete Datenerhebungsinstrument auswählen und der Problemstellung, der Zielsetzung bzw. den Hypothesen entsprechend gestalten.
6. Führen Sie die Datenerhebung durch! Machen Sie sich Notizen und/oder Videoaufnahmen über die nonverbalen Begleiterscheinungen während der Befragungen. Ihre Interviews sollen Sie auf Tonband (Videoband) aufnehmen.

⁸⁴ vgl. Eßer 1983: 109ff.

7. Nach der Erhebung sollen Sie die Daten auswerten, um Ihre Hypothesen verifizieren oder falsifizieren zu können.

5.3. Exemplifizierung empirischer Untersuchungen anhand von zwei Beispielen

Wandlungen des Kommunikationsprofils, der inter- und intraethnischen Sprachbewertung sowie der ethnischen Identitätsbildung sind als Reflexionen auf soziale und politische Wandlungsprozesse zu bewerten, die mit Veränderungen der objektiven und subjektiven Bestimmungsfaktoren des Minderheitendaseins einher gehen. In der Geschichte der deutschen Minderheit in Ungarn gelten das Kriegsende 1945 und die politische Wende 1989 als solche Zäsuren.

1945 und die unmittelbaren Nachkriegsjahre brachten eine sprachliche Diskontinuität und die Verleugnung der deutschen Identität mit sich: Die Minderheitensprache Deutsch verlor an Bedeutung in der familiären, vor allem aber in der sekundären und tertiären Sozialisation durch Schule und Arbeitsplatz. Der früher additive Bilingualismus der Deutschen in Ungarn wurde von subtraktivem Bilingualismus abgelöst, die deutschen Dialekte büßten ihre Rolle als identitätsbildender Faktor zunehmend ein. Die Menschen wurden in ihrer Identität verunsichert, da sie wegen der Benachteiligung und der äußerst negativen Bewertung der Deutschen ihre Zugehörigkeit zu dieser Volksgruppe oft verleugnen mussten oder wollten.

Seit 1989 setzte sich eine Gegenteilstendenz ein: Für die Minderheiten in Ungarn begann eine starke Neugestaltungs- und Neugründungsphase von Verbänden und Vereinen, was das Interesse an ethnisch definierter Organisation spiegelt. Bei den Kommunalwahlen⁸⁵ wurden 1995 164, 1998 247 und 2002 318 örtliche deutsche Minderheitenselbstverwaltungen gewählt⁸⁶. 1993 wurden das Gesetz Nr. LXXVII über die Rechte der nationalen und ethnischen Minderheiten in Ungarn sowie das Bildungsgesetz Nr. LXXIX verabschiedet. Die 1945 entstandene sprachliche Diskontinuität ließ sich zwar nicht überwinden, in der sprachlichen Kompetenz zeichnete sich jedoch ab 1989 dank der positiven Attitüde, die der Weltsprache Deutsch angehängt wurde, eine Veränderung ab: Parallel zum Rückgang der deutschen Dialekte änderte sich die Quantität und auch die Qualität des überwiegend simulierten Erwerbs der deutschen Standardvarietät. Was die ethnische Identität der Deutschen anbelangt, sie weist auf der individuellen Ebene neue ethnische Konzepte auf, die ihren Bezugspunkt – ähnlich zur neu entstandenen kollektiven Identität der jüngeren Ungarndeutschen – in der deutschen Abstammung oder in der Pflege deutscher Sitten und Bräuche finden.

Im Folgenden werden zwei empirische Forschungen vorgestellt. Das Ziel dieser Forschungen war in erster Linie nicht theoretischer Art, da es sich um Fallstudien mit explorativem Charakter handelte.

5.3.1. Sprache und Identität in Nadasch. Eine empirische Untersuchung zur Sprachkontaktsituation und Identitätsbildung in der ungarndeutschen Gemeinde Nadasch⁸⁷

5.3.1.1. Einstieg in den Gegenstandsbereich der Forschung

Der Untersuchungsort *Nadasch/Mecseknádasd* befindet sich im südöstlichen Teil Transdanubiens inmitten einer größeren anderssprechenden deutschen Umgebung, die auch selbst eine Sprachinsel inmitten einer relativ großen ungarischen Umgebung ist. Als obd. ostfränkischer Sprachhorst hebt sich Nadasch von seiner md. rheinfränkischen Umgebung ab.

⁸⁵ Seit 1990 können bei den Kommunalwahlen in Ungarn örtliche Minderheitenselbstverwaltungen gewählt werden.

⁸⁶ vgl. www.valasztas.hu

⁸⁷ Eine ausführlichere Erörterung der Ergebnisse dieser Empirie wurde veröffentlicht in Gerner: 2003.

Die soziolinguistische Konstellation, die man als Mundartinsel innerhalb einer Sprachinsel erfassen kann, ist einerseits in Bezug auf die autochthonen Varietäten interessant, da mehrere Varietäten des Deutschen im sprachlichen Repertoire aktiv und/oder passiv präsent sind. Andererseits ist der Bereich zwischen dieser autochthonen Mehrsprachigkeit und der überdachenden Kontaktsprache von Interesse. Von höchster Brisanz ist weiterhin die Frage nach dem Einfluss der autochthonen und allochthonen Mehrsprachigkeit auf die Identitätsbildung der Sprachinselbewohner.

Ausgehend von dieser Konstellation zeichneten sich zwei soziolinguistische Problemzonen ab, die für die empirische Untersuchung von Belang waren, nämlich

1. die Untersuchung des Sprachkontaktes unter synchronem und diachronem Aspekt
2. die Untersuchung der Bedingungen der Sozialisation in einer mehrsprachigen Umgebung.

5.3.1.2. Zu den für die Untersuchung relevanten Forschungskomplexen und Modellen

Ausgehend von der oben zitierten soziolinguistischen Definition der „Sprachinsel“ von Mattheier ließen sich auf diese empirische Untersuchung folgende Forschungskomplexe und Modelle übertragen:

1. *Es handelt sich um eine Sprachgemeinschaft, für die nicht die gemeinsame Sprache konstituierend ist, sondern die Kommunikation, die gemeinsamen sozialen Interaktionsmuster.*

Unter diesem Aspekt konnten

- a) das sprachliche Repertoire der Kommunikationsgemeinschaft sowie die Kompetenz der Sprecher und
- b) die funktional-situative Verwendung der einzelnen Sprachen/Varietäten

synchron beschrieben werden. Die Variabilität des Codes – soweit es sich um innersprachliche Aspekte handelte – wurde nur teilweise mit Hilfe eines *grammatisch-kategorialen Instrumentariums* beschreiben: Es wurde eine teils strukturlinguistische, teils kontaktlinguistische Untersuchung des Basisdialekts vorgenommen. Für die Modellierung der sozio-situativen Strukturierung der Sprachinsel wurden *das Domänenkonzept* und *das Diglossiemodell* eingesetzt.

2. *Die untersuchte Sprachgemeinschaft ist durch eine sprachlich/ethnisch differente Mehrheitsgesellschaft umschlossen, sie hat also nach außen hin den Status einer Minderheit. In der untersuchten lokalen Sprachgemeinschaft bidet jedoch diese Minderheit die statistische Mehrheit.* Unter diesem Aspekt konnten die ethnisch-kulturellen Unterschiede beschrieben werden, die sich als Vorurteile in *Stereotypen* manifestieren sowie die in der Gemeinschaft vorhandenen Sprachbewertungs- und Spracheinstellungssysteme. Bei der Beschreibung der *attitudinalen Struktur* war v. a. zu berücksichtigen, dass in einer Sprachinselsituation Wertungsstrukturen zwei Dimensionen haben, eine interethnische und eine intraethnische.

3. *In einer Sprachinselsituation ist infolge der sprachlichen Berührungen zwischen der Minderheit und der Mehrheit die gegenseitige Beeinflussung der Sprachsysteme zu erwarten.* Der dritte Forschungskomplex erfasste jene *Sprachkontaktphänomene*, die sich aus dem soziolinguistischen Verhältnis der Sprachinselsprache und der überdachenden Kontaktsprache ergaben. Unter diesem Aspekt konnte einerseits der Binnenkontakt zwischen den autochthonen Varietäten der Sprachinsel, andererseits der Außenkontakt zwischen den autochthonen Varietäten und der allochthonen Kontaktsprache untersucht werden. Im Rahmen dieser Untersuchung wurden nur kurzfristige Folgen des Sprachkontaktes wie *Kode-switching*, *Domänenverteilung* beschrieben.

4. *Die Sprachgemeinschaft wird durch eine verhinderte oder verzögerte Assimilation charakterisiert.* Positive oder negative Werturteile und Einstellungen intraethnischer und/oder interethnischer Art sind entscheidend im Leben einer sprachlich und ethnisch differenten

Sprachgemeinschaft. Der vierte Forschungskomplex erfasst demnach die *Konzepte der ungarndeutschen Identität* im Untersuchungsort.

5.3.1.3. Zur Zielsetzung der Arbeit

Die sprachsoziologische Beschreibung der deutschen Sprachinsel Nadasch/Mecseknádasd in Südungarn wurde unter der Berücksichtigung der soziolinguistisch orientierten Definition der Sprachinsel und der daraus resultierenden genannten Forschungskomplexe mit folgenden Schwerpunkten durchgeführt: Ausgehend von dem zum Grundproblem unserer Empirie gewählten Fragestellung nach den Sozialisationsbedingungen der jetzt heranwachsenden Generation in der mehrsprachigen Umgebung wollte ich die Sprachkontaktsituation nach den beiden methodologischen Grundprinzipien der Sprachwissenschaft überhaupt, nämlich synchron und diachron in ihrer Statik und in ihrer Dynamik beschreiben. Innerhalb des Schwerpunktes „*Statik des Sprachkontaktes*“ wollte ich den *Sprachzustand*, das *sprachliche Repertoire* der Sprachgemeinschaft sowie die *Kompetenz* ihrer Mitglieder beschreiben, den *Gebrauch der einzelnen Sprachen und Varietäten* und die mit ihnen verbundenen *Attitüden* erfassen. Unter dem Schwerpunkt „*Dynamik des Sprachkontaktes*“ war auf die Veränderungen des Sprachzustandes, auf den *Sprachwandel* einzugehen. Die erhobenen Sprachdaten wollte ich mit den Sozialdaten der Probanden korrelieren, um Zusammenhänge zwischen Sprachgebrauch und sozialen Markern festhalten zu können.

5.3.1.4. Konkretisierung der Fragestellung - Arbeitshypothesen

Wie werden Kinder in den von Ungarndeutschen bewohnten ländlichen Gemeinden in Ungarn sozialisiert? Welche soziokulturelle Identität und welche Reaktionen gegenüber dieser Identität, welche sozialen Interaktionsmuster, welche Rollenverhaltensmuster und v. a. welche Sprache(n) erlernen sie durch Sozialisationsagenturen wie Familie, Peergroup, Schule und Beruf etc.? Welche sozialen Verhaltensregeln und Wertsysteme werden durch Autoritätspersonen und Institutionen an die heranwachsende Generation übermittelt?

Dieses (sprach-)soziologische Problem, nämlich die sprachliche Sozialisation der Kinder in der Sprachkontaktsituation einer Sprachinsel wählte ich zum Ausgangspunkt meiner Empirie, weil es meines Erachtens für die weitere Existenz (Sprache und Identität) einer ethnischen Minderheit von höchster Brisanz ist. Die sprachliche Sozialisation der Kinder hängt per se von der Kompetenz von Autoritätspersonen und vom Sprachgebrauch in den Sozialisationsagenturen ab, die ihrerseits durch objektive und subjektive Faktoren determiniert sind: In der sprachlichen Kompetenz der Autoritätspersonen, die auch ihre soziokulturelle Identität (mit-)prägt, widerspiegeln sich Attitüden und Wertsysteme, die zur Zeit ihrer Sozialisation in der Sprachgemeinschaft Relevanz hatten, während der Sprachgebrauch von den jeweils aktuellen Normen- und Wertsystemen der Sprachgemeinschaft gesteuert wird. Die Kompetenz von Autoritätspersonen einerseits und der Sprachgebrauch in den Sozialisationsagenturen andererseits bilden den sprachlich-soziokulturellen Hintergrund für die Sozialisation der heranwachsenden Generation.

Aus der konkretisierten Zielsetzung ergaben sich vier Forschungsschwerpunkte:

- I. Kompetenz
- II. Sprachgebrauch
- III. Sprachbewertung
- IV. Identitätsbildung

Zu diesen vier Forschungsschwerpunkten wurden je zwei Arbeitshypothesen formuliert, die auf die Statik vs. Dynamik des jeweiligen Sprachkontaktphänomens Bezug nahmen.

Arbeitshypothesen zur Statik des Sprachkontaktes

I/1. Monolingualität hat in unserer Sprachkontaktsituation für beide Ethnien eine restringierende Wirkung, Bilingualität kann jedoch v. a. bei der deutschen Volksgruppe angenommen werden. Die Sprachkompetenz korreliert mit dem soziodemographischen Hintergrund sowie mit der arealen Zuordnung der Sprecher.

Der Grad der Bilingualität sowie die Kompetenz in den autochtonen Varietäten der Sprachinsel sind in erster Linie von den Bedingungen des Erwerbs der Codes abhängig.

II/1. Die soziokulturell-heterogene Sprachgemeinschaft, in der es ein soziolinguistisches Verhältnis zwischen Minderheitensprache und Mehrheitssprache gibt, lässt sich durch eine interlingual-funktionale Diglossie charakterisieren: in öffentlich-formellen Situationen wird die Mehrheitssprache und in privat-informellen die Minderheitensprache verwendet.

Monolingualität sowie das beschränkte Varietätenspektrum der Sprecher in den autochtonen Varietäten implizieren den interlingualen Wechsel.

III/1. Die deutsche Standardvarietät besitzt als international überdachende Weltsprache intra- und interethnisch gesehen einen hohen Prestige-Wert. Dialektsprecher zeigen ihrer Varietät gegenüber eine starke Sprachloyalität.

IV/1. Die ethnische Identität der Ungarndeutschen ist generationsbedingt unterschiedlich konzipiert, sie kann auf Sprache, Abstammung und/oder Kultur basieren. Beachtenswert ist die generelle Unterscheidung zwischen Muttersprache und Nationalität (Ethnizität).

Arbeitshypothesen zu der Dynamik des Sprachkontaktes

I/2. In der deutschen Sprachkompetenz ist in den Nachkriegsjahren eine Diskontinuität entstanden: der deutsche Monolingualismus wurde durch Bilingualismus subtraktiver Art bzw. durch ungarischen Monolingualismus abgelöst.

II/2. Funktionen des deutschen Dialekts wurden im Zuge der ethnischen Umstrukturierung der früher homogenen Sprachgemeinschaft sowie infolge der allgemeinen Modernisierung der Gesellschaft zunehmend von der Landessprache Ungarisch übernommen.

III/2. Attitüdenstrukturen und Sprachwertsysteme erlebten 1945 und 1989 zwei entgegengesetzte Veränderungen.

IV/2. Die durch den Sozialismus „tiefgekühlte“ kollektive Identität der Minderheit wird seit der Wende wieder aufgetaut. Das emische Konzept der Gruppenzugehörigkeit erfuhr jedoch wesentliche Veränderungen.

5.3.1.5. Zur Planung und Durchführung der Datenerhebung

Für die Beschreibung der Sprachkontaktsituation übernahm ich das aus der Ortssprachenforschung bekannte *zweistufige Analysemodell*. Auf der *ersten Stufe* wurde durch ein *Experteninterview* eine allgemeine Übersicht über die Sprachinsel, ein Einblick in das sozio-kulturelle Dasein der Sprachgemeinschaft sowie eine Übersicht über die sozio-kommunikativen Normen und Attitüden erarbeitet. Für dieses halbstandardisierte Experteninterview wurde ein Interviewerguide zusammengestellt, dessen Themenkomplexe die folgenden waren:

1. Das Varietätenspektrum des Untersuchungsortes und sein Wandel
Die gesellschaftliche Struktur, soziale Netzwerke im Untersuchungsort und seiner Umgebung
Die sprach- und varietätensensitiven gesellschaftlichen Faktoren
4. Sprachbewertung und Attitüden
Die Geschichte der Sprachinsel
Die Ethnographie der schulischen Situation

7. Die Ethnographie der ethnischen Gruppe.

Die erhobenen Daten waren die Grundlage für die Formulierung der Fragen der Datenerhebungsinstrumente und dienten zugleich als Grundlage für die Auswahl der Probanden.

Zur Auswahl der Grundgesamtheit

Da eine Totalaufnahme der Sprachinsel aus technischen und Zeitgründen nicht möglich war, musste eine *repräsentative Stichprobe* gezogen werden. Beim Sampling wurden bestimmte Merkmalsausprägungen festgelegt:

1. durch die Konstanthaltung der Variablen „Geschlecht“,
2. durch die Festlegung der Variablen „Alter“ und
3. durch die Konstanthaltung der Variablen „Sprachloyalität“.Danach konnte die

Zielgruppe der Untersuchung wie folgt definiert werden:

Weibliche Einwohner des Untersuchungsortes Nadasch/Mecseknádasd zwischen 25 und 75 Jahren, deren Kinder (Enkel und Urenkel) in der ersten Klasse der Grundschule im Dorf am zweisprachigen Unterrichtsprogramm beteiligt sind

Auf der *zweiten Stufe* folgte die eigentliche Erhebung von Daten, und zwar in Form von *mündlichen Befragungen*. Im Gegensatz zum Experteninterview, welches ein offenes, sog. Leitfadeninterview war, entschied ich mich für ein *standardisiertes Interview* mit Fragenkatalog, weil es eine systematische Erhebung und Auswertung der Daten ermöglichte. Als relevante Forschungsfelder boten sich

1. die areale Zuordnung der Probanden,
2. der Sozialstatus der Probanden,
3. die Kompetenz und die Frequenz von Sprachen und Varietäten in Abhängigkeit von sozio-situativen Faktoren und
4. die inter- und intraethnischen Bewertung von Sprachen und Varietäten an.

Der Fragenkatalog wurde in zwei große Abschnitte geteilt: Im ersten Teil wurden Fragen zum soziodemographischen Hintergrund der Probanden gestellt, der zweite Teil wurde auf die Erhebung von Sprachdaten gezielt zusammengestellt. Als wichtige und relevante Datenbereiche wurden folgende in den Fragenkatalog aufgenommen:

Sozialdaten	Sprachdaten
Alter	Sprachliche Sozialisation
areale Zuordnung der Familie	Sprachkenntnisse
Schulbildung	Sprachgebrauch
Berufsbildung – Beruf	Attitüden
Nationalität (kollektive Identität)	Sprachloyalität
Interethnische Beziehungen	(mutter-)sprachliche Identität
Kulturelle Aktivitäten	
Mobilität	
Ortsloyalität	

Unter den Fragen waren *Faktfragen, Wissensfragen, Einschätzungsfragen, Bewertungsfragen, Einstellungsfragen* und *Handlungsfragen*. Wegen der leichteren Kodierung bei der statistischen Auswertung wurden überwiegend *geschlossene Fragen*, sog. *Alternativfragen* mit zwei oder mehreren Alternativen formuliert. *Offene Fragen* waren z.B. unter den Wissensfragen zur deutschen Geschichte und Kultur sowie unter den Bewertungsfragen zu den interethnischen Beziehungen.

Durchführung der Datenerhebung

Die *erste Stufe* der Datenerhebung erfolgte im *März 1996*. Für das Experteninterview suchte ich meine Schlüsselinformantin weniger ihrer Repräsentativität denn ihrer Kompetenz wegen aus.

Die *zweite Stufe* der Feldforschung folgte dann im *Sommer 1997*. In die direkte Befragung mittels des standardisierten Fragebuches wurden 72 weibliche Personen einbezogen, die drei verschiedenen Altersgruppen angehören, Mitglieder der untersuchten Sprachgemeinschaft sind und an der sprachlichen Sozialisation der jetzt heranwachsenden Generation als deren Mütter, Großmütter bzw. Urgroßmütter beteiligt sind.

5.3.1.6. Ergebnisse der Forschung

Zum Kommunikationsprofil und zur Kompetenz synchron und diachron

In der Arbeitshypothese I/1 wurde angenommen, dass die Mehrheit der Sprachgemeinschaft bilingual ist, d. h. zumindest eine deutsche und eine ungarische Varietät beherrscht. Synchron gesehen waren 90,3% der Probanden nicht monolingual, sondern sie beherrschten entweder eine deutsche und eine ungarische Varietät (68%) oder zwei deutsche Varietäten und eine ungarische Varietät (20,9%) aktiv. Bilingualität war für das deutsche Ethnikum absolut typisch, obwohl sie auch bedeutende Teile der im Dorf lebenden Ungarn charakterisierte. Ungarische Monolingualität fanden wir nur bei 9,7% der Befragten vor, obwohl sie zu 16,7% Ungarisch als ihre chronologische Erstsprache angaben.

Die Kompetenz der Sprecher wurde a) vom Sozialisationsort und b) von den Bedingungen der primären und sekundären Sozialisation stark beeinflusst, die ihrerseits mit dem Alter der Probanden korrelierten: Als die wichtigste soziodemographische Variable erwies sich demnach in der Kompetenz-Frage das Alter, weil es sowohl für die generationsspezifisch differenten Sozialisationsbedingungen als auch für die ebenfalls generationsbedingte Migration Relevanz hatte. Summa summarum war ein Viertel der dritten Generation durch ungarische Monolingualität gekennzeichnet, für die anderen zwei Generationen war die deutsch-ungarische Bilingualität absolut typisch.

Über die chronologische Erstsprache der in Nadasch geborenen Probanden ließ sich sagen, dass bei der primären Sozialisation der älteren Generation immer, in der mittleren Generation überwiegend und sogar in der jüngeren Generation zu 62,5% der deutsche Dialekt verwendet wurde. Entscheidend bei der familiären Sozialisation war die Kompetenz der daran beteiligten Familienmitglieder: Zu den familiären Netzwerken der Generation I gehörten noch relativ viele monolingual-deutsche Sprecher, was die Sprache der primären Sozialisation von vorn herein bestimmte. In der zweiten Generation war in den familiären Netzwerken Bilingualität vorherrschend und in der dritten Generation gab es in Folge der wachsenden Immigration (Exogamie) zunehmend monolingual-ungarische Sprecher.

Wenn man die Sozialisation der erst- und zweitgeborenen Kinder miteinander vergleicht, dann lässt sich folgendes feststellen: Während in der ersten und zweiten Generation die monolingual ungarische Sozialisation als einzige Alternative bei den Zweitgeborenen zur deutschen Monolingualität bzw. Bilingualität der Erstgeborenen auftrat, wurden in der dritten Generation Zweitgeborene sogar häufiger zweisprachig erzogen als Erstgeborene. Monolingual deutsche familiäre Sozialisation war in der jetzt heranwachsenden vierten Generation bei 7 Kindern von den insgesamt 47 Alteri der Probanden belegt.

Im Gegensatz zu unserer Annahme (vgl. Hyp. I/1.) gab es einige geschlechtsspezifische Unterschiede in der Kompetenz: Deutsche Monolingualität kam in der Generation I nur noch bei Frauen vor, und ungarische Monolingualität war unter den männlichen Alteri häufiger belegt. Der Sprachgebrauch während der familiären Sozialisation schien zu bestätigen, dass die Frauen in ihrem Sprachgebrauch konservativer sind als die Männer.

Die Generationszugehörigkeit (das Alter) spielte auch beim Erwerb der Zweitsprache und/oder einer Fremdsprache die entscheidende Rolle: Der ungarische Zweitspracherwerb

war vor 1945 nur außerhalb des Dorfes möglich. Die nicht mobilen Bevölkerungsteile, zu denen die Mehrheit der Frauen aus der älteren Generation gehörte, erlernten je nach ihrem soziodemographischen Hintergrund während der tertiären Sozialisation die ungarische Sprache als Zweitsprache. Die Generation II erlernte die Kontaktsprache Ungarisch bereits in der primären Phase der Sozialisation entweder in der Familie oder in der Peergroup. In der dritten Generation war zu 12,5% bilingualer Erstspracherwerb belegt, früher Zweitspracherwerb in der Peergroup und/oder im Kindergarten kam bei weiteren 50% vor. Der deutsche Dialekt wurde als Zweitsprache nur von Vertretern der zweiten Generation meist in einer späten Phase des Spracherwerbs (wegen Exogamie) erlernt.

Das Medium der sekundären Sozialisation war in der ersten Generation die deutsche Standardvarietät, in der zweiten und dritten Generation jedoch das Ungarische. Die erste Generation lernte zu 58,3% Ungarisch als Fremdsprache in der Schule, die zweite Generation v. a. Russisch und nur zu 20,8% Deutsch, die dritte Generation lernte bereits zu 70,8% neben Russisch auch Deutsch als Fremdsprache. Diese Daten deuten darauf hin, dass parallel zum Rückgang des Deutschen in der familiären Sozialisation die Schule eine wachsende Rolle in der Herausbildung der zweisprachigen Kompetenz übernahm.

Die Phase der tertiären Sozialisation verlief für die Generation I meistens im deutschen Dialekt, weil die Probanden nach der Kollektivierung in einem anderen sozioinstitutionellen Rahmen dieselbe Tätigkeit ausübten wie früher in ihrer privaten bäuerlichen Kleinwirtschaft. Die Alternierung zwischen dem deutschen Dialekt und Ungarisch in privaten vs. offiziellen Situationen setzte jedoch eine deutsch-ungarische Bilingualität voraus. Die eigentliche berufliche Umstrukturierung begann bei den Frauen in der mittleren Generation: Sie fanden zu 45,8% eine Anstellung als Beamte, Hilfspersonal bzw. angelernte Arbeiter z. T. außerhalb des Dorfes. Interessant für die Sprachkompetenz ist jedoch, dass für die nicht mobilen Teile dieser Generation der deutsche Dialekt die funktionale Erstsprache blieb.

Ein einschneidender Umbruch in der tertiären Sozialisation zeigte sich in der dritten Generation, wo das Medium ausschließlich das Ungarische war. Dies hing mit der Sprache der Berufsausbildung, mit dem veränderten Sozialisationsort während der beruflichen Qualifikation und schließlich mit der wachsenden Mobilität zusammen: Der Anteil der Arbeitsmigranten erreichte in der dritten Generation bereits 25%.

Die wachsende Mobilität ging generell (nicht nur bei unterschiedlichem Wohn-, Studien- und/oder Arbeitsort) mit der zunehmenden Bilingualität bzw. mit der zunehmenden Kompetenz in der Landessprache Ungarisch einher.

Sprachgebrauch synchron und diachron

In der Arbeitshypothese II/1 wurde eine interlinguale Diglossie mit Domänencharakter angenommen, in der die Landessprache Ungarisch als high variety und die Minderheitensprache Deutsch als low variety galt. Auf der Makro-Ebene sah das funktionelle Verhältnis der Sprachen in der mündlichen Kommunikation folgenderweise aus: Als überwiegend deutschsprachige Domänen waren nur noch der Freundeskreis und das örtliche Geschäft zu betrachten, zweisprachige Domänen waren Familie, Verein und Bürgermeisteramt und überwiegend ungarischsprachige Domänen waren Kirche (Predigtsprache), Arztpraxis sowie Versammlungen. Synchron gesehen wurde auch die Domäne Arbeitsplatz/Berufsleben von der ungarischen Sprache beherrscht.

Die Rangordnung der Sprachen/Varietäten gemessen an ihrer komplementären Verteilung in den untersuchten Domänen der Dorfgemeinschaft sah so aus, dass die high variety der interlingualen Diglossie, d. h. die Mehrheitssprache Ungarisch in 64% der abgefragten Institutionen dominierte, von der low variety, d. h. Deutsch als Minderheitensprache wurden 31,3% der Domänen beherrscht, während 4,7% der Domänen zweisprachig waren. Diese normative Zuordnung der Sprachen/Varietäten stimmte mit der Vorkommenshäufigkeit der

einzelnen Sprachen/Varietäten natürlich nicht überein, da der Sprachgebrauch in den einzelnen Domänen unterschiedlich frequentiert war und die Sprachwahl von den jeweils aktuellen situativen Faktoren wie Sprachhandlungsform, Sprachhandlungsgegenstand und Sprachhandlungspartner bestimmt wurde.

Gemessen an Häufigkeit des synchronen Sprachgebrauchs der Probanden stand der deutsche Dialekt an der Spitze der Rangliste, weil er von 52,8% aller Befragten häufiger als Ungarisch verwendet wurde.

Unter mikrosoziolinguistischen Aspekten ließ sich über den situativen Sprachgebrauch der Probanden in unserer Mehrsprachengemeinschaft sagen, dass er von folgenden situativen Komponenten beeinflusst wurde: Vom Sprachhandlungspartner, vom Sprachhandlungsgegenstand und von der Sprachhandlungsform. Unter den Aspekten der situativen Komponente Sprechhandlungspartner erwiesen sich das Alter, der Sozialstatus sowie das Bekanntschafts-, und Vertrauensverhältnis als relevant. Das Alter der Probanden und ihrer Kommunikationspartner beeinflusste den Sprachgebrauch insofern als es ihre aktive und passive Sprachkompetenz beeinflusste.

Die Wahl der Sprache/Varietät hing per se vom Sprachhandlungsgegenstand ab, zumal Dinge, die nicht zum alltäglichen Leben der Probanden gehörten oder infolge der Modernisierung und Technisierung aufgetreten waren, meistens nur auf Ungarisch benannt werden konnten. Als solche Dinge wurden z. B. Krankheiten, Infrastruktur, verschiedene Dienstleistungen, moderne technische Geräte, Unterrichtsfächer u. ä. genannt. Da aber die Diskussion über solche Themen z. B. im Familienkreis oder unter Altergenossen nur die Entlehnung dieser ungarischen Benennungen in den deutschen Dialekt benötigte, während die Unterhaltung mit dem Arzt über Krankheiten, mit dem Bürgermeister über neue Errungenschaften im Dorf oder mit dem Lehrer über schulische Leistungen einen Sprachwechsel auslöste, konnten wir feststellen, dass die Sprachhandlungsform über den Sprachhandlungsgegenstand galt.

Über die Korrespondenz zwischen Sprachhandlungsform und Sprachhandlungspartner ließ sich weiterhin sagen, dass das Bekanntschafts- und Vertrauensverhältnis sich als schwächere Faktoren für die Sprachwahl bei einer Unterhaltung mit Prestige-Personen erwiesen, denn auch sie wurden übergolten von dem öffentlich formellen Charakter der Sprachhandlung.

Primär entscheidend für die Sprachwahl war also in der beschriebenen interlingualen Diglossie die Dichotomie öffentlich-privat.

Die mikrosoziolinguistische Fragestellung nach der Bedeutung der situativen Faktoren für die Steuerung des Sprachgebrauchs konnten wie folgt beantwortet werden: Für die Wahl der Sprachen in unserer Mehrsprachengesellschaft waren verschiedene situative Komponenten und in unterschiedlichem Maße verantwortlich. Generell war es festzuhalten, dass bei der Steuerung des Sprachgebrauchs der Sprachhandlungspartner, der Sprachhandlungsgegenstand und die Sprachhandlungsform miteinander korrespondieren. Den größten Einfluss unter diesen situativen Komponenten übte die Sprachhandlungsform auf die Sprachwahl aus, denn der Sprachgebrauch wurde von vornherein dadurch bestimmt, ob es sich um eine informell private oder formell öffentliche Situation handelte. Die nächste Instanz sah ich im Sprachhandlungspartner: Unter den Aspekten dieser Komponente waren erstens der Sozialstatus, die soziale Rangordnung unter den Kommunikationspartnern, zweitens das Bekanntschaftsverhältnis, drittens das Verwandtschaftsverhältnis und viertens das Alter (insofern als von ihm die Kompetenz der Sprachhandlungspartner abhängt) von Belang angesichts der Sprachwahl.

Die Dynamik des Sprachkontaktes ließ sich auch synchron beschreiben, da die soziodemographische Variable „Alter“ die Kompetenz der Sprachhandlungspartner von vornherein bestimmte und daher weitgehende Konsequenzen für ihren Sprachgebrauch hatte. Als dynamische Elemente waren einerseits Vertreter der Generation II anzusehen, die wegen ihrer annähernd gleichguten Kompetenz in beiden Sprachen am ehesten wechseln konnten,

und andererseits die zweisprachigen Domänen, in denen es wegen der Vielfalt der situativen Komponenten keine verbindliche Norm galt.

Der Sprachwandel war u. a. durch den Vergleich der Sprachverwendungsgewohnheiten der drei Generationen in den Domänen Familie, Freundeskreis, Schule und Arbeitsplatz zu verfolgen. Von den beiden privaten Bereichen war die Veränderung des Sprachgebrauchs im Freundeskreis nicht so brisant wie in der Domäne Familie, weil die situativen Komponenten, v. a. die Sprachhandlungspartner samt ihrer Aspekte oft konstant blieben. Der Vergleich des zunächst synchron untersuchten Sprachgebrauchs eines Probanden innerhalb einer Domäne zu zwei verschiedenen Zeitpunkten (z.B. Familie, Freundeskreis) oder die Beschreibung des synchronen Sprachgebrauchs in den anderen Domänen bezogen auf drei Generationen (z.B. die Unterrichtssprache in der Schulzeit der ersten, zweiten und dritten Generation) ließen einige Tendenzen des Sprachwandels unter diachronem Aspekt sichtbar werden. Aus den Daten, die zum Bereich Spracherhaltung vs. Sprachverlust erhoben worden sind, ging hervor, dass das Jahr 1945 als Zäsur in den Sprachverwendungsgewohnheiten innerhalb der Mehrsprachengemeinschaft anzusehen ist. Nach dem 2. Weltkrieg änderte sich der Sprachgebrauch schlagartig: Die Anzahl der einsprachigen deutschen Dialektsprecher fiel auf 25% zurück, Bilingualität und Diglossie war bei 70,8% vorhanden und von den damals monolingual ungarischen Sprechern (4,2%) lebte die Hälfte bereits permanent in Nadasch und war somit Mitglied der früher homogenen örtlichen Sprachgemeinschaft. Mehrsprachigkeit erfasste in den unmittelbaren Nachkriegsjahren v. a. die Generation II, denn 50% der Generation I blieben nach wie vor monolingual deutsche Sprecher, die auch in ihrem Sprachgebrauch homogen waren. Die Generation II wies dagegen zu 95,8% bilinguale Sprecher auf, die zwischen Ungarisch und Deutsch alternieren konnten. Diese Veränderung war auch an der Domänenverteilung der Sprachen/Varietäten vor bzw. nach 1945 abzulesen: Der Wandel erfasste v. a. die Domänen des öffentlichen Lebens wie Arbeitsplatz, Kirche und Geschäft.

Die Deutschfeindlichkeit der unmittelbaren Nachkriegsjahre bewirkte v. a. in der Generation II tiefgreifende Veränderungen im Sprachgebrauch, die mit Ausnahme der Domäne Familie in allen anderen sozialen Institutionen die zunehmende Verwendung der ungarischen Sprache bewirkten. In Domänen, wo auch die zweite Generation vor dem Krieg zu über 90% die deutsche Sprache benutzte (vgl. Freundeskreis, Kirche, Geschäft), wurde nach dem Krieg auf einmal viel weniger Deutsch gesprochen: Im Freundeskreis noch zu 66,6%, aber in der Kirche überhaupt nicht mehr und auch im Geschäft nur noch zu 12,5%. Zweisprachigkeit dominierte in dieser Generation v. a. in Bezug auf die Domäne Geschäft, wo man zu 62,5% beide Sprachen benutzte. Bis auf die Domänen Familie und Freundeskreis wurde aber die ungarische Sprache von dieser Generation in allen Domänen häufiger gebraucht als die deutsche.

In der Privatsphäre ist der Sprachgebrauch diachron gesehen konservativer geblieben, weil man dort auf die gesellschaftlichen Normforderungen weniger sensibel reagieren musste. Auf synchroner Ebene hatte das zur Folge, dass das Sprachbild dieser Domänen eine größere Vielfalt zeigte als es in öffentlich formellen Bereichen denkbar gewesen wäre.

Der Sprachwandel war durch objektive Faktoren zu begründen, zu denen die Veränderung der familiären Sozialisation (und die daraus folgende Bilingualität und ungarische Monolingualität der nächsten Generation), die Veränderung der Schulpolitik (und die damit veränderte sekundäre Sozialisation der zweiten und dritten Generation), die Kollektivierung und Industrialisierung (und die damit verbundene tertiäre Sozialisation), die wachsende Mobilität (und der damit verbundene Sprachwechsel), die soziokulturelle Heterogenität (Einsiedlung der Ungarn, Exogamie) und die Veränderung der Sprachnormen (die führende Rolle des Ungarischen in der funktionalen Diglossie). Zu den subjektiven Gründen zählten die Veränderungen der Sprachbewertungssysteme (u.a. die Position zu der high language, die

relativ früh als Schlüssel der Chancengleichheit identifiziert wurde), die angefochtene Identität (und die dadurch hervorgerufene Unsicherheit in Fragen „Muttersprache“ und „Nationalität“) und die aus diesen Faktoren sich erklärende Assimilationsbereitschaft.

Sprachbewertung - Attitüden

Die Einstellung der Deutschen zur überdachenden Standardsprache ließ sich bereits an der Veränderung der familiären Sozialisation, der Kompetenz und des Sprachgebrauchs ablesen. Die Aufwertung der Ungarischkenntnisse hing mit der Veränderung der Sprachverwendungsnorm in öffentlich formellen Situationen nach 1945 direkt zusammen: Für die Generation I war es die Sprache der tertiären Sozialisation, für die zweite Generation die Sprache der sekundären Sozialisation, die man beherrschen musste, um mit den gleichen Chancen wie die Mehrheit auf dem Arbeitsmarkt bzw. in der Schule auftreten zu können. Die funktionale Verteilung bzw. Verwendbarkeit prägte auch die Einstellungen zu den allochtonen Varietäten. Die eindeutige Verbannung des deutschen Dialekts aus den Domänen des öffentlichen Lebens wie z. B. Schule und Kirche schwächte zweifelsohne das dialektale Bewusstsein. Die Benachteiligung der deutschen Muttersprachler nach dem Kriegsende führte z. T. zur Verleugnung der deutschen Muttersprache. Eindeutig positive Bewertungen wurden in Bezug auf ihre Deutschkenntnisse nur 5,7% der Probanden entgegengebracht. Als chronologische Erstsprache gaben 83,3% der Probanden den deutschen Dialekt an, bei der letzten Volkszählung 1990 bekannten sich jedoch nur 73,6% zur deutschen Muttersprache. Die erste Generation wurde nach 1945 wegen ihrer deutschen Muttersprache eindeutig benachteiligt, ihre Kompetenz im Ungarischen reichte jedoch nicht aus, um es als Muttersprache anzugeben. Die zunehmende Bilingualität der zweiten Generation ermöglichte es erst, nicht mehr Deutsch als Muttersprache anzugeben. Da sich die zweite Generation zu 35% gezwungen fühlte, nach 1945 ihre deutsche Muttersprache zu verleugnen, war der statistische Unterschied in dieser Generation möglicherweise immer noch mit Angst zu erklären. In der dritten Generation ergab sich der Unterschied zwischen Deutsch als Erstsprache und Deutsch als Muttersprache aus der unzureichenden Kompetenz im Deutschen, weshalb die Probanden ihre funktionale Erstsprache Ungarisch als ihre Muttersprache bezeichneten.

Eine eindeutig positive Veränderung der Attitüden der deutschen Muttersprache gegenüber konnte daran abgelesen werden, dass es unter den Vertretern der Generation III um 12,5% weniger deutsche Muttersprachler gab als unter ihren Kindern.

Die Bewertung der autochtonen Varietäten zeigte generationsspezifische Unterschiede: Dialektsprecher geben zwar zu, dass die deutsche Standardvarietät einen höheren Prestigewert als der deutsche Dialekt hat, der deutsche Dialekt wurde jedoch äußerst selten und nur von einigen Vertretern der zweiten und dritten Generation als minderwertig bezeichnet.

Vorteile der Standardkenntnisse wurden darin erkannt, dass diese Varietät besser auf die moderne Welt reflektieren kann als der auch von seinen Sprechern als archaisch bezeichnete Dialekt. Die Motive beim eigenen deutschen Spracherwerb in der Schule zeigten, dass das Interesse für die deutsche Sprache äußerst selten dem deutschen Abstammungsbewusstsein der Probanden entsprang, es hatte eher objektive/praktische Gründe wie Mundartkenntnisse als Basis für den leichteren Spracherwerb oder das Fehlen einer anderen Alternative im damaligen Unterrichtsprogramm der Schule.

Als Mangel dieser Empirie ließ sich im Laufe der Datenaufarbeitung erkennen, dass die Motiviertheit und die Ausprägungen der Variablen „Sprachloyalität“ weitgehend unaufgedeckt blieben.

Das wachsende Interesse der Ungarn für die deutsche Sprache wurde von allen Probanden bestätigt und durch die Vorteile erklärt, die sich aus Sprachkenntnissen generell ergeben können. Nur einige Ungarinnen behaupteten, dass die Ungarn ihrer deutschen Umgebung

zuliebe die deutsche Sprache erlernen, die Deutschen sahen diese Art der Assimilationsbereitschaft überhaupt nicht.

Die Position der deutschen Mehrheit im Untersuchungsort zur wachsenden Bilingualität der Ungarn sowie zur Notwendigkeit der sprachlichen Assimilation der im Dorf lebenden ungarischen Minderheit stützte sich auf folgende Argumente: 45,9% der Deutschen erwarten keine sprachliche Assimilation von den Ungarn, weil sie ihre eigene Kompetenz in der überdachenden Standardsprache Ungarisch als high language in der funktionalen Diglossie für selbstverständlich und hinreichend hielten. 41,7% meinten, dass es für die Ungarn von Vorteil wäre, wenn sie auch Deutsch könnten. Darin wurde die intraethnische Aufwertung der deutschen Sprache indirekt zum Ausdruck gebracht. 12,5% der Deutschen verlangte die sprachliche Assimilation der Ungarn sogar aus Angst um die Minderheitensprache. Das Interesse für die deutsche Sprache und für ihren Erhalt zeigte sich im Engagement der Probanden, mit dem sie sich dieser Problematik näherten: 72 Probanden nannten rund 100 Maßnahmen, die spracherhaltend wirken könnten und 142 Beispiele für ihre persönliche Leistung, mit der sie sich um die Bewahrung der deutschen Sprache und Kultur bemühten.

Identität

Die Selbstbestimmung unserer Probanden zeugte von verschiedenen Ausprägungen der individuellen Identität sowie vom Fehlen einer kollektiven Identität der ungarndeutschen Volkgruppe. Charakteristisch für die Irritiertheit und völlige Verunsicherung in Fragen Identität ist, dass 9,7% der Befragten ihre Identität überhaupt nicht definieren konnten.

Ausprägungen der indiv. Identität	Insgesamt	Gen.I	Gen.II	Gen.III
1. wackelndes Identitätsbewusstsein	37,5%	54,1%	50%	8,4%
2. deutsches Identitätsbewusstsein	25%	41,7%	0%	33,3%
3. ungarisches Identitätsbewusstsein	20,8%	4,2%	8,4%	50%
4. kein definiertes Identitätsbewusstsein	9,7%	0%	20,8%	8,4%
5. ungarndeutsches Identitätsbewusstsein	6,9%	0%	20,8%	0%

Nach ihrer subjektiven Beurteilung stammen die Probanden bis zu 93% aus deutschen Familien, dennoch bekannten sich bei der letzten Volkszählung im Jahre 1990 nur 38,9% zur deutschen und die übrigen 61,1% zur ungarischen Nationalität. Fast die Hälfte der Probanden (46,4%) mit deutscher Nationalität gehört der dritten Generation an, während die Generation I zu 70,8% bzw. die Generation II zu 66,6% 'ungarisch' als ihre Nationalität angab. Dies schien einerseits zu bestätigen, dass die kollektive Identität der beiden älteren Generationen durch die negativen Erfahrungen des Kriegsendes tatsächlich ruiniert und bis heute nicht voll rehabilitiert wurde.

Als letzte Instanz für die deutsche Identität wurde der deutsche Dialekt angesehen. Der deutsche Dialekt war für die Generation I unserer Probanden das primäre identitätsbildende Element, die Beherrschung des Ortsdialekts wurde von ihnen als das wichtigste wenn auch nicht immer hinreichende Kriterium für die Inklusion genannt. Von der Generation II wurde den Deutschkenntnissen, unter denen nicht unbedingt Dialektkenntnisse zu verstehen waren, ebenfalls eine relativ große Bedeutung beigemessen, denn sie hielten es zu 75% für eher nicht möglich, ohne Deutschkenntnisse zum Ungarndeutschtum gehören zu können. Die Generation III war zu 79,2% der Meinung, dass die Sprache nicht so wichtig für die Herausbildung der ethnischen Identität sei, ihre identitätsbildende Funktion könne durch die entsprechende Abstammung und/oder durch die gemeinsame Kultur ersetzt werden. Die deutsche Abstammung reichte jedoch in der Selbstbestimmung der Generation III bei 33,3% nicht aus, sich als Deutsche zu bezeichnen, sie definierten sich als Ungarn deutscher Abstammung. 37,5% der Generation III gab als Grund, weshalb sie sich nicht zur deutschen Nationalität bekannte, gerade ihre mangelhafte Sprachkompetenz an. Da der sprachlich-kulturelle Abstand innerhalb der Familie wegen der bereits angesprochenen Diskontinuität z. T. sehr groß war,

wurde die ursprünglich durch die Familie realisierte Weitergabe der deutschen Identität auch mit Hilfe von äußeren kulturellen Markern (Feste, Sitten und Bräuche, Kleidung u. ä.) zunehmend von den Bildungseinrichtungen erwartet.

5.3.2. Zur Identität der Absolventen ungarndeutscher Bildungsanstalten - eine Fallstudie

Die soziolinguistische Problemstellung, die zum Ausgangspunkt der Empirie gewählt wurde, lässt sich wie folgt beschreiben: Neben Vereinen sollen ungarndeutsche Medien und v. a. Bildungseinrichtungen die ungarndeutsche Identität öffentlich artikulieren und weitergeben. Eine Art Identitätsbildung, wodurch die früher in der Familie bzw. der familiären Sozialisation erlebte Identität ersetzt werden soll, wird primär von der Schule, vom Nationalitätenunterricht erwartet, dessen didaktische Zielsetzung einerseits in der Übermittlung von Sprachkenntnissen und andererseits in der Herausbildung bzw. Stärkung des ethnischen Identitätsbewusstseins der Jugendlichen festgelegt wurde.

Die Empirie wurde im Jahre 2004 durchgeführt, ihr Ziel war, anhand einiger Beispiele zu zeigen, wie sich die oben genannte Erwartung in ungarndeutschen Bildungseinrichtungen realisieren lässt.

5.3.2.1. Zum Sample

In die Empirie wurden 66 Personen einbezogen, ihre Auswahl erfolgte durch die Festlegung von zwei Variablen:

1. Alle Probanden absolvierten ein zweisprachiges Gymnasium.⁸⁸
2. Alle Probanden waren 19 bis 25 Jahre alt.

Unter den befragten Jugendlichen waren beide Geschlechter vertreten: 18 Männer und 48 Frauen wurden interviewt. Der Wohnort⁸⁹ der Probanden war in 46 Fällen eine Stadt und in 20 Fällen ein Dorf.

Die Befragten waren in ihrer Mehrheit Studenten. Von den 48 Probanden weiblichen Geschlechts nahm eine einzige Probandin z. Z. der Befragung an einer Fachausbildung in ihrer ehemaligen Mittelschule teil, die anderen waren Studierende. Unter den Männern gab es 12 Personen, die an einer Hochschule oder Universität immatrikuliert waren, 6 Probanden beendeten nach dem Abitur eine Berufsausbildung und waren berufstätig:

Studienrichtung	Männlich	weiblich
Germanistik ⁹⁰	2	20
Germanistik + Anglistik/Romanistik/Geschichte/Ungarisch etc.	4	21
Geschichtswissenschaft	1	1
Wirtschaftswissenschaft	2	2
Maschinenbau	1	
Rechtswissenschaft	1	1
Psychologie	1	
Heilgymnastik		1

⁸⁸ Unter den Probanden waren 40 Absolventen des Valeria-Koch-Schulzentrums in Pécs, 19 Absolventen des Leöwey-Gymnasiums in Pécs und 7 Absolventen des Ungarndeutschen Bildungszentrums in Baja.

⁸⁹ Unter Wohnort wurde der ständige Wohnsitz der Familie und nicht der eventuelle Studienort verstanden.

⁹⁰ Der relativ hohe Anteil der Germanistik-Studenten erklärt sich daraus, dass die Befragung von Studierenden dieser Studienrichtung durchgeführt wurde, die auch ihre Kommilitonen in die Empirie einbeziehen konnten. Zu vermerken ist weiterhin, dass von den 41 Studentinnen der Fachrichtung Germanistik 5 Befragte Deutsch als Minderheitensprache studierten.

5.3.2.2. Die Grundhypothese der Empirie

Wir gingen davon aus, dass diverse Ausprägungen objektiver und subjektiver Determinanten und ihre unterschiedlichen Kombinationen Differenzen in der ethnischen Identifikation der einzelnen Menschen hervorbringen. Unter den befragten Jugendlichen waren deshalb verschiedene emische Konzepte der ethnischen Identität anzunehmen, die man als mögliche Interpretationen der ethnischen Identität aus der Perspektive verschiedener Individuen, die eine zumindest ähnliche sekundäre Sozialisation in einer Minderheitenschule hatten, auszulegen hat.

5.3.2.3. Auswertung der Daten

Die Primärdaten der Erhebung wurden in tabellarischer Form zunächst quantitativ ausgewertet. Da der Fragebogen ziemlich umfangreich war, kann hier nur auf die für die Identitätsbildung relevantesten Daten eingegangen werden.

Da die Identität sich prozesshaft entwickelt, und zwar im Laufe der Sozialisation eines Individuums, wurde zunächst nach den Bedingungen der primären Sozialisation gefragt. Als ein mögliches Kriterium für die Selbstzuschreibung gilt unter diesem Aspekt die Abstammung, die ethnische Zusammensetzung der familiären Netzwerke. Ihrer Abstammung nach hielten sich 27 Probanden für Ungarn, 21 für Ungarndeutsche, 3 für Deutsche, und 1 Probadin hielt sich für eine Schwäbin. 11 Probanden gaben ethnisch heterogene familiäre Netzwerke an, sie bezeichneten ihre Abstammung als gemischt. Die restlichen drei Probanden konnten/wollten ihre Abstammung überhaupt nicht definieren.

	Männlich		Weiblich	
	Stadt	Dorf	Stadt	Dorf
Deutsche/-r			1	2
Ungar/-in	5	1	15	6
Ungarndeutsche/-r	1	4	13	3
Schwabe/Schwäbin				1
Gemischt	3	2	5	1
(nicht angegeben)		2	1	

Von den „Ungarndeutschen“ gaben 14 Probanden bei der Abstammung ihrer Eltern ebenfalls „ungarndeutsch“ an, bei weiteren 3 Probanden war die Mutter ungarndeutscher und der Vater ungarischer Herkunft, in einem Fall hatte der Vater eine ungarndeutsche und die Mutter eine ungarische Abstammung. 2 Probanden mit ungarndeutscher Abstammung berichteten von der schwäbischen Abstammung ihrer Mütter (die Väter waren Ungarn), und eine Probandin gab als nähere Bestimmung der Abstammung ihrer Eltern „deutsch“ an.

Von den 27 Probanden, die von ungarischer Abstammung berichteten, kamen 14 tatsächlich aus ethnisch homogenen Familien, denn sie gaben auch bei der Abstammung ihrer Elternteile „ungarisch“ an. In den anderen 13 Fällen war eine Mischehe belegt, bei 8 Probanden war die Mutter deutscher bzw. schwäbischer Abstammung, in 5 Fällen der Vater. Der andere Elternteil war überwiegend ungarischer, nur in zwei Fällen slawischer Herkunft. Bis auf eine Ausnahme waren alle Probanden, die aus einer Mischehe kamen und ihre Abstammung mit „ungarisch“ attribuierten, Stadtbewohner. In diesem Ausnahmefall aus Bácsalmás wurde die Herkunft des Vaters als „schwäbisch-slawisch“ charakterisiert, die Mutter war ungarischer Herkunft.

Eine „halbschwäbische“, „gemischte“, „ungarndeutsche und ungarische“, „schwäbisch-ungarische“ oder „deutsch-ungarische“ Herkunft hatten 11 Probanden. Auch sie waren überwiegend Stadtbewohner, die aus einer Mischehe kamen.

Die drei „Deutschen“ bzw. die „Schwäbin“ gaben auch bei der Abstammung ihrer Eltern „deutsch“ bzw. „schwäbisch“ an.

Von den drei Probanden, die ihre eigene Abstammung nicht bestimmen konnten/wollten, wurde in zwei Fällen auch die Abstammung der Eltern nicht genannt. Im dritten Fall stammte die Mutter aus der DDR, der Vater war Ungar.

Insgesamt gab es also unter den 66 ehemaligen Schülern der drei visierten zweisprachigen Mittelschulen nur 19 solche Personen, deren Eltern (beide Elternteile) ungarndeutscher bzw. deutscher oder schwäbischer Abstammung waren, weitere 31 Personen kamen aus einer Mischehe und 14 entstammten ungarischen Familien. In zwei Fällen wurden Angaben weder zur Herkunft der Eltern noch zur Abstammung der Probanden genannt.

Die Schlüsselrolle der Sprache bei der Sozialisation und Identitätsbildung eines Menschen wird bei Minderheiten dadurch erweitert, dass die Minderheitensprache zugleich als Ausweis der Zugehörigkeit zu einer sprachlich, kulturell und ethnisch differenten Minorität gelten kann, und dadurch eine Abgrenzung der Majorität gegenüber ermöglicht. Unsere Probanden wurden deshalb nach ihrem Spracherwerb und nach ihrer muttersprachlichen Identität gefragt. Während der familiären Sozialisation erlernten 45 Probanden die Landessprache Ungarisch als chronologische Erstsprache, 5 Personen erwarben einen deutschen Dialekt und eine Person die deutsche Standardvarietät als erste Sprache in der Familie. 14 Probanden erlernten die Landessprache und einen deutschen Dialekt, eine Person Ungarisch und Standarddeutsch parallel in der ersten Phase des Spracherwerbs.

Damit im Zusammenhang soll auf folgende Umstände hingewiesen werden:

1. Alle, die einen deutschen Dialekt als Erstsprache erlernten, bekannten sich zur deutschen Abstammung.
2. Alle, die den deutschen Dialekt als Erstsprache erlernten, hatten Eltern, die keinen akademischen Beruf erlernten, und sie lebten z. Z. der primären Sozialisation in einem Dorf.
3. Die Standardvarietät war an der familiären Sozialisation von zwei Probanden beteiligt, deren Eltern bzw. Mütter früher Germanistik studiert haben.

Für ihre Muttersprache hielten 44 Probanden ihre chronologische Erstsprache (35 Probanden Ungarisch, 6 eine deutsche Varietät und weitere 3 beide Sprachen), 6 von ihnen gaben als weitere Bestimmung des Begriffes der Muttersprache die funktionale Erstsprache an, für 4 Personen war die Muttersprache neben der zuerst erworbenen Sprache zugleich Ausdruck der ethnischen Zugehörigkeit, und 2 Leute verstanden unter Muttersprache zugleich die Sprache ihres Vaterlandes. Für 11 Personen, die alle Ungarisch als ihre Muttersprache angaben, ist die Muttersprache mit der Bestsprache eines Individuums gleichzusetzen, 5 identifizieren die Landessprache mit der Muttersprache, 3 betrachten die Sprache der Mutter als ihre Muttersprache, und ebenfalls drei Probanden sehen in der Muttersprache den Repräsentanten der ethnischen Zugehörigkeit.

Von den 66 Probanden gaben insgesamt 4 Personen einen deutschen Dialekt und weitere 2 Personen Deutsch als ihre Muttersprache an, wobei sie unter Muttersprache ihre chronologische Erstsprache verstanden. Ihre primäre sprachliche Sozialisation repräsentiert eher atypische Fälle, denn sie machen als deutsche Muttersprachler knappe 10% unserer Zielgruppe aus.⁹¹

⁹¹ Vier Probanden unter den deutschen Muttersprachlern gaben eine Stadt und nur zwei ein Dorf als Wohnsitz an, was m. E. ebenfalls auf Ausnahmefälle schließen lässt.

Von bilingualem Erstspracherwerb berichtete nur eine Person, deren Vater Deutsch und Mutter Ungarisch als Muttersprache hatte. Weitere zwei Personen gaben Deutsch und Ungarisch als ihre Muttersprachen an, wobei sie und unter Muttersprache sowohl die chronologische wie auch die funktionale Erstsprache verstanden. Es gab zwei Probanden, die unter Muttersprache neben der chronologischen Erstsprache die Sprache der Volksgruppe, zu der sie gehören, bzw. die Sprache ihrer Ahnen verstanden.

57 Probanden bezeichneten die Landessprache Ungarisch als ihre Muttersprache, 48 von ihnen gaben auch als Muttersprache ihrer Eltern Ungarisch an. In sieben Fällen hatte einer der beiden Elternteile Deutsch als Muttersprache, bei weiteren zwei Probanden waren beide Elternteile deutsche Muttersprachler. Von diesen neun Personen verstanden 5 die chronologische Erstsprache, 2 die funktionale Bestsprache und je eine Person die Landessprache bzw. die Sprache der Mutter unter ihrer Muttersprache.

Im Kindergarten bzw. in der Peergroup verwendeten von den 21 Personen, die eine deutsche Varietät bereits in der Familie erlernten, sechs Probanden den deutschen Dialekt und Ungarisch und 9 die deutsche Standardvarietät und Ungarisch parallel. Die anderen sechs Probanden sprachen im Kindergarten nur noch Ungarisch, unter ihnen auch jener Proband, der in der Familie nur den deutschen Dialekt erlernte. Unter den 45 Probanden, die in der Familie nur die Landessprache Ungarisch als chronologische Erstsprache erlernten, gab es weitere 21 Personen, die bereits im Kindergarten mit der deutschen Standardvarietät konfrontiert wurden. Drei Probanden erlernten einen deutschen Dialekt als Zweitsprache im Kindergarten. Nur ein Drittel der Probanden blieb also bis zum Schulbeginn im 6 Lebensjahr monolingual.

Der simulierte Erwerb des Deutschen begann für 57 Probanden bereits in der ersten Klasse der Grundschule, für sechs Personen in der dritten Klasse, für zwei Personen in der fünften und für eine Person erst im Gymnasium. Das sprachliche Repertoire der Probanden wurde im Laufe der sekundären Sozialisation z. T. auch durch eine weitere Fremdsprache erweitert.

	dt. Dialekt	Standarddeutsch	Ungarisch	Fremdsprache(n)
aktive Kompetenz	17	66	66	59

Nach ihrer Selbsteinschätzung konnten die Probanden z. Z. der Befragung ausnahmslos die Standardvarietät des Deutschen und die Landessprache Ungarisch aktiv verwenden. 17 Probanden hatten nach ihrer eigenen Beurteilung eine aktive Kompetenz auch in einem deutschen Dialekt. 54 Personen waren in dem Sinne trilingual, dass sie neben Deutsch und Ungarisch noch eine weitere Fremdsprache (meistens Englisch, seltener Italienisch oder Spanisch) beherrschten. Weitere 5 Probanden waren sogar multilingual, weil sie sich während der sekundären Sozialisation mehr als eine Fremdsprache aneigneten.

Als funktionale Erstsprache (Bestsprache) wurde von 62 Probanden die Landessprache Ungarisch eingestuft, zwei Personen gaben an erster Stelle eine gleich gute Kompetenz im Ungarischen und in der deutschen Standardvarietät an, an zweiter Stelle stand bei ihnen der deutsche Dialekt bzw. Englisch. Zwei Probanden hatten nach ihrer eigenen Beurteilung die beste Kompetenz in der deutschen Standardvarietät, Ungarisch stand bei ihnen an zweiter Stelle. Von den 62 Probanden mit Ungarisch als Bestsprache hatten 59 Sprecher die zweitbeste Kompetenz in der deutschen Standardvarietät, eine Person in einem deutschen Dialekt und zwei im Englischen. An dritter Stelle konkurrierten diverse Fremdsprachen mit deutschen Dialekten (5 Belege) bzw. mit der deutschen Standardvarietät (3 Belege). Von den 17 Dialektsprechern stand bei 10 Probanden der deutsche Dialekt nur an vierter und somit an letzter Stelle unter den beherrschten Sprachen und Varietäten.

Aus den Angaben zum Sprachgebrauch ging hervor, dass die Standardvarietät des Deutschen über eine breitere Verwendbarkeit verfügte als der deutsche Dialekt, denn sie wurde in mehr Domänen und mehreren Interaktionspartnern gegenüber verwendet als der Dialekt.

Den Dialekt verwendeten zwanzig Personen aktiv, obwohl nur 17 von einer aktiven Kompetenz in dieser Varietät berichteten (vgl. oben). Es gab also Probanden, die zwar über geringfügige Dialektkenntnisse verfügten, aber solche Interaktionspartner hatten, mit denen sie im Dialekt kommunizierten. 57 Probanden behaupteten, dass sie Alteri hatten, die mit ihnen überwiegend im Dialekt redeten.

In den Domänen Familie und Freundeskreis war der Gebrauch der deutschen Sprache relativ verbreitet, die häufige Verwendung der Standardvarietät zu Hause und v. a. im Freundeskreis deutete darauf hin, dass sich diese Varietät von der Domäne Schule, wo sie in der Regel erworben wurde, loslöste. Diese Tendenz wurde auch dadurch bestätigt, dass 21 Studierende an der Universität nicht nur im Unterricht sondern auch in den Pausen Deutsch redeten.⁹² Durch die häufige Verwendbarkeit und Verwendung des Deutschen im Ausland wurde vermutlich die Aufwertung der Sprachkenntnisse herbeigeführt (vgl. unten).

Innerhalb der abgefragten Domänen hatten die Probanden verschiedene Interaktionspartner mit unterschiedlichen sprachlichen Kompetenzen, was zur korpuslinguistischen Heterogenität innerhalb der genannten Lebensbereiche beitrug. Die Kompetenz unserer Probanden sowie die ihrer Alteri galten per se als grundlegender Faktor bei der Sprachwahl. Die Erfahrung zeigt, dass das Fehlen einer gemeinsamen Varietät in der Minderheitensprache zum interlingualen Code-Switching führt: Wenn die ältere Generation nur Dialekt, die jüngere hingegen nur Standarddeutsch kann, wechseln sie in der Kommunikation zur Landessprache Ungarisch. Eine gemeinsame, allen Beteiligten der Kommunikation bekannte Varietät löst impliziert dagegen keinen Wechsel.

Über die Kompetenz unserer Probanden lässt sich sagen, dass sie über eine sehr gute aktive Kompetenz in der deutschen Standardvarietät und über weniger gute Kenntnisse in deutschen Dialekten verfügen (vgl. oben). Die Generation ihrer Eltern vertritt die Altersgruppe zwischen 45 und 50, von der wir annehmen können, dass sie als chronologische Erstsprache in der Familie eventuell noch einen deutschen Dialekt erlernte und in der Schule am DaF-Unterricht bereits teilnehmen konnte, ihre funktionale Erstsprache jedoch in der Regel die Landessprache Ungarisch blieb. Daraus erklärt sich der Befund, dass sich der Gebrauch des Dialekts innerhalb der Domäne Familie eindeutig auf die ältere Generation konzentrierte, denn diese Varietät wurde von unseren Probanden nur den Großeltern gegenüber in einer größeren Anzahl verwendet, sonst eher nur in Ausnahmefällen. Die Standardvarietät hingegen wurde der älteren Generation gegenüber seltener gebraucht als den Eltern gegenüber.

Die Standardvarietät hatte im Sprachgebrauch unserer Probanden einen relativ breiten Anwendungsbereich, der an erster Stelle Ausländer (Touristen bzw. Alteri aus Deutschland), an zweiter Stelle Lehrer und an dritter Stelle Freunde aus dem In- und Ausland umfasste. Da Freunde aus dem Inland oft identisch mit ehemaligen und/oder jetzigen Mitschülern waren, konnte festgestellt werden, dass die Schule als Ort der sekundären Sozialisation den Sprachgebrauch der Probanden mit Interaktionspartnern, die mit dieser Domäne in Verbindung standen, nachhaltig beeinflusste.

Aus den Angaben zum Erwerb der chronologischen Erstsprache ging hervor, dass die Standardvarietät des Deutschen nur bei zwei Personen an der primären sprachlichen Sozialisation beteiligt war, 19 Probanden erlernten eine dialektale Varietät des Deutschen in der Familie. Die insgesamt häufigere Verwendung der Standardvarietät deutete darauf hin, dass die Schulausbildung einen Ausbau der Sprachkenntnisse in dieser Varietät und einen

⁹² Die besonders häufige Verwendung des Deutschen an der Universität erklärt sich aus der hohen Anzahl der Germanistik-Studenten unter den Probanden.

Abbau der Dialektkenntnisse herbeiführte. Andererseits konnte man am Gebrauch der deutschen Standardvarietät in der Interaktion mit den Eltern, mit Geschwistern und mit Freunden die Loslösung dieser Varietät vom öffentlich formellen Charakter einer Schulsprache ablesen.

Wenn wir den aktiven vs. passiven Gebrauch der deutschen Varietäten bei unseren Probanden miteinander vergleichen, so wurde der deutsche Dialekt in der Eltern-Kind-Relation, in der Großeltern-Enkelkind-Relation und auch in der Kommunikation mit Verwandten und Bekannten aus Deutschland bzw. mit Tuoristen von unseren Probanden seltener verwendet als von ihren Interaktionspartnern. Dies steht mit dem allgemein feststellbaren Dialektrückgang⁹³ und mit den mangelhaften aktiven Dialektkenntnissen der visierten Generation im Einklang. Es gab keine Themen, über die die Probanden nur im deutschen Dialekt hätten sprechen können. Es gab insgesamt nur 10 Probanden, die in einem Gespräch über Sitten und Bräuche der Deutschen in Ungarn die Verwendung eines Dialekts bevorzugt hätten. Vermutlich lernten diese Probanden das Brauchtum der Volksgruppe nicht in der Schule erst kennen, sondern zu Hause in ihren Familien. Kenntnisse über das Thema wurden jedoch auch in der Schule vermittelt, weil die Probanden meistens auch (seltener nur) in der Schulsprache über deutsche Sitten und Bräuche hätten sprechen können. Über Sitten und Bräuche der Ungarndeutschen hätten sich nur 31 Probanden auch in der Landessprache Ungarisch äußern können. Dies lässt sich aus den ethnologischen Besonderheiten der deutschen Minderheit bzw. aus der z. T. kulturgebundenen Lexik erklären.

Der aktive vs. passive Gebrauch der deutschen Standardvarietät war ausgeglichener, ihr Einsatz beruhte offensichtlich auf Gegenseitigkeit. In der Domäne Schule wurde während der sekundären Sozialisation unserer Probanden eine Sprachverwendungsnorm geprägt, die die Sprachverwendungsgewohnheiten der Kommunizierenden (Lehrer-Schüler-Relation, Schüler-Mitschüler-Relation) auch nach dem Schulabschluss beeinflusste.⁹⁴ Dass die deutsche Standardvarietät, die von den meisten Probanden in der Schule erlernt wurde, diese Domäne verlassen konnte und auch andere Geltungsbereiche bekam, zeigte sich an der Veränderung der Sprachverwendungsgewohnheiten in der Familie. Wenn wir die Daten zum Erstspracherwerb der Probanden (vgl. oben) mit dem z. Z. der Befragung aktuellen Sprachgebrauch in der Eltern-Kind-Relation vergleichen, können wir feststellen, dass die Eltern ihren Sprachgebrauch änderten, als sie sich von den aktiven, in der Schule erworbenen Deutschkenntnissen ihrer Kinder überzeugen konnten.⁹⁵

Die Einstellungen der Probanden deutschen Dialekten und der deutschen Standardvarietät gegenüber wurden mit je einer Skala des Likert-Typs getestet.⁹⁶ 27 Probanden waren voll damit einverstanden, dass der Dialekt Wärme vermitteln würde, 26 fanden, dass man den

⁹³ Deutsche Dialekte wurden nur von 8 Probanden auch außerhalb des Wohnortes (außerhalb eines Dorfes) verwendet.

⁹⁴ Da die Unterrichtsfächer Geschichte, Deutsche Literatur und Deutsche Grammatik in den zweisprachigen Schulen, deren Schüler unsere Probanden einst gewesen sind, in deutscher Sprache unterrichtet werden, gab es Probanden, die nur in der deutschen Standardvarietät z. B. über historische Ereignisse, über die deutsche Literaturgeschichte und über die Grammatik des Deutschen hätten reden können. Die Mehrheit der Probanden hätte jedoch auch die Landessprache bei der Behandlung dieser Themen einsetzen können.

⁹⁵ Die aktive Verwendung des Deutschen in der mündlichen Kommunikation übertrifft seinen schriftsprachlichen Einsatz in hohem Maße: 41 Probanden verwenden die deutsche Sprache außerhalb der Universität nur selten in Schrift, 24 verfassen oft deutsche Schreibstücke, und ein Proband gebraucht diese Sprache überhaupt nicht (mehr) in schriftlicher Form.

⁹⁶ In die Skalen waren Behauptungen über diese Varietäten aufgenommen, die man von 1 bis 5 „bewerten“ musste.

Dialekt den Kindern in der Familie beibringen sollte. 19 betonten eindeutig die Wichtigkeit des Dialekts für die Identität der Deutschen in Ungarn, 32 waren hingegen der Meinung, dass sich nicht nur Dialektsprecher zur ungarndeutschen Minderheit zählen können. Mehr als die Hälfte der Probanden war von der Brauchbarkeit der deutschen Dialekte im gesamten deutschen Sprachgebiet überzeugt, dennoch hielten 36 von ihnen diese Varietäten für nicht gleichwertig mit der Standardvarietät des Deutschen. Eine durchaus positive Distanzhaltung, die sich vielleicht aus der fehlenden Kompetenz erklären lässt, zeigte sich in der Bewertung des Dialekts als witzig klingende Varietät. Am meisten unsicher fühlten sich die Probanden in der Beurteilung der eventuellen schulischen Vermittlung des Dialekts, denn darüber wollten/konnten sich 24 Probanden kein Urteil bilden.

	Gesamtwert ⁹⁷
Der Dialekt vermittelt Wärme.	137
Der Dialekt sollte in der Familie an die Kinder vermittelt werden.	140
Der Dialekt ist für die Identität der Deutschen in Ungarn wichtig.	151
Der Dialekt klingt witzig.	180
Der Dialekt sollte in der Schule unterrichtet werden.	200
Der Dialekt ist altertümlich.	219
Der Dialekt ist mit der Hochsprache gleichwertig.	220
Der Dialekt kann im dt. Sprachgebiet überall verwendet werden.	243
Nur Dialektsprecher dürften sich zur deutschen Minderheit zählen.	262

51 Probanden hielten die deutsche Standardvarietät für eine Bildungssprache, 37 für eine Weltsprache. Daraus folgte, dass 29 diese Varietät für nützlicher hielten als den Dialekt, und dass 25 Probanden sie auch an die Kinder in der Familie weitergeben würden. 20 Probanden konnten/wollten sich kein Urteil darüber bilden, ob die deutsche Standardvarietät als Muttersprache der deutschen Minderheit in Ungarn angesehen werden könne, 18 hielten diese Varietät nicht für die Muttersprache der Minderheit, die anderen 28 Probanden lehnten jedoch die Behauptung, dass die Standardsprache keine Muttersprache für die Ungarndeutschen sei, eher bzw. eindeutig ab. Der Standardvarietät wurde zwar eine identitätsbildende Funktion zugesprochen, die standardsprachliche Kompetenz reicht jedoch nach der Beurteilung der Probanden nicht aus, um sich zur deutschen Volksgruppe zählen zu können.

	Gesamtwert
Die Standardvarietät ist als Bildungssprache wichtig.	96
Die Standardvarietät ist eine Weltsprache.	118
Die Standardvarietät sollte in der Familie an die Kinder vermittelt werden.	129
Die Standardvarietät ist nützlicher als der Dialekt.	135
Die Standardvarietät ist für die Identität der deutschen Minderheit wichtig.	151
Die Standardvarietät ist vornehmer als der Dialekt.	171
Die Standardvarietät ist eine Fremdsprache für mich.	196
Die Standardvarietät ist keine Muttersprache für die Ungarndeutschen.	209
Standardsprecher können sich zu der deutschen Minderheit zählen.	233

⁹⁷ Da die Bewertung mit 1 eine volle Zustimmung und die Bewertung mit 5 die totale Ablehnung einer Aussage bedeutete, lässt sich unter den Behauptungen zu den Varietäten der Minderheitensprache in Anlehnung an die Zahlen, die sich aus der Multiplikation der Wahlfrequenz und der Bewertung von 1 bis 5 ergaben, eine Rangfolge aufstellen. Je kleiner der Gesamtwert ist, desto mehr wurde die Behauptung akzeptiert.

Unter den Motiven des simulierten Erwerbs der deutschen Standardsprache in der Schule wurde am häufigsten ein subjektiv-emotionaler Beweggrund genannt: 47 Probanden wählten Deutsch, weil diese Sprache ihnen gefällt. Am zweithäufigsten (von 44 Probanden) wurde ein instrumentelles Motiv, welches der Betrachtung des Deutschen als Weltsprache entsprang, gewählt. Eine eher integrative Motivation fanden wir bei jenen 40 Probanden, deren Entscheidung für die deutsche Sprache durch ihre Minderheitenzugehörigkeit, durch ihre Abstammung motiviert wurde. Bei 13 Probanden fiel die Wahl der Eltern auf die deutsche Sprache, weil sie sich und ihre Kinder zur deutschen Minderheit zählten. 9 Probanden lernten in der Schule Deutsch, weil sie Deutsch für ihre Muttersprache hielten.

Für den zweisprachigen Unterricht in einer Minderheitenschule haben sich die meisten Probanden wegen des hohen Niveaus des Sprachunterrichts (50 Belege), wegen der daraus resultierenden Chancen beim Studium (39 Belege) und/oder wegen des guten Rufes der Schule (35 Belege) entschieden. Die Minderheitenzugehörigkeit wurde nur von 27 Probanden als Beweggrund angegeben. Die Schule wurde in 15 Fällen von den Eltern gewählt, in sieben Fällen besuchten sie einst dieselbe Lehranstalt.

Unter den Objektivationen der ethnischen Identität wurden neben der Sprachpflege und den personalen Netzwerken, von denen wir v. a. die Familie und den Freundeskreis visierten, auch kulturelle Aktivitäten genannt, die man als externe Aspekte der ethnischen Identifikation eines Menschen beschreiben kann. Deshalb fragten wir unsere Probanden nach ihrer Mitgliedschaft in zivilen Organisationen des deutschen Ethnikums in Ungarn bzw. nach ihrer persönlichen Beteiligung an der Traditionspflege.

49 von unseren Befragten waren weder in Vereinen noch in Kulturgruppen, die sich die Pflege und Erhaltung der Kultur der deutschen Minderheit in Ungarn zum Ziel gesetzt haben, tätig. Die anderen 17 nahmen an der Kulturpflege aktiv teil, 7 waren Mitglieder einer Tanzgruppe, 3 sangen in einem Chor und 2 Probanden waren Mitglieder einer Blaskapelle. Von den Vereinen hatte die GJU⁹⁸ 6 Mitglieder, der Nikolaus Lenau Verein, der Peter Rosegger Verein, die Jacob Bleyer Gemeinschaft und der VUdAK⁹⁹ je ein Mitglied unter unseren Probanden.

Sitten und Bräuche der deutschen Volksgruppe in Ungarn waren nur 24 Personen bekannt, diese konnten mindestens einen Brauch nennen.¹⁰⁰ Gepflegt wurden einige von den Bräuchen nur bei 18 Probanden auch in der Familie bzw. im Dorf, die anderen sechs lernten sie in der Schule kennen. 42 Probanden konnten sich an keine Sitten und Bräuche der deutschen Volksgruppe erinnern, obwohl diese in der Minderheitenschule Unterrichtsgegenstand sein mussten. Die Essgewohnheiten der Deutschen in Ungarn erfreuen sich einer größeren Popularität, da diese nur 30 Probanden völlig unbekannt waren. Die anderen 36 konnten meist auch mehrere Spezialitäten nennen, die bei ihnen zu Hause auch zubereitet werden.¹⁰¹

Bekannter als die materielle Kultur war die geistige Kultur, die in unserer Erhebung durch Literaten bzw. durch die Medien der Deutschen in Ungarn repräsentiert war. Dass die ungarndeutsche Literatur tatsächlich zum Unterrichtsgegenstand in den Minderheitenschulen

⁹⁸ Die Mitgliedschaft der Gemeinschaft Junger Ungarndeutscher wird auf 1800 geschätzt.

⁹⁹ A Magyarországi Német Alkotók és Művészek Szövetsége

¹⁰⁰ Kirmesbräuche wurden von 8, der Hutzelsonntag und das Eierrollen von je 5, Faschingsbräuche, der Hahnenschlag und der Luziatag von je 4 Probanden, Hochzeitsbräuche von 3, der Barbaratag, der Martinitag, das Feuerradrollen und Schweineschlachten von je 2 und der Johannistag bzw. das Christkindspiel von je einem Probanden erwähnt.

¹⁰¹ Hefeknödel kannten 12 Probanden, Kraut mit Knödeln 10, Schupfnudeln und Strudel je 8, Bohnennudeln 5, gefülltes Kraut und Dampfnudeln je 4, Weinsuppe und Katzenpratzel je 2 und weitere 4 Speisen von je einem Probanden aufgezählt.

gehört, stellte die Bekanntheit vieler Autoren unter Beweis: Nur 11 Probanden konnten keinen einzigen Vertreter der ungarndeutschen Literatur nennen, die anderen 55 kannten dagegen relativ viele Repräsentanten.¹⁰²

19 Probanden gaben zu, dass sie die Medien der deutschen Minderheit in Ungarn nicht kennen. Das Wochenblatt der Ungarndeutschen, die Neue Zeitung war 38 Personen bekannt, 18 von ihnen konnten auch Rubriken der Zeitung aufzählen. Die Fernsehsendung Unser Bildschirm war 51 Befragten „titelmäßig“ bekannt, von ihnen wussten allerdings nur 36 ganz genau, wann und wo die Sendung zu sehen ist. 13 Probanden kannten überhaupt keine ungarndeutschen Radiosendungen, 26 Personen hörten zwar von der Existenz der Programme, sie konnten jedoch weder Uhrzeiten noch Sender nennen, und die anderen 27 wussten, wann und wo solche Programme von Radio Pécs (19 Belege), Budapest (5 Belege), Baja (2 Belege) und Mór (1 Beleg) gesendet werden.

Für die Artikulierung der Gruppenidentität einer Minderheit in der Öffentlichkeit haben ihre politische Vertretung sowie gewisse Symbole und Rituale Relevanz, weshalb wir unsere Probanden nach der Bekanntheit dieser Abgrenzungsmarker fragten.

Über das Minderheitengesetz (vgl. oben) hörten 32 Personen (fast die Hälfte der Probanden!) im Rahmen unserer Erhebung das erste Mal, sie konnten daher auch nicht wissen, wann es verabschiedet wurde. 22 Probanden hatten dagegen ganz genaue Informationen über das Gesetz, sechs Personen verbanden diese Offenbarung der juristischen Garantie seitens des Staates mit der Wende und setzten die Erscheinung des Minderheitengesetzes auf das Jahr 1990. Nach einer anderen, ebenfalls von 6 Personen vertretenen Ansicht gibt es seit der Revolution 1848/49 ein Minderheitengesetz in diesem Land.

34 Personen wussten nichts von den deutschen Minderheitenselbstverwaltungen in Ungarn, nach 6 Probanden könne man diese Organisationen seit 1990, nach 12 Probanden seit 1994 und nach 7 Probanden seit 1995 wählen. Der Rest nannte die übrigen Jahre zwischen 1989 und 1998 je einmal. Nach 24 Probanden sei die deutsche Minderheit in Ungarn im Parlament vertreten, und sie habe nach 4 Probanden auch eine eigene Partei. Von den Symbolen kannten 34 Befragte das Wappen und 31 auch die Hymne sowie die Fahne der Volksgruppe.

Das höchste Interessenvertretungsorgan der Ungarndeutschen sahen 25 Probanden in der LDU¹⁰³, 7 Probanden nannten das Amt des Ombudsmannes in diesem Zusammenhang, zwei Personen die örtlichen Minderheitenselbstverwaltungen, eine Person den Verband der Ungarndeutschen¹⁰⁴ und eine weitere Person das Goethe-Institut. 30 Probanden konnten die Frage nach dem obersten Interessenvertretungsorgan der Ungarndeutschen nicht beantworten.¹⁰⁵

Von den internen Aspekten der ethnischen Identifikation wollten wir das Selbstbild der Probanden zunächst durch eine von ihnen formulierte Selbstbezeichnung erschließen. Da das Selbstbild eines Menschen nicht nur dadurch geprägt wird, wofür er sich selbst hält, sondern auch dadurch, wofür er gehalten wird, fragten wir unsere Probanden auch nach ihrer Beurteilung durch die Mitmenschen.

Von den befragten Jugendlichen wurden folgende Selbstbezeichnungen genannt:

¹⁰² Valeria Koch: 48; Josef Michaelis 18; Engelbert Rittinger: 13; Josef Mikonya und Robert Becker: 11; Georg Fath: 5; Erika Áts: 4; Franz Siebert und Claus Klotz: 2 und weitere 7 Literaten: je 1.

¹⁰³ Die Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen wurde 1995 gegründet.

¹⁰⁴ Der Verband der Ungarndeutschen existierte von 1989 bis 1995 als Nachfolger des Demokratischen Verbandes der Ungarndeutschen, welches unter einem anderen Namen 1955 gegründet wurde.

¹⁰⁵ Als Vorsitzender der LDU wurde in 22 Fällen Otto Heinek, als Beauftragter im Parlament in zwei Fällen Dr. Jenő Kaltenbach angegeben.

Ungar/Ungarin	29
Ungarndeutscher/Ungarndeutsche	22
Schwabe/Schwäbin	6
Mischling	2
Deutscher/Deutsche, der/die in Ungarn lebt	2
Ungar/Ungarin deutscher Abstammung	1
„Ich weiß nicht.“	4

Dies deckt sich nicht immer mit ihrer Beurteilung durch die Mitmenschen im In- und Ausland: 29 Probanden bezeichneten sich selbst als Ungarn, 38 behaupteten jedoch, dass sie von ihren Mitmenschen im Land für Ungarn gehalten wurden/werden, und 56 Personen dachten, dass sie in Deutschland für Ungarn gehalten wurden/werden. Obwohl sich nur 6 Probanden als Schwaben bezeichneten, wurden/werden 19 nach ihrer eigenen Beurteilung von ihren Mitmenschen in Ungarn als Schwaben bezeichnet. Das in der Selbstbezeichnung von 22 Jugendlichen belegte Attribut „ungarndeutsch“ ist kennzeichnend für die visierte Generation, denn diese Benennung konnte sich erst durch die Aktivitäten der institutionalisierten und zivilen Organisationen der Deutschen in Ungarn, in Anlehnung an deren Sprachgebrauch einbürgern.

Interessant ist auch, dass 20 von unseren Probanden bei ihren Besuchen in Deutschland sich als Ungarndeutsche aufführten, sie betonten ihre Zugehörigkeit zu dieser Minderheit in Ungarn und wollten als Repräsentanten dieser Volksgruppe und nicht als Ungarn angesehen werden. Weitere vier Probanden stellten sich als Deutsche vor. Die Mehrheit (42 Personen) verstand sich als Vertreter des Vaterlandes und bezeichnete sich in Deutschland eindeutig und immer als Ungar.

Bei der Volkszählung im Jahr 2001 wurde von unseren Probanden auf die Frage nach ihrer ethnischen Zugehörigkeit in 36 Fällen „ungarisch“, in 18 Fällen „deutsch“, in 3 Fällen „ungarisch und deutsch“ und in den restlichen 9 Fällen gar keine Ethnizität angegeben.

Folgende Übersicht zeigt, dass die Selbstbezeichnung der Probanden weder mit ihrem Abstammungsbewusstsein, noch mit ihrer Beurteilung durch Fremde, noch mit ihrer offiziell bekundeten Ethnizität übereinstimmt:

	Selbstbezeichnung	Beurteilung in Ungarn	Ethnizität bei der Volkszählung	Abstammung
Ungar	29+1 ¹⁰⁶	38	36	27
Ungarndeutscher	22	5		21
Schwabe	6	19		1
Deutscher	2	-	18	3
Mischling	2	-	3	11
Indefinit	4	4	9	3

Für wichtige identitätsbildende Faktoren bei den Deutschen in Ungarn hielten 57 Probanden die Kulturpflege, 37 die Abstammung, 23 deutsche Sprachkenntnisse und 18 Dialektkenntnisse. Nachdem die Mehrheit der Probanden mehrere Faktoren nannten, wurden sie gebeten, eine Rangfolge unter diesen aufzustellen.

	an 1. Stelle	an 2. Stelle	an 3. Stelle	an 4. Stelle	Gesamtwert
--	--------------	--------------	--------------	--------------	------------

¹⁰⁶ 29 Personen bezeichneten sich als Ungarn, eine weitere Person bezeichnete sich als Ungar deutscher Abstammung.

					107
Kulturpflege	27	26	9	4	122
Abstammung	28	22	10	6	126
Deutschkenntnisse	5	11	21	29	206
Dialektkenntnisse	5	6	28	27	209

Aus den Daten der Tabelle geht hervor, dass der Kulturpflege und der Abstammung annähernd die gleiche Bedeutung beigemessen wird, deutsche Sprachkenntnisse scheinen weniger wichtig zu sein, vermutlich deshalb, weil sie von Vertretern der Mehrheitsnation oder anderer Ethnien, die oft die selben Schulen besuchen, ebenfalls nachgewiesen werden können. Damit im Einklang stand z. T. auch die Rangfolge jener Marker ungarndeutscher Identität, die die Zugehörigkeit zur deutschen Minderheit in Ungarn in der Öffentlichkeit „zur Schau stellen“ können. Den wichtigsten Marker, an dem man einen Deutschen erkennen kann, sah man nämlich im deutschen Familiennamen, der zwar eine deutsche Abstammung voraussetzt, die Abstammung selbst stand jedoch nur an fünfter Stelle. Als zweit wichtigstes Kriterium galt nach der Gesamteinschätzung die Pflege deutscher Sitten, an dritter Stelle stand die moralische Verpflichtung der Gruppe gegenüber, das Bekenntnis zur deutschen Volksgruppe in Ungarn in der Öffentlichkeit. Als typisches Kennzeichen der Deutschen in Ungarn wurde auch die Verwendung eines Dialekts genannt, allerdings erst an vierter Stelle. Der Beherrschung der Standardvarietät wurde nur der sechste Platz eingeräumt. Dies kann m. E. zweifach gedeutet werden: Einerseits können wir davon ausgehen, dass Deutschkenntnisse natürlich nicht nur von den Mitgliedern der deutschen Volksgruppe zu erwarten sind, denn auch Minderheitenschulen können nicht nur von Deutschstämmigen besucht werden.¹⁰⁸ Andererseits wird dadurch die Möglichkeit eingeräumt, sich auch ohne Deutschkenntnisse zur deutschen Volksgruppe in Ungarn zu bekennen.

Um die affektive Dimension der Meinungen und Gefühle der Probanden dem deutschen Ethnikum in Ungarn gegenüber sichten zu lassen, baten wir die Probanden, die Deutschen zu charakterisieren. 13 Probanden ließen die Frage unbeantwortet. 19 Probanden nannten keine besonderen Merkmale der Deutschen, sie charakterisierten die zur deutschen Minderheit Gehörenden als „normale Menschen“, die keine besonderen Charakteristika aufweisen und daher sich von der Mehrheit nicht unterscheiden lassen. Nur der Hälfte der Probanden (34 Personen) wollte/konnte Eigenschaften bzw. Vorurteile, die man mit diesem Ethnikum verbindet, nennen. Unter den überwiegend positiven Stereotypen konkurrierten „fleißig“ und „sparsam“ an erster Stelle mit je 29 Nennungen. Nach der Meinung von 11 Probanden ist die „Pflege der Kultur“ ein typisches Merkmal der Deutschen in Ungarn, 9 Befragte charakterisierten sie als „tüchtig“. Für „pünktlich“ und „ordentlich“ wurden sie von je 5 Probanden gehalten. Je dreimal wurden „lustig“, „blond“ und „blauäugig“ als typische Eigenschaften genannt, je zweimal „religiös“, „redsam“, „familienorientiert“, „strebsam“, „ehrgeizig“, „geizig“ und „konservativ“, und je einmal nur „wortkarg“, „distanziert“, „pflichtbewusst“, „anpassungsfähig“ sowie „heimatlos“.

Zitierte Literatur:

¹⁰⁷ Der Gesamtwert in der Tabelle ergab sich aus der Häufigkeit der Nennungen und dem beigemessenen Wichtigkeitsgrad.

¹⁰⁸ Der Schulbesuch in einer Minderheitenschule wurde an sechster Stelle unter den äußeren Markern genannt.

- Annabring, Matthias (1952): *Das ungarländische Deutschtum. Leidensweg einer südostdeutschen Volksgruppe*. In: Südost-Stimmen. Schriftenreihe für Probleme des südosteuropäischen Raumes. II. Jg. Nr. 2.
- Bellér, Béla (1988): *Das ungarländische Deutschtum im Reformzeitalter, während der bürgerlichen Revolution und des Absolutismus*. In: 300 Jahre Zusammenleben. Aus der Geschichte der Ungarndeutschen Bd. 1. Budapest: 53–64.
- Bindorffer, Györgyi (2001): *Kettős identitás. Etnikai és nemzeti identitástudat Dunabogdányban*. Budapest.
- Bloomfield, Leonard (1933): *Language*. New York/Chicago/San Francisco/Toronto.
- Braun, Maximilian (1937): *Beobachtungen zur Frage der Mehrsprachigkeit*. In: Göttingische Gelehrte Anzeigen CIC: 115–130
- Clayne, Michael (1975) : *Forschungsbericht Sprachkontakt. Untersuchungsergebnisse und praktische Probleme*. (Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft 18) Kronberg/Ts.
- Coseriu, Eugenio (1974): *Synchronie, Diachronie und Geschichte. Das Problem des Sprachwandels*. Tübingen
- Das Schicksal der Deutschen in Ungarn*. In: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Bd. II. Düsseldorf 1956.
- Eßer, Paul (1983): *Dialekt und Identität. Diglottale Sozialisation und Identitätsbildung*. Frankfurt/M.
- Ferguson, Charles (1959): *Diglossia*. In: Word XV: 325–340.
- Fishman, Joshua A. (1975): *Soziologie der Sprache. Eine interdisziplinäre sozialwissenschaftliche Betrachtung der Sprache in der Gesellschaft*. München
- Fthenakis, Wassilios/Sonner, Adelheid/Thurl, Rosemarie/Walbiner, Waltraud (1985): *Bilingual-bikulturelle Entwicklung des Kindes*. [Ein Handbuch für Psychologen, Pädagogen und Linguisten.] München
- Gerner, Zsuzsanna (2001a): *Zur sprachlichen Sozialisation der Kinder in einer Mehrsprachengemeinschaft in Ungarn. Auswertung der mit ihren Müttern geführten narrativen biographischen Interviews*. In: Europa Ethnica Jg. 58. Wien 1–2: 64–73.
- (2001b): *Zur Identitätsbildung ungarndeutscher Jugendlicher – Eine Fallstudie*. In: Deutschunterricht der Ungarndeutschen um die Jahrhundertwende. Sprache und Identitätsbildung. Wissenschaftliche Tagung am 7.–8. Januar 2000. Hrsg. von der Landesselbstverwaltung der Ungarndeutschen. Budapest: 74–94.
- (2003): *Sprache und Identität in Nadasch/Mecseknádasd. Eine empirische Untersuchung zur Sprachkontaktsituation und Identitätsbildung in der ungarndeutschen Gemeinde Nadasch*. In: Manherz, K. (Hrsg.): Ungarndeutsches Archiv 7. Budapest.
- Giles, Howard/Miles, Hewstone/Rayn, Ellen B./Johnson, Patricia (1988): *The measurement of language attitudes*. In: Ammon, U. / Mattheier, K. J. / Dittmar, N. (Hrsg.) Sociolinguistics – Soziolinguistik. [Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. Hbd.] Berlin/New York: 1068–1081.
- Glatz, Ferenc (1988): *Das Deutschtum in Ungarn im Zeitalter der industriellen Entwicklung*. In: 300 Jahre Zusammenleben. Aus der Geschichte der Ungarndeutschen Bd. 1. Budapest: 74–86.
- Graf, Peter (1987): *Frühe Zwiesprachigkeit und Schule. Empirische Grundlagen zur Erziehung von Minderheitenkindern*. München
- Gumperz, John J. (1962): *Types of Linguistic Communities*. In: Anthropol. Ling. 4(1): 28–40
- Hånsegard, Nils-Erik (1968): *Tvåspråkighet eller halvåspråkighet?* Stockholm
- Hutterer, Claus J.(1982): *Sprachinselforschung als Prüfstand für dialektologische Arbeitsprinzipien*. In: Besch, W. u.a. (Hrsg.) Dialektologie. [Ein internationales

- Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Hbd.] Berlin/New York: 178-189.
- Isajiw, Wsewolod W. (1990): *Ethnic Identity Retention*. In: Brenton, R. / Isajiw, W. W. / Kalbach, W. E. / Reitz, J. G. (Hrsg.): *Ethnic Identity and Equality: Varieties of Experience in a Canadian City*. Toronto: 36–38.
- Kandler, Günter (1961): *Kannitverstan? Wege zum Verständnis der europäischen Sprachwelt*. Heidelberg u. Berlin
- Knipl, Anna (1990): *Die Horthy-Epoche, Volkbund, der zweite Weltkrieg*. In: Reisz, Th. (Hrsg.) *Fejezetek Mecsekánadás történelméből*. Pécs: 69–72
- Kremnitz, Georg (1994): *Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick*. Wien
- Lewandowski, Theodor (1985): *Linguistisches Wörterbuch*. Bd.1-3. Heidelberg/Wiesbaden
- Mattheier, Klaus J.(1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte*. Heidelberg
- (1994): *Theorie der Sprachinsel. Voraussetzungen und Strukturierungen*. In: Berend, N. / Mattheier, K. J. (Hrsg.): *Sprachinselforschung*. Frankfurt M.: 333–347.
- Mead, G. H. (1934). *Mind, Self & Society. From the standpoint of a social behaviourist*. Chicago.
- Munske, Horst H. (1984): *Umgangssprache als Sprachkontakterscheinung*. In: Besch, W. u.a. (Hrsg.) *Dialektologie*. [Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2. Hbd.] Berlin/New York: 1002–1018.
- Nagy, Terézia (2002): *Schwowen, Ongerdeutsche, Ungarn? Zur kulturellen Identität der Ungarndeutschen im Generationsvergleich am Beispiel Himesháza (=Nimesch)*. (Magisterarbeit) Freiburg.
- Nation und Staat*. 12. 1938/39.
- Pauwels, Anne (1987): *The Concept of Diglossia in the Study of Language Maintenance in Australia*. In: Veith, W. (Hrsg.) *Antipodische Aufklärungen*. Frankfurt/Bern: 355–366.
- Rucht, Dieter (1995): *Kollektive Idnetität*. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen*. Jg. 8. Heft 1: 9–23.
- Schweizer, Thomas (1996): *Muster sozialer Ordnung: Netzwerkanalyse als Fundament der Sozialethnologie*. Berlin.
- Seewann, Gerhard (2000): *Ungarndeutsche und Ethnopolitik. Ausgewählte Aufsätze*. Budapest.
- Sprachverhalten in ländlichen Gemeinden. Forschungsbericht Erp-Projekt*. Bd.1. 2. Besch,W. (Hrsg.) Berlin 1983
- Tefner, Zoltán (1988): *Identität und Sprachgebrauch der deutschen Nationalität in St. Andrä/Szentendre*. In: Manherz, K. (Hrsg.): *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen*. Budapest: 147–173
- Thelen, Tatjana (1997): *Ethnische Identität und soziale Netzwerke. Eine Fallstudie bei Ungarndeutschen in Pécs*. (Magisterarbeit). Köln.
- Timm, Leonora A.(1981): *Diglossia Old and New - A Critique*. In: *Anthropological Linguistics*. Vol.23.Nr.8.
- Weidlein, Johann (1956): *Die Deutschen in der Schwäbischen Türkei*. In: Göttinger Arbeitskreis. Schriftenreihe. Heft 57.
- Wiesinger, Peter (1980): *Deutsche Sprachinseln*. In: Althaus, H. P. / Henne, H. / Wiegand, H. E. (Hrsg.): *Lexikon der germanistischen Linguistik*. Tübingen: 491–500.
- www.nepszamlalas.hu

Weiterführende Literatur (Auswahl)

- Bayer, Josef (2001): *Mehrfache Identität in einer globalen Welt – deutsche Identität in Ungarn*. In: Heinek, O. (Hrsg.): Deutscher Kalender 2001. Jahrbuch der Ungarndeutschen. Budapest: 33–39.
- Bradean-Ebinger, Nelu (1990): *Soziolinguistische Aspekte deutsch-ungarischer Zweisprachigkeit*. In: Nelde, P. H.: Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Stuttgart: 209–230.
- (1997): *Deutsch in Kontakt als Minderheits- und als Mehrheitssprache in Mitteleuropa. Eine soziolinguistische Untersuchung zum Sprachgebrauch bei den Ungarndeutschen, Donauschwaben und Kärntner Slowenen*. Wien.
- Demeter, Mária (1988): *Együttélés, interetnikus kapcsolatok Baranyában. Önkép és “külső csoportokról” alkotott kép*. Manuskript.
- Deminger, Szilvia (2000): *Spracheinstellungen in einer Sprachinselsituation: Die deutsche Minderheit in Ungarn*. In: Deminger, Sz. / Fögen, Th. / Scharloth, J. / Zwickl, S.: Einstellungsforschung in der Soziolinguistik und Nachbardisziplinen. (Variolinguia 10) Frankfurt a. M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: 109–121.
- Denison, Norman (1984): *Spracherwerb in mehrsprachiger Umgebung*. In: Oksaar, E. (Hrsg.): Spracherwerb - Sprachkontakt - Sprachkonflikt. Berlin/New York: 1–29.
- Dietrich, Rainer (1987): *Erstsprache – Zweitsprache – Muttersprache – Fremdsprache*. In: Ammon, U. / Mattheier, K. J. / Dittmar, N. (Hrsg.): Sociolinguistics – Soziolinguistik. [Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Hbd.] Berlin/New York: 352–359.
- Erb, Maria (1994): *Zur interdisziplinären Erforschung der natürlichen Zweisprachigkeit am Beispiel der Ungarndeutschen*. In: Berend, N. / Mattheier, K. J. (Hrsg.): Sprachinselforschung. Frankfurt M.: 263–271.
- (1997): *Ungarische Lehnwörter in den neueren deutschen Sprachinselmundarten Ungarns bis 1945. Strukturlinguistische und soziopragmatische Untersuchungen*. (Dissertation) Budapest.
- Földes, Csaba (1992): *Überlegungen zur Problematik der Identität bei den Ungarndeutschen*. In: Germanistische Mitteilungen. 35: 93–106.
- (1996): Mehrsprachigkeit, Sprachenkontakt und Sprachenmischung. (Flensburger Papiere zur Mehrsprachigkeit und Kulturreichvielfalt im Unterricht 14/15) Flensburg
- (2005): *Kontaktdeutsch. Zur Theorie eines Varietätentyps unter transkulturellen Bedingungen von Mehrsprachigkeit*. Tübingen.
- Gerner, Zsuzsanna (1991): *Schlaf, Kindlein schlaf ... Über die „vorbildliche“ Minderheitenpolitik und ihre Folgen für die deutsche Sprache in Ungarn*. In: Germanistische Mitteilungen 34: 43–69.
- (1992): *Sprachgebrauch, Sprachvariation und Sprachwandel in ungarndeutschen Gemeinden*. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest: 429–447.
- Gumperz, John J. (1975): *Sprache, lokale Kultur und soziale Identität*. Düsseldorf
- Györi-Nagy, Sándor (1990a): *Die psycholinguistische Muttersprachvariante zweisprachiger Ungarndeutscher*. In: Nelde, P. H.: Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Stuttgart: 197–208.
- (1990b): *Zweisprachigkeit in der Familie als Beitrag zur Erhaltung von Minderheitensprachen*. In: Nelde, P. H.: Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Stuttgart: 241–252.
- Hinderdael, Mike / Nelde, Peter H. (1990): *Plädoyer für eine kontaktlinguistische Betrachtungsweise der deutschen Minderheit in Ungarn*. In: Nelde, P. H.: Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Stuttgart: 17–28.

- Kern, Rudolf (1990): *Überlegungen zur Konsolidierung der deutschen Muttersprache in Ungarn*. In: Nelde, P. H.: Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Stuttgart: 301–318.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth (1994): *Soziolinguistische Aspekte der Einstellung der Ungarndeutschen zu ihrer Muttersprache*. In: Wild, K. (Hrsg.): Begegnung in Pécs/Fünfkirchen. Die Sprache der deutschsprachigen Minderheiten in Europa. (Studien zur Germanistik 2) Pécs: 103–110.
- (2003): *Sprachwahl und kommunikative Handlungsformen der deutschen Minderheit in Ungarn*. In: Keel, W. / Mattheier, K. J. (Hrsg.): German Language Varieties Worldwide. Internal and external Perspectives. Frankfurt a. M./Berlin/Bern/Bruxelles/New York/Oxford/Wien: 269–281.
- Kremnitz, Georg: *Diglossie/Polyglossie*. In: Ammon, U. / Mattheier, K. J. / Dittmar, N. (Hrsg.): Sociolinguistics – Soziolinguistik. [Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 1. Hbd.] Berlin/New York: 208–218.
- Manherz, Karl (1977): *Sprachgeographie und Sprachsoziologie der deutschen Mundarten in Westungarn*. Budapest.
- (Hrsg.) (1998): *A magyarországi németek*. Budapest.
- Mattheier, Klaus J. (1993): *Sprachinselsoziolinguistik: Beobachtungen und Überlegungen an deutschsprachigen Sprachinseln*. In: J.C. Salmons (Hrsg.): The German Language in Amerika 1683–1991. Madison: 32–49.
- (2002): *Sprachinseln als Arbeitsfelder. Zu den zentralen Forschungsdimensionen der Erforschung deutscher Sprachinseln*. In: Erb, M. / Knipf, E. / Orosz, M. / Tarnóci, L. (Hrsg.): “und Thut ein Gnügen Seinem Amte”. Festschrift für Karl Manherz zum 60. Geburtstag. (Budapester Beiträge zur Germanistik 39) Budapest: 135–144.
- Meiners, Uwe (1990): *Zur gegenwärtigen und historischen Sprachsituation in ungarndeutschen Dörfern*. In: Nelde, P. H.: Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Stuttgart: 253–270.
- Mirk, Maria (1997): *Sprachgebrauch in Pilisszentiván/Sanktiwan bei Ofen*. In: Manherz, K. (Hrsg.): Ungarndeutsches Archiv 1. Budapest: 99–238.
- Nelde, Peter H (1990): *Randbemerkungen zur Zweisprachigkeit in Ungarn*. In: Nelde, P. H.: Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Stuttgart 1990 S.271-281.
- Nelde, P. H./Vandermeeren, S./Wölck, W. (1991): *Interkulturelle Mehrsprachigkeit. Eine kontaktlinguistische Umfrage in Fünfkirchen*. PlurilinguaXI. Bonn
- Scháb-Málovics, Éva (1997): *Sozialpsychologische Untersuchungen zum Wandel der Identitätsmuster bei den Ungarndeutschen*. In: Fata, M. (Hrsg.): Die Schwäbische Türkei. Lebensformen der Ethnien in Südwestungarn. Schriftenreihe des Instituts für Dunauschwäbische Geschichte und Landeskunde. Bd. 5: 219–229.
- Schlobinski, Peter (1996): *Empirische Sprachwissenschaft*. Opladen.
- Schuth, Johann (1986): *Wechselbeziehungen zwischen Bauernmundart und Stadtdialekt in Südungarn*. In: Manherz, K. (Hrsg.): Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutschen. 1986. Budapest: 151–171.
- Seewann, Gerhard (1992): *Die nationalen Minderheiten in Ungarn*. In: Südosteuropa. Zeitschrift für Gegenwartsforschung. Heft 5: 293–325.
- Szende, Béla (1990): *Das Erziehungs- und Bildungswesen der Deutschen in Ungarn*. In: Nelde, P. H.: Deutsch als Muttersprache in Ungarn. Forschungsberichte zur Gegenwartslage. Stuttgart: 185–195.
- Szita László (1986): *A nemzetiségi oktatás a Délkelet-Dunántúlon a két világháború közötti időszak oktatásügyi statisztikája tükrében*. Pécs.